

School of Theology at Claremont



1001 1379896

# BIBLISCHE STUDIEN.

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. W. FELL IN MÜNSTER I. W., PROF. DR. J. FELTEN IN BONN, PROF. DR. G. HOBERG  
IN FREIBURG I. B., PROF. DR. N. PETERS IN PADERBORN, PROF. DR. A. SCHÄFER IN Breslau,  
PROF. DR. P. VETTER IN Tübingen

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. O. BARDENHEWER IN MÜNCHEN.

II. BAND, 4. HEFT:

DIE

## METRIK DES BUCHES JOB

VON

PROF. DR. PAUL VETTER.

MIT APPROBATION DES HOCHW. KAPITELSVICARIATS FREIBURG.

FREIBURG IM BREISGAU.

HERDER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1897.

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN WIEN, STRASSBURG, MÜNCHEN UND ST. LOUIS, MO.



The Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE  
CLAREMONT, CALIFORNIA













# BIBLISCHE STUDIEN.

---

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. W. FELL IN MÜNSTER I. W., PROF. DR. J. FELTEN IN BONN,  
PROF. DR. G. HOBERG IN FREIBURG I. B., PROF. DR. N. PETERS IN PADERBORN,  
PROF. DR. A. SCHÄFER IN Breslau, PROF. DR. P. VETTER IN Tübingen

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. O. BARDENHEWER IN MÜNCHEN.

ZWEITER BAND.

VIERTES HEFT.

---

FREIBURG IM BREISGAU.

HERDER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1897.

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN WIEN, STRASSBURG, MÜNCHEN UND ST. LOUIS, MO.



BS  
1415  
VL

DIE

# METRIK DES BUCHES JOB

VON

PROF. DR. PAUL VETTER.

11

MIT APPROBATION DES HOCHW. KAPITELSVICARIATS FREIBURG.



FREIBURG IM BREISGAU.

HERDER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1897.

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN WIEN, STRASSBURG, MÜNCHEN UND ST. LOUIS, MO.

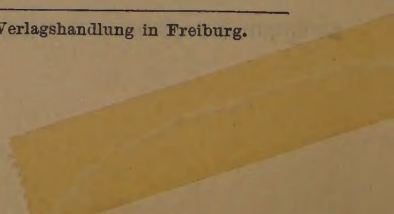
BS  
1415  
V4

Theology Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

---

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.



## V o r w o r t.

---

**D**ie nachstehende Untersuchung über hebräische Metrik geht von der Formalanschauung aus, dass für metrische Forschungen lediglich die analytische Methode massgebend sein dürfe. Ich suche also kein metrisches System zu bieten, nach dem die hebräischen Texte zu lesen wären. Vielmehr war mein Bestreben durchgängig darauf gerichtet, die Texte bis in ihre kleinlichsten Einzelheiten hinein zu prüfen, ob sich in ihren logischen, grammatischen und ästhetischen Beziehungen nicht die Wirkung metrischer Gesetze entdecken lasse.

Diese analytische Methode glaubte ich nur dann mit Aussicht auf Erfolg durchführen zu können, wenn ich mich auf eine einzige Dichtung beschränke, und zwar auf eine solche, die der Hauptmasse des Stoffes nach einheitlichen Ursprunges ist. Dies gilt für das Buch Job. Deshalb habe ich vorerst einzig diejenigen metrischen Gesetze, welche das Buch Job beherrschen, aufzufinden gesucht, beabsichtige aber — so Gott will — auch andere poetische, bezw. prophetische Bücher des Alten Testaments nach ähnlicher Methode zu bearbeiten.

Eine Voraussetzung musste ich freilich machen, die nämlich, dass Aussprache und Betonung des Hebräischen, so wie sie uns im massorethischen Texte überliefert sind, mit der in der Entstehungszeit des Buches Job herrschenden der Hauptsache nach sich decken. Allein diese Voraussetzung wird in allen Grammatiken des Hebräischen — wie ich glaube, mit Recht — gemacht.

Die Transscription hebräischer Worte, die ich angewandt habe, macht keinen Anspruch auf sprachwissenschaftliche Ge-

nauigkeit, sondern will nur dem praktischen Bedürfnisse genügen, die Schwierigkeiten des Druckes möglichst zu verringern. Aus diesem Grunde habe ich auch die Vokale innerhalb ihrer Klasse weder nach Qualität noch nach Quantität zu charakterisiren gesucht. Ebenso ist nur bei  $\mathfrak{a}$ ,  $\mathfrak{e}$  und  $\mathfrak{o}$  zwischen aspirirter und nicht aspirirter Aussprache unterschieden worden.

Für drei Schriften, die häufig zu citiren waren, habe ich folgende Abkürzungen gebraucht: Si = C. Siegfried, The book of Job (The sacred books of the Old Test., part 17), Leipzig-Baltimore 1893; Bi = Gustav Bickell, Kritische Bearbeitung des Job-Dialogs (Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes, Bd. VI. VII, 1892. 1893); Bu = Karl Budde, Das Buch Hiob übersetzt u. erklärt (Göttingen 1896).

Tübingen, im März 1897.

P. Vetter.

# Inhaltsverzeichnis.

---

Vorwort S. v. vi.

## I. Der Vers als metrische Einheit. S. 1. 2.

Die Zeile existirt nicht für sich, sondern nur als Theil eines Verses. S. 1. Dies folgt 1. aus dem Zeugnisse des Origenes, 2. aus der Construction des Klageverses, S. 2.

## II. Die Cäsur. S. 3—18.

Das Charakteristische des Klageverses liegt darin, dass in ihm die zweite Zeile der Cäsur entbehrt. Im Jobvers aber hat jede Zeile eine innere Cäsur. S. 3. Der Beweis für dieses Grundgesetz des Jobverses liegt:

Erstens in den logischen Verhältnissen der einzelnen Zeilen. Dieselben sind darauf zu prüfen, ob sie einen Sinneseinschnitt innerhalb der Zeile enthalten. Sie zerfallen von diesem Gesichtspunkte aus in drei Kategorien. S. 4.

Die erste Kategorie stellt einen Sinneseinschnitt als unbestreitbar dar; sie zählt 10 Klassen grammatischer Verhältnisse und umfasst im ganzen 577 Zeilen. S. 4—7.

In der zweiten Kategorie ist die Annahme eines Sinneseinschnittes zulässig, aber nicht nothwendig gefordert. Sie zählt vier Unterabtheilungen und umfasst gegen 1500 Zeilen. S. 7. 8.

Die dritte Kategorie schliesst logische Theilung innerhalb der Zeile aus. Sie beschränkt sich auf das grammatische Verhältniss des status constructus und zählt nur 24 Zeilen. Doch kann keine einzige dieser Stellen schliesslich als einwandfreies Zeugniß gelten. S. 8—10.

Das Resultat der logischen Prüfung ist der Annahme einer Nebencäsur günstig. S. 10.

Zweitens folgt das Vorhandensein einer Binnencäsur aus verschiedenen Einzelheiten der vom Dichter gewählten Wortstellung. S. 10—14.

Drittens zeugt für die Existenz der Cäsur der vom Dichter ziemlich häufig verwendete Reim. S. 14. 15.

Ein äusseres Zeugniß für die Beobachtung der Nebencäsur liegt in der Accentuationsmethode der Punctatoren. Dieselben

setzen ausschliesslich verbindende Accente im ganzen in 652 Zeilen. S. 15. 16. Zwei trennende Accente in einer Zeile setzen sie bei 29 Zeilen. S. 16. In zwei Drittheilen aller Zeilen setzen sie einen einzigen trennenden Accent, zerlegen also die Zeile in zwei Theile. Dieses Zahlenverhältniss erklärt sich daraus, dass die formale Erinnerung an das althebräische Gesetz über die Nebencäsur geschwunden war, aber doch für die Mehrzahl der Zeilen sich die alte Recitationsweise erhalten hatte. S. 17.

Formulirung des auf analytischem Wege gefundenen Gesetzes über die Cäsuren. S. 17. 18.

### III. Verston und Rhythmus. S. 18—26.

Classification des Tones im allgemeinen (Wortton — Hauptton, Nebenton, Schwachton — Satzton). S. 18—20. Definition des Sprechactes. S. 20. Der Umfang des Sprechactes ist im Hebräischen grösser als in andern Sprachen: erstens, weil das Verhältniss des status constructus, das nothwendig einen einzigen Sprechact darstellt, ganze Wortketten bilden konnte; zweitens, weil auch sonst ähnliche Verkettung mehrerer Worte zur Bezeichnung einer einzigen zusammengesetzten Vorstellung gestattet war; und drittens, weil infolge der von solchen Wortketten ausgehenden Analogie auch an sich haupttonige Worte im Satze häufig als nebentonige gebraucht wurden. S. 20. 21. Auf diesen sprachlichen Thatsachen baute sich das metrische Gesetz auf, dass jeder Cäsurabschnitt einen Sprechact bildet und als solcher seinen eigenen Oberton besitzt. S. 21. 22. Wahrscheinlichkeitsgründe für die Geltung dieses Gesetzes, das sich analytisch nicht beweisen lässt. S. 22. Dasselbe Gesetz begründet auch den Rhythmus des Verses. Der letztere weist drei verschiedene Formen auf. S. 22—24. Die Wahl der einen oder andern Form ist wenigstens zum Theil durch den Inhalt bedingt. S. 24. 25.

Recapitulation. S. 25. Anwendung der gefundenen Gesetze auf den Bau des Klageverses. S. 25. 26.

### IV. Die Zahl der Zeilen innerhalb des Verses. S. 26—30.

Die Frage, ob die im massorethischen Texte des Buches Job enthaltenen Tristichen ursprünglich seien, darf nicht nach aprioristischer Methode zu lösen versucht werden, vielmehr ist jedes einzelne Tristichon auf seine kritische Berechtigung zu prüfen. S. 26. 27.

Danach scheiden aus: 1. Alle diejenigen Tristichen, welche nur durch falsche Accentuation geschaffen wurden und thatsächlich Doppel-Distichen sind, S. 27. 28; 2. diejenigen, welche nur das Ergebniss irrthümlicher Versabtheilung sind, S. 28; 3. diejenigen, deren Text offenkundig verderbt ist, S. 29; 4. diejenigen, in denen eine Zeile verdächtig ist, Glosse zu sein, S. 29. 5. diejenigen, welche unverkennbare Interpolationen sind, S. 29. Schliesslich bleiben übrig

67 Tristichen, die den Beweis liefern, dass auch die tristichische Form des Verses im Buche Job ursprünglich ist. S. 29. 30.

#### V. Die Strophik. S. 30—57.

Skizzirung der in der folgenden Untersuchung einzuhaltenden Methode. S. 30. 31.

Prüfung der einzelnen Reden auf ihre strophische Gliederung. S. 31—56.

Endergebniss dieser Prüfung: Das Buch Job ist strophisch gegliedert, aber das Mass der einzelnen Strophen ist schwankend. S. 56. 57.

#### VI. Die für das Buch Job geltenden metrischen Gesetze. S. 57—60.

1. Gesetz über die Cäsuren. S. 57. 58.

2. Gesetz über den Verston. S. 58. 59.

3. Der Rhythmus des Verses wird durch das Zusammenwirken der beiden Gesetze über Cäsur und Verston geschaffen, erhält aber seine eigentliche Entfaltung erst durch den dem Dichter möglichen Wechsel zwischen drei Formen in Gruppierung der Tonstellen. S. 59. 60.

4. Gesetz der Strophik. S. 60.

#### VII. Beurtheilung der auf Zählung der Silben oder der Tonhebungen basirten metrischen Systeme. S. 60—72.

Nur zwei metrische Theorien zählen in der Gegenwart Vertreter. S. 60. 61. Einmal die Theorie der Silbenzählung, vertheidigt von G. Bickell. Darlegung seiner Grundgedanken. S. 61. 62. Gegen die Richtigkeit des Systems spricht: 1. der Mangel einer innern oder äussern Begründung. S. 62. 63; 2. die Schwierigkeit seiner Durchführung, die nur um den Preis zahlreicher, nicht anderweitig motivirter Eingriffe in den überlieferten Text möglich ist, S. 63; 3. die aus ihrer Anwendung sich ergebende Consequenz, dass die hebräische Poesie Consonantenhäufungen liebte und überhaupt unrhythmisch war, S. 63. 64. Letzteres, der Mangel an Rhythmus, kann nicht etwa das naturgemässe Ergebniss einer silbenzählenden Metrik sein, denn die silbenzählende Poesie des Avesta, des Veda und des Altarmenischen spricht dagegen. S. 64—66.

Die zweite Theorie, vertreten insbesondere von J. Ley und H. Grimme, verlegt das Wesen der hebräischen Metrik in die Zählung der Tonhebungen. S. 66. 67. Gegen diese Theorie fällt ins Gewicht, dass sie sich mit dem grundlegenden Gesetze über die Cäsuren nicht vereinigen lässt. S. 67. Auch nöthigt ihre Durchführung häufig zu Inconsequenzen. Immerhin aber ist die Theorie theilweise richtig. S. 68.

Zu Gunsten der Hebungstheorie beruft sich Schlottmann auf die Zeugnisse aus dem Alterthum, namentlich das des hl. Hieronymus über die hebräische Metrik. S. 69. Allein jene Zeugnisse sind keineswegs einwandfrei, weil ihnen Klarheit und innerliche



Consequenz fehlt. S. 69. 70. Was die Alten als hebräische Versfüsse ansahen, sind wohl die Cäsurabschnitte gewesen. S. 70.

Die Analogie der babylonischen Metrik, welche Zimmern betont, beweist nicht für, sondern eher gegen die Zählung der Hebungen. S. 70—72.

**VIII. Proben metrischer Lesung. S. 72—82.**

Kap. 3, 2—26. S. 72—75.

Kap. 28. S. 75—78.

Kap. 38, 2—38. S. 78—82.

---

## I. Der Vers als metrische Einheit.

Was im Bau der Verse des Buches Job vor allem in die Augen springen muss, das ist ihre Theilung in Zeilen, d. h. jeder Vers zerfällt in zwei, bisweilen in drei untereinander annähernd gleich lange, logisch geschiedene Theile. Eben dies, dass die Theile auch logisch getrennt sind, bezeugt die Scheidung als ein Werk des Dichters, nicht erst der Massorethen. Und logisch sind sie in der That als selbständige Stücke klar charakterisirt; denn sie decken sich fast regelmässig mit einem Satze oder doch mit einem Theilsatze. So enthält 3, 2 zwei Sätze mit gemeinsamem Prädicat, 3, 3 enthält drei Sätze, ebenso 3, 4 u. s. w.

Für die analytische Betrachtung ist sonach die erste und primitivste Thatsache dies, dass der einzelne Vers aus mindestens zwei Zeilen besteht. Stellen nun diese Zeilen je eine selbständige Grösse dar, nämlich die, auf welche der Vers sich aufbaut, oder hat etwa die Zeile gar keine eigene Existenz und besteht bloss als ein Theil des Verses? Mit andern Worten: Was ist die metrische Einheit: Zeile oder Vers? Die Beantwortung dieser Frage, sei es zu Gunsten der Zeile, sei es zu Gunsten des Verses, ist grundlegend für die gesamte Metrik und scheidet die Metriker in zwei Lager<sup>1</sup>. Wir unsererseits entscheiden uns für den Vers als metrische Einheit, und zwar aus folgenden Gründen:

<sup>1</sup> Uebersichtliche Zusammenstellungen der metrischen Systeme ältern und neuern Datums finden sich bei K. Budde, Vermeintliche metrische Formen in der hebr. Poesie (Theol. Studien und Kritiken [1874] S. 747 bis 764); Das hebr. Klagelied (Zeitschr. f. d. alttest. Wissensch. [1882] S. 1—52); insbesondere aber bei A. Kuenen, Histor.-krit. Einl. in die Bücher des Alten Testaments, deutsch von K. Th. Müller, Bd. III (1894), S. 12 ff.

Origenes bemerkt in einem Scholion zu Ps. 119 (118), 1<sup>1</sup>, dass die griechischen Uebersetzer irrthümlicherweise aus einem einzigen hebräischen Verse zwei zu machen pflegen. So sei es auch bei Ps. 119 (118), 1: Μακάριοι οἱ ἄμωμοι ἐν ὁδῷ, οἱ πορευόμενοι ἐν νόμῳ Κυρίου. Diese Worte bilden im hebräischen Texte nur einen einzigen Vers, der griechische Schreiber dagegen habe den Absatz des Verses für einen zweiten Vers gehalten. Damit bezeugt Origenes, der doch über die Tradition der Rabbinen unterrichtet sein konnte, dass die Zeile im hebräischen Vers nur einen integrierenden Theil desselben, nicht aber die selbständige Grundlage des Verses repräsentire<sup>2</sup>.

Zweitens wird der Vers als metrische Einheit gefordert durch folgende metrische Thatsache: Der Klagevers, dessen technischen Bau K. Budde entdeckt hat<sup>3</sup>, besteht in seiner einfachsten Form, so wie er in Ps. 19, 8 ff. vorliegt, anscheinend aus einer ganzen und einer halben Zeile. Der Dichter machte also von einer verkürzten oder verstümmelten Zeile principiellen Gebrauch. Dies konnte er nur thun, wenn er den Vers, nicht die Zeile, als metrische Einheit voraussetzte<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Das Scholion ist zum erstenmal veröffentlicht worden von Cardinal Pitra in den *Analecta sacra* II, 341; wieder abgedruckt wurde die fragliche Stelle von E. Preuschen in der *Zeitschr. f. d. alttest. Wissensch.* [1891] S. 316. 317, und ins Deutsche übersetzt von J. Ley in derselben Zeitschrift [1892] S. 214. Die Stelle lautet: Οὕτω γὰρ στίχος ἐστίν· οἱ γὰρ παρ' Ἑβραίοις στίχοι, ὡς ἔλεγέ τις, ἑμμετροὶ εἰσιν· ἐν ἑξαμέτρῳ μὲν ἢ ἐν τῷ Δευτερονομίῳ ὥδη· ἐν τριμέτρῳ δὲ καὶ τετραμέτρῳ οἱ ψαλμοί. Οἱ στίχοι οὖν, οἱ παρ' Ἑβραίοις, ἕτεροί εἰσιν παρὰ τοὺς παρ' ἡμῖν. Ἐὰν θέλωμεν ἐνθάδε τηρῆσαι, τοὺς στίχους ποιοῦμεν. „Μακάριοι οἱ ἄμωμοι ἐν ὁδῷ, οἱ πορευόμενοι ἐν νόμῳ Κυρίου.“ Καὶ οὕτως ἀρχόμεθα δευτέρου τοῦ ἐξῆς· ἰστέον τοίνυν ὅτι οἱ Ἕλληνες οἱ ἐρμηνεύσαντες πεποιήκασιν τὸν παρ' Ἑβραίοις στίχον ἐν τοιοῦτοις δύο (ὡς [ὁ] τοῦτο ἀντίγραφον γράψας οἶονεὶ πεποίηκε τὴν ἀρχὴν τοῦ στίχου μετ' ἐκθέσεως)· τὸν δὲ δοκοῦντες δεύτερον, μὴ ὄντα δεύτερον, ἀλλὰ λείμμα τοῦ προτέρου μετ' αἰσθήσεως· καὶ τοῦτο πεποίηκεν ἐπὶ ὅλου τοῦ βῆτου.

<sup>2</sup> Vgl. J. Ley a. a. O. S. 215.

<sup>3</sup> *Zeitschrift für alttest. Wissensch.* 1882, S. 1—52; 1883, S. 299 bis 306; 1891, S. 234—247; 1892, S. 261—275.

<sup>4</sup> Denselben Gedanken finde ich nachträglich ausgesprochen von J. K. Zenner, *Die Chorgesänge im Buche der Psalmen* [1896] S. 2.

## II. Die Cäsur.

Der Klagevers umfasst, wie eben bemerkt wurde, anscheinend eine ganze und eine verstümmelte Zeile; ich sage: anscheinend, denn in Wahrheit verhält sich die Sache anders. Sollte die zweite Zeile nach dem Sinne des Dichters als verkürzte gelten, dann wäre doch unerklärlich, warum sie öfters wieder der ersten an Länge gleichkommt, wenn nicht gar dieselbe übertragt. Was der zweiten Zeile auf Grund ihres metrischen Baues absichtlich fehlen soll, ist nicht die Zahl der Worte oder gar der Silben, auch nicht die der Tonhebungen, vielmehr die Cäsur. — Diese Zeile sollte beim Vortrag ohne Pause zu Ende gesprochen werden, während inmitten der ersten Zeile eine leichte Pause den Vortrag unterbrach. Der Jobvers, neben den Klagevers gehalten, unterscheidet sich vom letztern also nicht dadurch, dass er zwei vollständige Zeilen besitzt, sondern dadurch, dass er in jeder Zeile eine Binnencäsur hat, der Klagevers aber bloss in der ersten Zeile. Es enthält sonach der Jobvers als Ganzes mindestens drei Cäsuren: eine Hauptcäsur, welche Zeile von Zeile scheidet, und zwei Nebencäsuren, je eine innerhalb der einzelnen Zeile. So, wenn er ein Distichon ist; falls er aber tristichisch gebaut ist, dann besitzt er fünf Cäsuren, zwei Haupt- und drei Nebencäsuren. Mit andern Worten: Für den Jobvers gilt das metrische Gesetz, dass er durch eine Hauptcäsur in zwei Theile, die Zeilen, gespalten und jeder der beiden Theile abermals durch eine Nebencäsur in zwei Abschnitte zerlegt wird.

Die Existenz dieses Gesetzes ist freilich zunächst erst Postulat. Es soll nun im folgenden der Nachweis auf analytischem Wege versucht werden. Wenn im Jobvers wirklich eine Nebencäsur innerhalb der Zeile durch metrisches Gesetz gefordert war, dann müssen die logischen Verhältnisse der einzelnen Zeilen dafür zeugen. Denn der kurzen

Pause, welche den Vortrag der Zeile unterbricht, muss nothwendig ein leichter Sinneseinschnitt im logischen Bau der Zeile entsprechen. Ergibt also die Prüfung sämtlicher Zeilen des Buches rücksichtlich ihres logischen Charakters, dass sie alle oder fast alle einen Sinneseinschnitt in der Mitte aufweisen, dann sind wir berechtigt, aus dieser Thatsache den Schluss auf die Existenz des oben postulirten metrischen Gesetzes abzuleiten. Denn eine derartige Erscheinung, wenn sie durch eine ganze, doch verhältnissmässig umfangreiche Dichtung sich hindurchzieht, kann nicht zufällig sein, sondern muss als thatsächliche Wirkung eines latenten Gesetzes gelten.

Sonach ist uns die Methode der Untersuchung klar vorgezeichnet. Rein statistisch müssen wir den logischen Charakter einer jeglichen Zeile in dem poetischen Stoffe des Buches Job registriren. Zu diesem Zwecke zerlege ich die grammatischen Beziehungen in drei Kategorien: erstens in solche, die einen logischen Einschnitt zweifellos darstellen; zweitens in solche, die wenigstens die Möglichkeit, einen derartigen Sinneseinschnitt anzunehmen, offen lassen; drittens in solche, die jede Annahme einer innern logischen Theilung ausschliessen. Im folgenden gebe ich jedoch nur für die erste und dritte Kategorie die Belegstellen im einzelnen wieder. Sämtliche nicht einzeln aufgezählten Zeilen fallen der zweiten Kategorie zu.

I. Die erste Kategorie umfasst folgende grammatische Verhältnisse:

1. In einer und derselben Zeile stehen zwei selbständige Hauptsätze, und die Cäsur liegt in der Mitte zwischen den beiden Sätzen. Dies gilt für: 1, 21 b. 3, 3 b. 9 b. 13 b. 21 a. 26 a b. 4, 2 a. 5 a b. 7 a. 16 a. 21 b. 5, 1 a. 4 b. 9 a. 18 b. 27 a b. 6, 9 a b. 18 b. 20 b. 21 b. 22 a. 24 a. 28 a. 29 a b. 7, 5 b. 8 b. 9 a b. 13 a. 16 a. 21 d. 8, 9 a. 12 a. 15 a b. 18 b. 9, 4 b. 11 a b. 12 a b. 21 a. 22 a. 25 b. 27 a. 35 a. 10, 2 a. 8 b. 18 a b. 20 a b. 21 a. 11, 3 b. 4 a. 8 a b. 10 b. 11 b. 15 b. 19 a. 12, 7 a b. 8 a. 14 a b. 15 a b. 23 a b. 25 a. 13, 13 a. 15 a. 19 b. 22 a b. 14, 2 a b. 5 c. 6 a. 10 a b. 12 a. 13 c. 15 a. 20 a b. 21 a b. 15, 6 a. 9 a b. 17 a b. 23 a. 29 a.

31a. 35a. 16, 8ab. 12ab. 13b. 17, 1a. 3a<sup>1</sup>. 14ab. 18, 2b. 19a. 19, 7ab. 8a. 10a. 16a. 18b. 25a. 27b. 28a. 20, 8a. 9a. 13a. 15a. 18ab. 19b. 25a. 21, 3a. 5a. 10ab. 14a. 19b. 28a. 31b. 22, 13a. 14a. 16a. 17a. 19a. 21a. 27a. 28a. 23, 3a. 6b. 8ab. 9ab. 11b. 12a. 13ab. 24, 2b. 11b. 15b. 20b<sup>2</sup>. 22b. 23a. 24ab. 27, 6a. 17a. 19ab. 21a. 22a. 28, 14ab. 27ab. 29, 8a. 11ab. 14a. 18a. 21a. 24a. 25a. 30, 10a. 11a. 12b<sup>3</sup>. 20ab. 22a. 23a. 26ab. 27a. 28b. 31, 8a. 34c. 35b. 32, 6ab. 7a. 10a. 13ab. 15a. 16b. 20ab. 33, 5b. 9b. 12a. 24ab<sup>4</sup>. 26a. 27ab. 31ab. 33b. 34, 5a. 9a. 18ab. 20ab. 22a. 25b. 29ab. 31b. 33b. 35, 3a. 5ab. 10a. 12a. 14ab. 36, 2a. 5a. 7c. 11a. 21a. 23b. 37, 6a<sup>5</sup>. 21c. 38, 3b. 11a<sup>6</sup>. 35ab. 39, 3a. 4ab. 21a. 22a. 40, 4a. 5ab. 7b. 11b. 12a. 32b. 41, 3a. 9b. 15b. 42, 3bc. 4ab. 6a. = 267.

2. Dieselbe Zeile enthält zwei Prädicate eines einzigen logischen Subjectes: 3, 11b. 13a. 5, 18a. 7, 12a. 8, 10a. 9, 27b. 10, 8a. 11, 10a. 18b. 13, 1b. 16, 9a. 17, 10a. 20, 19a. 21, 7b. 22, 23a<sup>7</sup>. 23, 15b. 28, 4c. 29, 8b. 39, 28a = 19.

3. In derselben Zeile stehen Vordersatz und Nachsatz: 3, 25ab. 4, 8a. 5, 24b. 7, 4a<sup>8</sup>. 20a<sup>9</sup>. 9, 15a. 16a. 19ab. 20ab. 24c. 10, 14a. 15ab. 16a. 19a. 11, 14a. 17b. 14, 7b. 14a. 16, 6ab. 21, 6a. 22, 29a<sup>10</sup>. 23, 10b. 24, 25a. 25, 5a. 27,

<sup>1</sup> Nach M würde hierher auch 17, 11a zählen. Doch ist der Text dieses Verses offenkundig verderbt. Sehr empfiehlt sich Bu's Verbesserungsvorschlag: Jamaj 'abëru | lëmothi || jinnathëqu | methare lëbabi.

<sup>2</sup> So nach M. Doch ist der Text unsicher und zweifellos verderbt.

<sup>3</sup> = 'Al jamin | pirschah jaqumu || raglaj šillëchu | vajjasollu 'orchoth 'edam.

<sup>4</sup> = Vichunnennu | vëjo'mar || përa'ehu | maša'thi khopher (im wesentlichen nach Bu).

<sup>5</sup> = Ki laššeleg jo'mar | ravveh 'areš || vëgešem mațar | mițroth 'uzzo (Si, Bu).

<sup>6</sup> Bi erklärt die Worte „vëlo' thosiph“ für eine Glosse. Bu wäre schliesslich geneigt, „vao'mar“ fallen zu lassen.

<sup>7</sup> Anstatt מַחֲבִיבִי ist zu lesen entweder מַחֲבִיבִי oder מַחֲבִיבִי (s. Bu z. St.).

<sup>8</sup> = 'Im šakhbati | mathaj 'aqum || vëšaba'ti nëdudim | 'ade našeph (Bu).

<sup>9</sup> Nošer ha'adam ist Glosse. Andernfalls wäre die Zeile unförmlich lang.

<sup>10</sup> So wenigstens nach M = „Wenn sie abwärts führen, so rufst du: Empor!“ (Kautzsch). Doch besitzt grosse Wahrscheinlichkeit Bi's Vorschlag: Ki hišpil | 'eth 'amir gevah („denn er beugt den Gipfel des Hochmuths“).

5 a b<sup>1</sup>. 14 a. 33, 32 a. 33 a. 34, 16 a. 32 b. 35, 6 a b. 7 a. 36, 12 a. 39, 30 b. 40, 23 a. 41, 18 a<sup>2</sup> = 43.

4. Ein und dieselbe Zeile enthält Haupt- und Nebensatz:  
3, 3 a. 12 b. 15 a. 16 b. 22 b. 23 a. 5, 17 a. 21 b. 24 a. 25 a. 6, 10 b. 11 a b.  
20 a. 24 b. 7, 7 a. 16 b. 17 a. 9, 2 a. 5 a. 7 a. 16 b. 26 b. 28 b. 32 a.  
10, 2 b. 3 a. 7 a. 9 a. 13 b. 11, 18 a. 12, 4 b. 24 b. 13, 9 a. 18 b. 19 a.  
28 a b. 15, 3 a b. 14 a. 22 a. 28 b. 16, 3 b. 17, 3 b. 19, 3 b. 6 a. 23 a b.  
29 c<sup>3</sup>. 20, 7 b. 26 b. 21, 15 a b. 18 b. 27 b. 22, 3 a b. 11 b. 12 b. 23, 5 a b.  
24, 19 b. 21 a. 26, 14 b. 27, 2 a b. 8 a. 11 b. 13 b. 18 b. 28, 1 b. 29, 2 a b.  
30, 13 b<sup>4</sup>. 31, 12 a. 14 a b. 25 a. 26 a. 29 b. 35 c. 32, 16 a. 19 a b.  
22 a. 33, 5 a. 32 b. 34, 4 b. 24 a. 33 a. 36, 9 b. 10 b. 13 b. 19 a<sup>5</sup>. 24 a.  
26 a b. 37, 2 b<sup>6</sup>. 4 c<sup>7</sup>. 5 b. 13 b<sup>8</sup>. 19 a. 20 a b. 38, 4 b. 5 a. 8 b. 18 b.  
19 a. 21 a. 24 a. 26 b. 39, 2 a. 11 a. 12 a<sup>9</sup>. 15 a. 24 b. 40, 8 b. 15 a. 23 b.  
41, 2 a b. 3 b. 11 b. 42, 2 a = 126.

5. Die Zeile enthält ein Nomen oder einen Theilsatz mit einem davon abhängigen Nebensatze: 3, 8 b. 18, 21 b. 19, 26 a = 3.

6. Die Zeile bildet einen Satz, dessen logisches Subject oder Object als casus absolutus voransteht: 3, 6 a. 21, 4 a. 22, 8 a. 28, 5 a. 7 a. 12 a. 20 a. 31, 37 a. 36, 18 a. 37, 23 a. 38, 19 b. 29 b. 37 b = 13.

7. Die Zeile stellt einen ausschliesslich aus nominalem Subject und nominalem Prädicat bestehenden Satz dar: 8, 2 b. 14 b. 19 a. 11, 20 c. 12, 4 c. 12 b. 13, 12 a b. 14, 5 a. 16, 17 b. 20 a. 28, 6 a. 31, 11 a b = 14.

<sup>1</sup> Die massorethische Trennung ist unrichtig. Die erste Zeile schliesst mit 'ethkhem.

<sup>2</sup> So nach M (massigehu chereb | bëli thaqu). Doch ist wohl Textverderbniss anzunehmen.

<sup>3</sup> = „Damit ihr erkennt, dass es einen Richter gibt“ (וְיָדַעְתֶּם, Bu).

<sup>4</sup> = Nathësu | nëthibathi || lëhavvathi jo'ilu | lo' 'ozet lamo.

<sup>5</sup> = „Wird erreichen dein Geschrei, dass du nicht in Bedrängniss seiest“?

<sup>6</sup> = „Und auf das Gemurmel, das aus seinem Munde kommt“?

<sup>7</sup> = Vëlo' jë'aqge bëräqim | ki jëššama' qolo (Bu).

<sup>8</sup> = 'Im lëšebet | lë'aršo || 'im lëchesed | jamšiehu (Si, Bu).

<sup>9</sup> = Hätha'amin bo | ki jašub || vëzar'ekha | gornëkha jë'ësoph.



8. Die Zeile bildet einen Heischesatz, dessen Subject ein Vocativ, dessen Prädicat ein Imperativ ist: 16, 18 a. 19, 21 a. 33, 1 a. 34, 2 b. 10 a. 37, 14 a = 6.

9. Die Zeile stellt einen Fragesatz dar, der einerseits ein Fragepronomen, andererseits nominales Subject, Prädicat oder Object enthält: 17, 15 a b. 26, 14 c. 28, 12 b. 20 b. 30, 2 a. 38, 2 a = 7.

10. Die Zeile enthält ausschliesslich nominale Bestandtheile, die unter sich: a) in oppositionellem, b) in attributivem, c) in copulativem, d) in durch Präpositionen (zumal im Nominalsatze) vermitteltem Verhältnisse stehen.

Ad a. 5, 15 a<sup>1</sup>. 17, 13 a. 18, 14 a. 25, 6 a b. 30, 8 a. 33, 9 a. 15 a. 37, 6 b<sup>2</sup>. 40, 22 a = 10.

Ad b. 29, 12 a. 34, 34 b = 2.

Ad c. 3, 14 a. 4, 10 a. 14 a. 9, 4 a. 10, 15 c. 21 b. 22 b. 12, 13 a b. 16 a b. 13, 23 a. 14, 1 b. 15, 16 a. 24 a. 19, 24 a. 20, 17 b. 21, 23 b. 24, 14 b. 26, 5 b. 28, 3 c. 16 b. 29, 12 b. 30, 3 a<sup>3</sup>. 6 b. 34, 29 c. 37, 23 b. 38, 10 b. 23 b. 27 a. 39, 13 b<sup>4</sup>. 18 b. 23 b. 25 c. 28 b. 40, 21 b. 41, 4 b. 12 b. 18 b. 42, 6 b = 40.

Ad d. 4, 13 a. 16 b. 5, 9 b. 23 a. 25 b. 6, 4 a. 14 a. 7, 1 a b. 10, 5 a b. 7 b. 22 a. 11, 6 b. 12, 12 a. 16, 18 b. 19 b. 17, 2 a. 12 b. 24, 5 a. 27, 13 a. 29, 14 b. 30, 23 b. 34, 36 b. 35, 4 b. 38, 2 b. 33 b = 27.

Die erste Kategorie umfasst sonach im ganzen: 267 + 19 + 43 + 126 + 3 + 13 + 14 + 6 + 7 + 10 + 2 + 40 + 27 = 577 Zeilen.

II. Die zweite Kategorie begreift in sich folgende grammatisch-logische Beziehungen:

1. Die Zeile stellt einen aus nominalem Subject und verbalem Prädicat bestehenden Satz dar. Diese Klasse zählt nach meinen Aufzeichnungen im ganzen 360 Zeilen.

<sup>1</sup> So nach der allerdings verdächtigen Lesart von M.

<sup>2</sup> Das zweite  $\text{māḥ}$  ist durch Dittographie entstanden.

<sup>3</sup> Galmud gehört zur ersten Zeile (Bu).

<sup>4</sup> Mit Bu ist zu emendiren: 'im 'ebrath chasidah | vēnošah.

2. Innerhalb der Zeile waltet ein Objectsverhältniss, das ein näheres oder entfernteres oder auch beides zugleich sein kann. Dieser Klasse gehören gegen 390 Zeilen an.

3. Ein Verbum ist durch einen präpositionalen Zusatz determinirt: in ungefähr 620 Fällen.

4. In der Zeile ist Subject oder Prädicat durch einen stark betonten (adjectivischen, pronominalen, adverbialen, präpositionalen) Zusatz determinirt, welcher die Zeile entweder einleitet oder abschliesst: in 120 Fällen.

Demnach umfasst die zweite Kategorie:  $c. 360 + c. 390 + c. 620 + 120 = c. 1490$ , in runder Summe gegen 1500 Zeilen.

III. In der dritten Kategorie ist nur eine einzige grammatische Beziehung denkbar: das Verhältniss des status constructus. Nach demjenigen Worte, welches im status constructus steht, ist für das hebräische Sprachgefühl ein Sinneseinschnitt unmöglich. Denn das im status constructus stehende Nomen entbehrte des selbständigen Tones, es trug nur einen Nebenton, der sich an den unmittelbar folgenden Hauptton des nomen regens gleichsam anlehnte. Darum war eine Pause beim mündlichen Vortrage zwischen den beiden Worten undenkbar. Für diese Auffassung zeugt auch die Thatsache, dass die Punctatoren solche Wörter, die untereinander im Verhältniss des status constructus stehen, regelmässig mit einem verbindenden Accente versehen haben<sup>1</sup>. Demnach muss bei allen denjenigen Zeilen, die so gebaut sind, dass die dem Sinneseinschnitt entsprechende Pause nach einem im status constructus stehenden Worte fallen müsste, der Sinneseinschnitt als fehlend gelten. Dieser Fall nun trifft im Buche Job für folgende Zeilen zu: 4, 19a. 8, 13a. 12, 10b. 24a. 14, 14c. 15, 10b. 26b. 17, 11b. 18, 21b. 20, 17b. 21, 28b. 28, 3c. 34, 26b. 30ab. 35, 12b. 36, 5b. 19b. 29b. 37, 16b. 23b. 38, 7a. 23b. 40, 19a = 24. Diese Stellen bilden sonach eine In-

---

<sup>1</sup> Vgl. J. M. Japhet, Die Accente der Heiligen Schrift (Frankfurt 1896) S. 21.

stanz gegen die Annahme einer Cäsur innerhalb der Zeile. Doch sind von ihnen sofort wieder diejenigen abzuziehen, in welchen zwei oder drei im status constructus stehende Nomina voneinander abhängig sind, nämlich: 4, 19a. 8, 13a. 12, 10b. 24a. 15, 26b. 20, 17b. 21, 28b. 35, 12b. 36, 5b. 19b. 37, 16b. 38, 7a. 40, 19a. In diesem Falle bestand, wenigstens für das Gefühl der Punctatoren, eine leichte Sinnespause zwischen dem ersten und zweiten der im status constructus stehenden Worte. Beweis hierfür ist die Thatsache, dass sie im allgemeinen, auch ausserhalb des Buches Job, in solchen Fällen den ersten status constructus mit einem trennenden Accente zu versehen pflegen<sup>1</sup>. Auch bei den obigen 13 Stellen hielten sich die Punctatoren an diesen Grundsatz, mit einziger Ausnahme von 4, 19a.

Schwankend ist das Verfahren der Punctatoren gegenüber solchen Stellen, an denen ein status constructus auf zwei durch ׀ verbundene Wörter sich bezieht<sup>2</sup>. Der Fall trifft zu bei 20, 17b. 28, 3c. 37, 23b<sup>3</sup>. 38, 23b. Nur an der letztgenannten Stelle (38, 23b) steht ein trennender Accent über dem ersten der beiden copulativ verbundenen Worte. Aber auch die übrigen drei Stellen fallen für uns deshalb ausser Berechnung, weil sie in logischer Hinsicht der in der ersten Kategorie Nr. 10, c eingereihten Klasse zugehören.

Mindestens zweifelhaft ist ferner die Zugehörigkeit der Stellen 14, 14c. 34, 30a, denn hier steht als status constructus ein Infinitivus constructus, der schwerlich mehr als eigentlicher status constructus gefühlt wurde. Wenigstens haben die Punctatoren an beiden Stellen einen trennenden Accent über den Infinitiv gesetzt.

Ferner 15, 10b liegt das eigenartige Verhältniss vor, dass zwischen das nomen rectum (רַב־יָר) und das nomen regens (רַב־יָר) eine Ergänzung des erstern eingeschoben ist, was wohl in der

<sup>1</sup> Japhet a. a. O. S. 23 f.

<sup>2</sup> Ebend. S. 26 ff.

<sup>3</sup> Vorausgesetzt, dass (gegen die überlieferte Accentuation) die erste Zeile mit מִצְדָּקָה, die zweite mit רַב־יָר schliesst.

Aussprache eine Pause (kabbir me'abikha | jamim) begründen musste.

Schliesslich 18, 21 b ist eine Sinnespause nach dem status constructus deshalb anzunehmen, weil die Stelle des nomen regens hier durch einen Nebensatz vertreten ist.

Es bleiben somit nur übrig die drei Stellen: 17, 11 b. 34, 26 b. 30 b. An allen drei Stellen aber ist M verderbt. 17, 11 ist mit Bu zu emendiren: Jamaj 'abëru | lëmothi || jinna-thëqu | methare lëbabi. 34, 26 lautet nach Bi Bu: Tacheth chamatho | rëša'im || sëphaqam | bimqom ro'im. Endlich 34, 30 wird von Bu emendirt: Mamlikh | 'adam chaneph || mošel | mimmoqëše 'am. Auch wenn dieser Vorschlag als zu weitgehend erscheinen sollte, bleibt dennoch bestehen, dass die Stelle, weil zweifellos verderbt, zur Grundlage eines Beweises sich nicht eignet.

Das Gesamtergebniss unserer Statistik über die grammatisch-logischen Beziehungen des Buches Job ist sonach folgendes: In 577 Zeilen ist ein Sinneseinschnitt inmitten der Zeile durch die Logik gefordert, in ca. 1500 Zeilen wahrscheinlich oder wenigstens möglich; die Unmöglichkeit einer Sinnespause aber lässt sich auch nicht in einer einzigen Zeile mit Sicherheit belegen.

Blossen Zufall vermögen wir in diesem Zahlenverhältniss nicht zu erblicken. Vielmehr schliessen wir aus demselben auf die Existenz eines metrischen Gesetzes, das die Nebencäsur innerhalb der Zeile forderte.

Das Zeugniss, welches sonach der logische Bau der einzelnen Verse für die Existenz von Nebencäsuren ablegt, erhält seine Ergänzung von der Seite der Stilistik, nämlich durch die Wortstellung. Beweisend in dieser Hinsicht sind vor allem diejenigen Verse, die den sogen. synonymen Parallelismus darstellen. In solchen Versen laufen zwei Vorstellungspaare einander parallel.

Der Dichter konnte die Worte gruppiren entweder nach dem Schema aba'b', oder nach dem Schema abb'a'. Die erstere Reihenfolge wählte er in der Mehrzahl der Fälle: wir

haben im ganzen 78 Fälle gezählt; von der andern, der chiastischen Stellung, im ganzen 33 Beispiele.

Die Verse der letztgenannten Kategorie nun scheinen uns in der oben angegebenen Richtung beweisend zu sein. Gehen wir aus von 3, 20. Dieser Vers lautet: Lammah jitten lē'amel 'or || vēchajjim lēmare napheš. Den vom Dichter nach dem Zusammenhange intendirten Sinn: „Warum gibt er dem Geplagten Licht, und Leben Tiefbetrübten?“ konnte der Vers nur dann bekommen, wenn nach lē'amel eine Pause eingehalten wurde. Denn wurde hier keine Pause beobachtet, so war zu betonen: lē'amel 'or<sup>1</sup>. Diese Betonung ist im vorliegenden Falle aber unmöglich, weil dann lē'amel mit dem folgenden 'or einen einzigen Sprechact gebildet hätte und dadurch der Schein entstehen musste, als ob zwischen 'amel und 'or ein inneres Verhältniss bestehe<sup>2</sup>. Einen erträglichen Sinn hätte der Vers bei dieser Art von Betonung nicht, denn es würde das erste Object zu jitten fehlen („Warum gibt er dem des Lichtes Entbehrenden . . . und Leben Tiefbetrübten“). Der Möglichkeit eines derartigen Missverständnisses hätte der Dichter ganz leicht vorbeugen können, wenn er die Wortstellung 'or lē'amel gewählt hätte. Daraus, dass er es nicht that, schliessen wir, er habe zwischen lē'amel und 'or eine Cäsur vorausgesetzt.

Wir dürfen aber diesen Fall sicherlich generalisiren und sagen: nach dem Muster des obigen Verses: Lammah jitten lē'amel | 'or || vēchajjim | lēmare napheš, sind sämtliche Verse, welche den Chiasmus unmittelbar vor und nach der Hauptcäsur aufweisen, zu lesen. Nur dann konnte die Figur des Chiasmus für den Hörer sofort fühlbar werden. Es musste also 6, 8 recitirt werden: Mi jitten | tabo' še'ēlathi || vēthiqvathi | jitten 'Eloah; 6, 15: 'Achaj bagēdu | khēmo nachal || ka'āphiq nēchalim | ja'āboru u. s. w.<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. 36, 16c: māle' dāšen.

<sup>2</sup> Als status constructus braucht deswegen מַלְאֵךְ noch nicht gefasst zu sein, so wenig als 36, 16 מַלְאֵךְ in der Verbindung מַלְאֵךְ מִן הַשָּׁמַיִם.

<sup>3</sup> Die Verse, in welchen obige chiastische Wortstellung sich findet,

Fassen wir ferner Zeilen ins Auge wie 3, 6 a. 22, 8 a. 28, 5 a. 7 a. 12 a. 20 a. 37, 23 a. 38, 19 b. 29 b u. s. w., wo das Subject, oder wie 27, 17 b, wo das Object des Satzes emphatisch an die Spitze gestellt wird. Solche Verse konnten gar nicht anders gelesen werden, als mit einer leichten Pause nach dem im casus absolutus stehenden Nomen.

Oder Verse wie 31, 37, wo in beiden Zeilen das Prädicat logisch und lautlich scharf hervortreten soll. Hier kommt die offenbar beabsichtigte Emphase nur dann zur Geltung, wenn vor jedem Prädicate eine Pause statthatte, so dass also der Vers lautete: Mispar šē'adaj | 'aggidennu || khěmo nagid | 'āqarābennu.

Ganz besonders aber scheint uns eine ziemlich häufig nachweisbare Form der Wortstellung für das Vorhandensein der Nebencäsur zu zeugen, nämlich die unmittelbare Aufeinanderfolge zweier Haupttonstellen.

Das Hebräische bekundet eine entschiedene Abneigung gegen das unmittelbare Zusammentreffen zweier Haupttöne<sup>1</sup>. Wo ein derartiger Fall in den Texten vorliegt, suchten die Punctatoren die Störung des Wohlklangs durch ein doppeltes Mittel zu beseitigen: entweder durch die תַּחַת oder dadurch, dass sie das erste der beiden Worte als schwachtonig behandelten. Das erstere Mittel, die Nesiga, bestand in der Zurückziehung des Tones um eine Silbe oder 1½ Silben bei dem ersten Worte. Dieses Wort verlor dann seinen Charakter als haupttonig. Der klare Beweis hierfür, dass die durch die Nesiga neugeschaffene Tonstelle nebentonig war, liegt in den Aenderungen des Vocalismus, welche die Nesiga unter bestimmten Voraussetzungen bewirkte (vgl. z. B. 3, 3 a יֶאֱבֹר, 18, 4 b הַמִּצֵּב, 21, 30 a הַיְשֵׁה, dagegen 36, 16 c הִלָּן). Die

---

sind im ganzen folgende: 3, 20. 6, 8. 15. 18. 23. 7, 3. 8. 18. 8, 5. 10, 5. 12, 8. 10. 17, 14. 15. 18, 5. 10. 12. 20. 19, 14. 20, 6. 9. 20. 21, 11. 27, 7. 28, 26. 29, 2. 31, 4. 33, 22. 36, 14. 38, 16. 17. 22. 25.

<sup>1</sup> Keinen Anstoss erregte die unmittelbare Aufeinanderfolge von Haupt- und Nebenton. Der Fall, dass ein Wort mit einer haupttonigen Silbe endigt und das unmittelbar folgende mit einer nebentonigen beginnt, ist im Buche Job ziemlich häufig.



Nesiga war in einzelnen Fällen gar nicht möglich (wenn nämlich das erste Wort einsilbig war), in andern an sich zwar möglich, aber nicht erlaubt, wiewohl die Regeln dieser Erlaubtheit oder Nichterlaubtheit bis jetzt noch keineswegs klargestellt sind. Im Buche Job wird sie von den Punctatoren 84mal gefordert. Das andere Mittel, die Behandlung eines an sich haupttonigen Wortes als schwachtonig, deuteten die Punctatoren durch die Setzung eines Makkeph an, und zwar lässt sich diese Setzung im Buche Job, wenn wir von Präpositionen und Partikeln absehen, im ganzen in 113 Fällen beobachten. Doch ist die Zahl derjenigen Worte, welche metrisch wirklich als schwachtonig zu lesen sind, thatsächlich weit grösser.

Nun aber finden sich im Buche Job nicht wenige Stellen, wo das unmittelbare Zusammentreffen zweier Haupttöne statt hat, ohne dass die Punctatoren das eine oder andere der beiden obengenannten Mittel zur Verhütung der Dysphonie anwenden. In diese Kategorie gehören folgende Stellen<sup>1</sup>: 3, 15 b. 20 a. 4, 21 a. 5, 6 a. 6, 3 b. 13 a. 8, 6 a. 20 a. 9, 20 a. 25 a. 29 b. 10, 4 a. 16 b. 12, 2 a. 15, 5 a. 19 b. 16, 10 c. 17, 1 b. 18, 9 a. 20, 2 b. 22, 17 a b. 18 a. 24 a. 25 b. 23, 6 b. 24, 3 b. 18 c. 27, 3 a. 16 a. 28, 6 b. 8 b. 26 a. 29, 23 a. 30, 21 a. 33, 16 a. 20 a. 27 b. 34, 13 a. 15 a. 36, 5 b. 28 b. 38, 6 b. 28 a. 40, 9 a. 13 a. Unter diesen Stellen sind einige, wo die Nesiga, nach der Analogie anderer Fälle zu schliessen, erlaubt gewesen wäre, so 17, 1 b. 23, 6 b. 24, 3 b. Für die weitaus grosse Mehrzahl der Stellen aber war sie unmöglich oder unerlaubt; auch die Tonminderung war in Fällen wie 8, 20 a. 22, 17 a b. 40, 9 a, wo das erste der beiden Worte jedesmal ein Gottesname ist, gewiss nicht im Sinne des Dichters. Es bleibt also eine Anzahl von Fällen übrig, wo das Zusammentreffen zweier Haupttöne vom Dichter selbst durch die Art der Wortstellung geschaffen war. Sollen wir nun annehmen, der Dichter des Buches Job habe in solchen Fällen unwissentlich die Gesetze der hebräischen Euphonie verletzt? Die natürlichste Lösung

<sup>1</sup> Die Aufzählung macht nicht auf Vollständigkeit Anspruch.



gibt uns der logische Charakter all dieser Stellen an die Hand: die Stelle, wo zwei Töne zusammentreffen würden, deckt sich in allen den citirten Fällen mit einem Sinneseinschnitt. Hier fand also beim mündlichen Vortrag eine Pause zwischen beiden Worten statt. Und deshalb wählte der Dichter keine andere Wortstellung, weil eine Dysphonie thatsächlich durch die zwischenliegende Pause im voraus unmöglich gemacht war. Insofern also zeugen uns diese Stellen indirect für die Beobachtung einer Cäsur bei der mündlichen Recitation.

Schliesslich fällt noch eine ästhetische Eigenheit der Dichtung ins Gewicht, die Art nämlich, wie der Dichter des Buches Job den Reim handhabt, für den er eine unverkennbare Vorliebe zeigt. Der Dichter reimt nicht bloss häufig die Endsilben der beiden Verszeilen aufeinander, sondern insbesondere auch die Silbe vor der Nebencäsur mit der Schlussilbe der Zeile, oder die letztere mit der unmittelbar folgenden Cäsurilbe, oder die vor den beiden Nebencäsuren stehenden Silben je untereinander, oder endlich in chiasmischer Weise die erste Cäsurstelle mit der letzten Silbe der zweiten Zeile und zugleich die letzte Silbe der ersten Zeile mit der Nebencäsur der zweiten Zeile<sup>1</sup>.

Ich stelle im folgenden die hier in Betracht kommenden Reimstellen zusammen, indem ich nur die am meisten ins Ohr fallenden aushebe: 3, 7 b. 26 a. 4, 18. 5, 9. 11. 6, 11. 19 b. 24. 7, 13. 14. 18. 9, 10. 10, 1. 5. 6. 12, 2. 6 a. 13. 14, 5. 16. 15, 4. 16, 9. 10. 13. 14. 15. 18. 20. 17, 15. 16 b. 18, 6. 11. 14. 15. 20. 19, 4. 13. 14. 20, 10. 11. 18. 23. 21, 8. 21. 23. 24. 33. 23, 2. 3 b. 24, 1 b. 15 c. 27, 14. 15. 28, 23. 27. 28 b c. 29, 3. 5. 20. 32, 6 a. 33, 1. 2. 3. 34, 2. 21. 27. 37, 5. 6<sup>2</sup>. 40, 18. 41, 5. 6. 10.

Die Zahl der Reimstellen ist so gross, dass von blossem unbeabsichtigten Spiel der Laute nicht die Rede sein kann. Ohnehin haben ja die alttestamentlichen Schriftsteller, vor allem Ezechiel, den Reim als rhythmisches Mittel gekannt und

<sup>1</sup> So 7, 18: Vattiphqēdennu | libraqim || lirga'im | tibchanennu; 10, 1: Naqēṭah naphši | bēchajaj || 'ē'ezbah 'alaj | śichi || 'adabbērah | bēmar naphši.

<sup>2</sup> = Ki laššeleg jo'mar | ravveh 'ares || vēgešem maṭar | miṭroth 'uzzo.

gehandhabt<sup>1</sup>. Wir schliessen daher aus der Thatsache dieses Reimes bei Job, dass der Dichter für den mündlichen Vortrag eine Pause je nach der Reimstelle als anderweitig geboten voraussetzte. Denn nur bei einer Pause konnte der Reim hervortreten. Da aber die Reimstelle häufig mit derjenigen Silbe der Zeile zusammenfällt, die auf Grund logischer Betrachtung als Cäsurstelle gelten muss, so zeugt der Reim für die Einhaltung der Nebencäsur.

Bis hierher suchten wir das Gesetz über die Nebencäsuren aus innern Kriterien zu erweisen. Es soll nun aber noch ein Zeuge zum Worte kommen, dessen Aussage ein äusseres Kriterium darstellt: die Ueberlieferung, vermittelt durch die Punctatoren. Die Punctatoren haben eine Pause innerhalb der Zeile, wenn auch nicht als absolut geboten, so doch als das Regelmässige vorausgesetzt. Dies geht hervor aus der Art, wie sie das Buch Job accentuirten. In dieser Hinsicht liegt folgender Thatbestand vor:

I. In 652 Zeilen haben die Punctatoren ausschliesslich verbindende Accente innerhalb der Zeile gesetzt, nämlich in folgenden Zeilen: 3, 4 b c. 5 b. 11 a b. 4, 2 a. 3 b. 4 b. 8 b. 9 a b. 10 b. 14 a b. 16 c. 19 b. 20 a. 21 a. 5, 1 b. 3 b. 4 a. 5 b c. 11 a. 13 a b. 14 a. 15 b. 16 a. 18 a. 21 a. 24 a. 26 a b. 27 a. 6, 7 a. 12 a b. 13 a. 14 a b. 15 b. 16 a. 17 a. 18 b. 20 a. 23 a b. 25 a b. 26 a. 30 a. 7, 1 a b. 2 a. 4 c. 8 b. 10 a b. 12 b. 14 a b. 15 a. 17 b. 18 a. 20 c. 21 c. 8, 2 a. 4 a. 6 a. 7 a. 8 a. 9 b. 11 b. 12 b. 13 b. 14 a. 17 b. 18 a. 21 a b. 22 b. 9, 2 b. 5 b. 7 b. 8 a. 9 b. 14 b. 17 a b. 19 a. 21 b. 23 b. 24 a b c. 27 b. 28 a. 29 a. 30 a. 32 a. 33 a b. 34 a. 10, 1 b. 3 c. 4 a b. 5 a. 6 a b. 9 b. 14 a. 17 c. 19 a. 20 a. 21 b. 22 c. 11, 2 b. 5 b. 7 a b. 9 a. 10 a. 13 b. 14 b. 16 b. 19 b. 12<sup>2</sup>, 3 b c. 6 c. 8 a. 12 a b. 13 a b. 15 a. 17 a. 18 a. 19 a b. 20 b. 21 b. 22 b. 25 a. 13, 2 b. 3 b. 4 b. 5 b. 6 a b. 8 a b. 10 a. 13 b. 19 b. 21 a. 24 a. 25 a b. 26 a. 27 b. 14, 3 b. 4 b. 5 b. 6 a. 8 a. 9 a b. 10 b. 14 b. 15 b. 17 a. 19 b c. 15, 2 b. 5 a.

<sup>1</sup> Vgl. A. Kuenen a. a. O. III, 39 ff.; H. L. Strack, Einl. in das Alte Testament (4. Aufl., 1895) S. 11; P. Schmalzl, Der Reim im hebr. Texte des Ezechiel (Theol. Quartalschr. [1897] S. 127—132).

<sup>2</sup> 12, 2 liegt in Bär's Ausgabe wohl nur ein Druckfehler vor, wenn unter םַי ein Munach steht anstatt des Athnach.

6a. 7b. 8ab. 10ab. 12ab. 13ab. 14a. 16b. 17a. 18a. 19b. 21a. 22b.  
 23a. 25a. 26a. 27ab. 28c. 29b. 31a. 33a. 34a. 16, 2ab. 3a. 4c. 5ab.  
 7a. 9b. 11b. 14b. 15b. 16b. 17b. 20a. 21ab. 22ab. 17, 1b. 5b. 6b.  
 7ab. 8a. 9a. 10c. 16ab. 18, 5a. 7b. 8a. 9ab. 10a. 11b. 12a. 15b.  
 18b. 19a. 19, 2b. 4a. 11ab. 12b. 14ab. 21a. 23b. 24a. 27bc. 29c.  
 20, 3a. 4b. 5b. 6a. 12a. 13b. 16a. 17a. 21a. 22b. 25c. 26c. 27a.  
 29b. 21, 3b. 5ab. 6a. 8a. 9ab. 13a. 15a. 16a. 17b. 19b. 20ab.  
 21ab. 22a. 24b. 30b. 31a. 32b. 22, 2ab. 5a. 6a. 8b. 11b. 12b. 13b.  
 15ab. 17b. 18a. 19a. 20a. 21a. 23a. 24ab. 25ab. 26b. 27b. 29b. 30a.  
 23, 4a. 5a. 8a. 9a. 11b. 13b. 24, 2a. 3a. 5a. 6b. 8a. 9b. 11a. 12b.  
 13b. 14b. 15c. 16bc. 18b. 19b. 20c. 22a. 24c. 25, 2a. 4a. 26, 2a.  
 5a. 6a. 7a. 8ab. 9ab. 10b. 11a. 27, 3a. 4a. 5b. 7b. 8b. 9b. 10ab.  
 11a. 12a. 14a. 16a. 18a. 19b. 21a. 23a. 28, 1a. 3b. 4bc. 6ab. 8ab.  
 9b. 13a. 15a. 16b. 17b. 21b. 24b. 25a. 26a. 29, 2a. 5b. 6a. 7a. 8a.  
 10a. 13b. 15b. 16b. 17a. 19a. 21a. 23a. 25c. 30, 1c. 3b. 4ab. 5a.  
 6ab. 7ab. 9b. 12b. 13bc. 14a. 18b. 19a. 21ab. 23b. 27ab. 28b.  
 31, 1a. 3a. 4b. 5ab. 6a. 8b. 9b. 10a. 11a. 12b. 16b. 17ab. 18b.  
 20a. 21a. 24a. 27ab. 28b. 30ab. 33ab. 35b. 36b. 39b. 40b. 32, 6a.  
 8b. 9a. 10b. 11c. 12bc. 14a. 15b. 17ab. 20b. 22a. 33, 2b. 3a.  
 4ab. 5a. 6a. 8b. 9b. 11a. 12a. 14a. 16b. 17a. 19b. 20a. 21a. 22a.  
 23c. 24c. 25a. 27c. 29c. 31a. 32a. 34, 2a. 4ab. 5a. 6ab. 7ab. 10c.  
 13a. 14a. 15a. 16a. 17ab. 18a. 19c. 20b. 21b. 24ab. 28b. 30b. 31b.  
 33bc. 37b. 35, 4b. 5a. 8a. 9a. 10b. 12b. 15b. 36, 2b. 4b. 6ab.  
 7b. 8a. 9a. 11b. 14a. 15ab. 17ab. 20ab. 22b. 23a. 24b. 26b. 27a.  
 28a. 30ab. 31b. 32ab. 33a. 37, 3a. 7a. 8ab. 9b. 13a. 14a. 17a.  
 38, 3a. 5b. 8a. 9a. 10a. 12b. 13b. 15a. 17b. 19b. 21b. 22b. 24b.  
 25a. 28a. 31b. 32a. 33ab. 34ab. 35ab. 36ab. 37a. 38b. 39ab. 40ab.  
 39, 1b. 2a. 3b. 5a. 6ab. 8ab. 9a. 10b. 11b. 12b. 13a. 14ab. 15b.  
 16ab. 17a. 19ab. 23b. 26b. 30a. 40, 2b. 7a. 9a. 10b. 12b. 13a.  
 14ab. 16a. 17ab. 21ab. 22a. 24a. 25a. 26a. 27b. 28a. 31ab. 32a.  
 41, 1ab. 3b. 4a. 6b. 8a. 9a. 12b. 15a. 18b. 19ab. 20a. 22b. 23a.  
 24b. 25a. 26a. 42, 2b. 6b.

II. In 29 Zeilen setzten die Punctatoren zwei trennende Accente innerhalb der gleichen Zeile: 7, 21b. 12, 23b. 24a. 13, 4a. 9b. 17a. 15, 24b. 16, 4a. 17, 10a. 18, 21b. 20, 29a. 21, 28b. 23, 7a. 24, 1a. 13a. 27, 5a. 28, 5a. 30, 16a. 17a. 31, 13a. 33, 16a. 34, 20a. 25a. 35, 10a. 36, 28b. 37, 14b. 38, 11a. 39, 1a. 42, 3a.

III. In sämtlichen übrigen Zeilen, sonach in ungefähr zwei Drittheilen des Ganzen, schieden die Punctatoren je durch einen einzigen trennenden Accent die Zeile in zwei Theile, forderten also eine leichte Pause innerhalb der Zeile bei deren Recitation. Dass die Accente bloss die Recitation, nicht das logische Verständniss des Textes im Auge hatten, geht aus der gänzlichen Missachtung logischer Verhältnisse hervor, welche die Accentuation da und dort bekundet, so z. B. 15, 10 a. 24, 19 b. 27, 5 a. 28, 28 c. 30, 1 a. 31, 40 c. 37, 13 a. Demnach dürfen wir in der Accentuation die schriftliche Fixirung der zur Zeit der Punctatoren thatsächlich geltenden Recitationsweise erblicken. Diese aber war so — dafür zeugt das oben dargelegte Ziffernverhältniss —, dass bei zwei Drittheilen, also bei der grossen Mehrzahl der Zeilen, eine Cäsur beobachtet wurde. Ein eigentliches und formales metrisches Gesetz können wir aus diesem Zahlenverhältnisse allerdings nicht ableiten, wohl aber gestattet das Verhältniss folgende Annahme: Zwischen der Zeit der Punctatoren und zwischen der Abfassungszeit des Buches Job liegt ein Zeitraum von mindestens 1000 Jahren. Der Schlüssel zum Verständniss des äussern Baues der alt-hebräischen Poesie war den Punctatoren entschwunden, aber die Vortragsweise der heiligen Poesie, wie sie bis zum Untergang des zweiten Tempels üblich gewesen war, hatte sich, wenn auch in Einzelheiten entstellt und in ihren formalen Gesetzen nicht mehr verstanden, doch nach ihren Grundzügen erhalten. Wenn also in den letzten Jahrhunderten des ersten christlichen Jahrtausends der rabbinische Vortrag die Cäsur zwar in der Mehrzahl der Zeilen, aber nicht gerade in allen beobachtete, so erblicken wir in dieser Recitationsweise nicht eine theilweise Instanz gegen das Gesetz über die Nebencäsuren, sondern nur die im Laufe der Jahrhunderte allmählich entstellte Form der alten Vortragsweise, welche für jede Zeile eine innere Cäsur eingehalten hatte.

Es hat sich uns sonach als das elementarste und grundlegende Gesetz für den Bau des Jobverses ergeben: Jeder Vers des Buches Job enthält, wenn er ein Disti-

chon ist, drei Cäsuren: eine Haupt- und zwei Nebencäsuren. Ist er aber ein Tristichon, dann zählt er fünf Cäsuren, nämlich zwei Haupt- und drei Nebencäsuren. Diese Scheidung des Verses in vier bzw. sechs Cäsurgruppen beruht auf logischer Grundlage.

Dieses Gesetz konnte jedoch für sich allein den Bau des Verses noch nicht beherrschen: es bedurfte nothwendig noch einer Ergänzung, und zwar nach einer doppelten Seite hin: einerseits musste die Länge der Cäsurgruppe normirt und andererseits der Rhythmus des Verses begründet werden. Wie die hebräische Metrik dieses doppelte Problem löste, das zu untersuchen sei die Aufgabe des folgenden Kapitels.

### III. Verston und Rhythmus.

In der gesprochenen Sprache lässt sich ein doppelter Accent beobachten: der expiratorische oder dynamische, welcher die Abstufung der einzelnen Satzglieder nach der Stärke ihrer Aussprache markirt, und der musikalische oder tonische Accent, der „die wechselnden Tonhöhenverhältnisse“ betrifft<sup>1</sup>. Im folgenden soll uns ausschliesslich der dynamische oder expiratorische Accent beschäftigen. Dieser ist wieder entweder Silben- oder Wort- oder Satzton<sup>2</sup>. Für unsern Zweck sind nur die beiden letztern Arten, der Wort- und Satzton, soweit sie für das Hebräische gelten, näher zu prüfen<sup>3</sup>.

Unter dem Gesichtspunkte des Worttones scheiden sich die einzelnen Silben in starke, mittelstarke (oder halb-

<sup>1</sup> Ed. Sievers, *Phonetik* (4. Aufl.) § 536.

<sup>2</sup> Sievers ebd. § 537.

<sup>3</sup> Die gründlichste Darlegung der Lehre vom Accent im Hebräischen enthält Hubert Grimmes Schrift: *Grundzüge der hebräischen Akzent- und Vokallehre*. 1896.

starke) und schwache<sup>1</sup>. Diese Unterscheidung bedingt drei Klassen des expiratorischen Worttones: Hauptton, Nebenton und Schwachton<sup>2</sup>. Der Hauptton ruht auf der stärkstbetonten Silbe des Wortes, der Nebenton, soweit er wirklich vorhanden ist, auf der zweiten Silbe vor dem Haupttone<sup>3</sup>; schwachtonig heissen diejenigen Silben, welche der populären Auffassung als unbetont gelten. Insofern der Nebenton gleichsam innerhalb des Wortes das Gleichgewicht herstellt, z. B. in עֲבֹדָה, מְחַבְּרֵי, עֲבָדָיו, heisst er Gegenton<sup>4</sup>.

Aehnliche Abstufung in der Stärke der Aussprache zeigt sich im Satze und begründet hier den Satzton. In anderem Sinne wird dieser Terminus von E. König in seinem „Lehrgebäude der hebräischen Sprache“ gebraucht. König bezeichnet nämlich so den Pausalton, d. h. denjenigen der Haupttöne im Satze, mit dem ein Satz abschliesst. Hier verstehen wir unter Satzton die Abstufung im Tonverhältnisse innerhalb eines Satzes. Vom Gesichtspunkte des Satztones aus ist eine doppelte Unterscheidung denkbar: entweder vergleicht man die einzelnen Worte des Satzes rücksichtlich ihrer Tonstärke, und dann ist auch im Satze, wie im Worte, zwischen Haupt-, Neben- und Schwachton zu unterscheiden, nur ruht hier der Ton auf Worten, nicht bloss auf Silben. Und zwar enthält das Hebräische eine grosse Kategorie von Worten, richtiger gesagt, Wortformen, die ihrer Natur nach nebetonig sind: alle Wörter, die im status constructus stehen, entbehren des selbständigen Tones.

<sup>1</sup> Sievers a. a. O. § 605.

<sup>2</sup> Die technische Bezeichnung ist schwankend. Sievers unterscheidet: Hauptaccent, Nebenaccent und Unaccentuirtheit (§ 606); Otto Bremer (Deutsche Phonetik [1893] S. 182): Starkton, Nebenton und Schwachton; Grimme gebraucht die obige Terminologie.

<sup>3</sup> Grimme unterscheidet einen ersten und zweiten Nebenton (Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellsch. L (1896), 532 [Abriss der bibl.-hebr. Metrik]).

<sup>4</sup> Ausser Betracht bleibt für die Metrik der in den hebräischen Grammatiken gewöhnlich aufgeführte sogen. Vorton, womit die Silbe unmittelbar vor dem Haupttone gemeint ist, z. B. מְחַבְּרֵי, עֲבָדָיו.



Neben dieser Unterscheidung der Worte des Satzes in haupttonige, nebetonige und schwachtonige zerlegt die Phonetik den Satz in Sprechacte, d. i. in Satztheile, die sich als geschlossene Silben- oder Wortgruppen mit eigenem Starkton charakterisiren. „Schwächer gesprochene Silben verbinden sich mit einer stärker gesprochenen zu einer in sich geschlossenen Gruppe, die sich von etwaigen Nachbargruppen mehr oder minder deutlich abhebt.“<sup>1</sup> Es bildet sonach der Sprechact innerhalb des Satzes eine eigene Tongruppe. Der Umfang dieser Tongruppen ist in verschiedenen Sprachen sehr verschieden. Im Hebräischen kann der Sprechact grundsätzlich eine verhältnissmässig grosse Anzahl von Worten umfassen. Dieser grosse Umfang des einzelnen Sprechactes hat sich auf der Grundlage der folgenden sprachlichen Erscheinungen herausgebildet.

Das Verhältniss des status constructus stellt seiner Natur nach nothwendig einen einzigen Sprechact dar und kann deshalb niemals in zwei Sprechacte zerfallen, weil das im status constructus stehende Wort, das *nomen rectum*, nur den Nebenton trägt und seine Ergänzung erst in dem unmittelbar folgenden haupttonigen Worte, dem *nomen regens*, finden muss. Nun aber konnte dieses Abhängigkeitsverhältniss sich ausdehnen auf drei, vier und noch mehr Worte, ohne dass für das hebräische Sprachgefühl eine solche Häufung als unschön empfunden wurde. Das letztere nämlich müssen wir deshalb annehmen, weil gerade auch in den poetischen Büchern solche Häufungen sich finden. So bei Job 20, 17: גַּהֲרִי גַהֲלִי רָבֵשׁ; 39, 1: עֵת לָדֶת וְעַל־סֹלֶעַ; 12, 24: לֵב רָאשִׁי עַם־הָאָרֶץ. Is. 10, 12 dehnt sich die Kette auf fünf, beziehungsweise sechs Worte aus (עַל־פְּרִי־גִדְל־לֵבָב מִלֶּךְ־אַשּׁוּר), ebenso Is. 21, 17 (וַיִּשְׁאֵר מִסְפַּר־קָשָׁת וּבֹרֵי בְנֵי־קָדָר). Die Gewohnheit, solch lange Wortketten zu bilden, musste die Folge haben, dass der Umfang des einzelnen Sprechactes für das hebräische Sprachgefühl wuchs.

<sup>1</sup> Sievers a. a. O. § 584.



Dazu kommt zweitens, dass auch ausserhalb des Genitivverhältnisses die Bildung langer Wortketten zum Ausdruck einer einzigen zusammengesetzten Vorstellung gestattet war. Man vergleiche Wortverbindungen wie 2 Mos. 22, 30: יִבְשָׁר אֶת-פְּרִי-הַשּׂוֹר אֲשֶׁר לְאָבִיךָ. Richt. 6, 25: בִּשְׂרָה טָרְפָה. 5 Mos. 28, 64: וְצִמְאוּן אֲשֶׁר אֵין-מִים; 8, 15: דָּבַר עִם לִבְּךָ בְּלִיזָל. 15, 9: אֶת-פְּרִי-הַשּׂוֹר אֲשֶׁר לְאָבִיךָ.

Endlich drittens hat sich im Hebräischen durch die Analogie der eben aufgeführten Verhältnisse die Uebung eingebürgert, auch solche Worte und Wortformen, die an sich haupttonig waren, im Zusammenhange des Satzes als nebetonig zu gebrauchen. So geschah es z. B., dass das Prädicat, wenn es seinem Subjecte unmittelbar vorherging, seinen Hauptton verlieren und nur mehr als nebetonig ausgesprochen werden konnte<sup>1</sup>. In solchen Fällen mussten dann Prädicat und Subject nur einen einzigen Sprechact bilden.

Auf dieser dreifachen Grundlage baute sich dasjenige metrische Gesetz auf, welches die Länge der Cäsurgruppe regeln sollte. Die letztere deckte sich mit dem Umfange eines Sprechactes, so dass also jede Zeile zwei Sprechacte umfasste, die durch die Nebencäsur voneinander geschieden wurden. Fiel aber ein Cäsurabschnitt mit einem Sprechacte zusammen, so stellte er auch eine eigene Tongruppe dar, da der Sprechact seiner Natur nach eine gegen das Vorhergehende und Nachfolgende abgeschlossene Tongruppe bildet. So wie im Sprechacte die Betonung auf eine einzige Haupttonstelle hinzielt, ebenso musste es im Cäsurabschnitte geschehen. Mit andern Worten: im Cäsurabschnitte musste eine Silbe mit besonderer Emphase betont sein. Dieser emphatische Ton konnte nur der letzten Tonstelle unmittelbar vor der Cäsur eignen. Gingen ihr noch mehrere Haupttonstellen innerhalb des Cäsurabschnittes voran, dann trug diese Silbe eine Art von Ober-ton. Auf diese Weise war die Länge des Cäsurabschnittes

<sup>1</sup> Grimme (Grundzüge S. 27) zählt ausser dem Verhältnisse des stat. constr. noch acht grammatische Kategorien auf, die im Hebräischen je einen eigenen Sprechact begründen.

normirt. Denn der Dichter durfte in einen einzigen Abschnitt nur so viele Silben oder Worte aufnehmen, als sich ohne Verletzung des Sprachgefühls unter einem einzigen Obertone vereinigen liessen.

So ergibt sich uns als Ergänzung des Gesetzes über die Cäsuren folgendes weitere Gesetz: Jeder durch die Nebencäsur umgrenzte Sinnesabschnitt bildet einen Sprechact und als solcher eine besondere Tongruppe, die ihren eigenen Hauptton bezw. Oberton hat.

Auf analytischem Wege vermögen wir nun freilich dieses Gesetz nicht nachzuweisen, und insofern muss es, im Unterschied von dem Gesetze über die Cäsuren, blosser Hypothese bleiben. Aber zu Gunsten dieser Hypothese spricht doch ein doppeltes Moment. Einmal: die von uns im zweiten Kapitel nachgewiesenen Cäsurabschnitte können in der That durchgängig mit einem Sprechacte im phonetischen Sinne identificirt werden. Sämtliche Distichen des Buches Job lassen sich ganz ungezwungen so recitiren, dass sie je vier Sprechacte, zwei vor und zwei nach der Hauptcäsur, ergeben. Die Hypothese ist also jedenfalls durchführbar.

Andererseits aber wird sie noch durch eine Art von Analogiebeweis gestützt. Wenn wir nämlich für die letzte Haupttonstelle unmittelbar vor der Cäsur eine Steigerung des Tones voraussetzen, so gehen wir von der Analogie des Pausaltones aus. Der Schluss der Zeile ist ausgezeichnet durch jenes Anschwellen des Tones, der Pausalton genannt wird. Wenn aber die Zeilenhälfte, d. h. der Raum je vor und nach der Nebencäsur, für sich ein logisches Theilganzes bildet, dann dürfen wir doch wohl auch für die letzte Tonstelle der Zeilenhälfte je ein den Pausalton zwar nicht erreichendes, aber doch ihm analoges Ansteigen des Tones erwarten.

Durch dieses zweite Gesetz also, wonach jeder Cäsur eine Steigerung des Tones vorangehen musste, erhielt das Gesetz über die Cäsuren seine naturgemässe Ergänzung. Zugleich aber war mit diesem zweiten Gesetze der Rhythmus des Verses

grundgelegt. Denn durch das mit der viermaligen Pause parallel laufende viermalige Anschwellen des Tones musste ein gewisser Rhythmus begründet werden. Diese Rhythmik gewann aber ihre volle Ausgestaltung erst durch die Art, in welcher der Dichter innerhalb der Cäsurgrenzen die Tonstellen gruppirte. Die Vergleichung der Tonstellen nämlich innerhalb der einzelnen Cäsurabschnitte durch das ganze Buch ergibt eine den Rhythmus beherrschende unverkennbare Gesetzmässigkeit. Es sind im ganzen drei Formen der Tonstellen-Gruppierung, zwischen denen der Dichter, und zwar keineswegs nach Willkür, wählte.

I. In der ersten Form zählt der Cäsurabschnitt eine einzige Tonhebung, die selbstverständlich haupttonig ist. Der Abschnitt umfasst entweder bloss eine einzige Silbe, z. B. 3, 20 a 2 (אֶרֶב), 17, 1 b 2 (לֵי), 22, 18 a 2 (טֹב), 36, 28 b 2 (רֵב)<sup>1</sup>, oder es geht der Tonstelle eine schwachtonige Silbe voran, z. B. 4, 2 a 2 (wohl auch mehrere schwachtonige Silben, wie 4, 4 b 2), oder eine schwachtonige Silbe folgt nach, z. B. 3, 15 b 2, oder die Tonsilbe steht in der Mitte zwischen zwei schwachtonigen Silben, z. B. 4, 9 a 2, oder es geht demjenigen Worte, auf dem der Verston ruht, ein an sich haupt- oder auch nebetoniges, nun aber im Zusammenhange schwachtonig gesprochenes Wort voran, z. B. 3, 4 a 2 (jēhi chóšekh), 19 a 2 (šam hú'), 4 10 a 2 (vēqol šáchal).

II. Die zweite Form zählt zwei, höchstens drei Tonhebungen nacheinander, deren jede einen Hauptton darstellt und denen je schwachtonige Silben vorangehen oder nachfolgen; jedenfalls müssen die einzelnen Tonstellen gegenseitig durch eine Senkung abgegrenzt sein. Beispiele sind: 3, 4 a 1; 4, 2 a 1; 32, 6 a 1.

III. Die dritte, am häufigsten vorkommende Form besteht in der Verbindung von Gegenton und Hauptton. Diese Form, die wohlklingendste, gebraucht der Dichter des Buches Job mit grosser Vorliebe, und zwar in zweifach verschiedener Weise:

<sup>1</sup> So mit Recht in Si; M liest רֵב.

a) Der ganze Cäsurabschnitt enthält zwei Töne, von denen der erste Gegenton, der zweite Hauptton ist. Nach diesem Schema ist die Mehrzahl der Jobverse gebaut. Gleich im Anfang von Jobs erster Rede kehrt es dreimal wieder. Denn 3, 3 lautet:

J'óbad jóm | 'ivváled bó || vëhallájláh 'amár | hòrah gáber.

Ebenso steht die Form dreimal im Schlussverse von Jobs erster Rede:

Lò' šalávti | vëlò' šaqátti || vëlo' náhti | vajjábò' rógez. In sehr seltenen Fällen, wie z. B. 3, 15 b 1; 28, 26 a 1, steht dieses Gegentonverhältniss in derselben Cäsurgruppe zweimal.

b) Bisweilen geht der Gegentongruppe eine Haupttonstelle voran, z. B. 4, 18 a 1 (hén bà'abadáv); 5, 1 b 1 (vë'el mí mîqqëdoším); oder eine solche folgt nach (z. B. 3, 21 a 1 (hàm-mëchakkím lammáveth); 23 a 2 ('äšër darkó nistárah). Beide Formen sind verhältnissmässig selten, wie denn auch die erstere derselben, wo der Hauptton auf den folgenden Nebenton stösst, die Euphonie des Verses trübt. Noch seltener ist der Fall, dass zwei Haupttöne dem Gegentonverhältnisse vorangehen, so 32, 6 b 1 ('al kén zaláhti vâ'irá').

Zwischen diesen drei Formen der Tongruppirung nun wählt der Dichter keineswegs nach Willkür, vielmehr besteht im Buche Job zwischen der einzelnen Tonform und dem Gedanken ein unverkennbarer Zusammenhang. Die erste Form scheint da, wo sie allein, nicht mit andern gemischt, in einer Zeile auftritt, sententiösen, wohl auch tragisch-ernsten Charakter getragen zu haben; so 14, 4 b, wo Job ausruft: „Dass doch ein Reiner käme vom Unreinen!“ (mijittèn ṭahór | mîttamé'), und diesem Wunsche in der zweiten Zeile die furchtbare Wirklichkeit gegenüberstellt: ló' | 'echád, „nicht | ein einziger“. Oder 17, 1 b, wo Job klagt: „Gebrochen ist mein Geist, | verlöscht sind meine Tage“ (ruchì chubbálah | jamàj niz'ákhu), und dann schliesst mit: qëbarím | lí, „das Grab ist | mein“.

Die zweite Form scheint dem Dichter als Ausdruck der bedächtigen Zurückhaltung gegolten zu haben. Wenigstens beginnt die Rede des Eliphaz, der zögernd fragt: „Wenn

man wágt ein Wórt an dích, | wírd's dích ermüden?" (háñissáh dabár 'elékha | thil'éh), in dieser Form.

Die dritte Form mit ihrem wellenförmig auf und ab schwebenden Rhythmus sollte offenbar die Lebhaftigkeit, Bewegtheit des Inhaltes malen. Darum beginnt die stürmische Klage, mit der Job den Redekampf eröffnet, in dieser Form und verläuft auch fast durchgängig in ihr.

Es hat sich uns sonach als Ergänzung des ersten metrischen Gesetzes über die Cäsuren ergeben, allerdings — was ausdrücklich betont sein soll — nur zu einem Theile seines Inhaltes analytisch beweisbar, das weitere Gesetz: Der durch die Nebencäsur umgrenzte Abschnitt bildet eine eigene Tongruppe. Diese Gruppe kann einen oder mehrere Haupttöne enthalten. Falls es mehrere sind, dann fällt das Hauptgewicht der Aussprache auf den letzten als den Oberton. Der Rhythmus innerhalb dieser Tongruppe bewegt sich ausschliesslich in drei Tonformen. In der Wahl der einzelnen Tonform lässt sich der Dichter von der Rücksichtnahme auf den Charakter des Inhalts leiten.

Es mag als eine äussere Probe für die Richtigkeit der von uns postulirten metrischen Gesetze gelten, wenn wir sie nun schliesslich noch auf eine der im Buche Job nicht vertretenen Versformen anwenden. Ich wähle den sogen. Klagevers, welchen Ps. 19, 8–10 aufweist. Diese Versform findet sich noch anderwärts im Alten Testamente, in den Klage Liedern, bei Isaias, Jeremias, Ezechiel, aber nirgends so rein wie in den citirten Psalmversen. Wenden wir nun unsere metrischen Grundsätze auf jene Verse an, so muss ohne weiteres in die Augen springen, dass der Bau des Klageverses auf Grund der beiden Gesetze völlig klar und durchsichtig wird: erstens, es ist ein Vers mit zwei Cäsuren, die massorethische Schreibung aber hat je zwei Verse zu einem Doppelverse zusammengezogen; und zweitens, der Rhythmus ist so geordnet, dass je der erste und dritte Cäsurabschnitt nach

der dritten der oben erörterten Tongruppenformen<sup>1</sup>, das zweite Glied nach der ersten oder auch nach der dritten gebildet ist. Die genannten Verse sind also metrisch so zu lesen:

8. Toràth Jahvéh | tēmimáh || mēšibath nápheš.  
   'Edùth Jahvéh | ne'čmanáh || machkimath péthi.
9. Piqqudè Jahvéh | jěšarím || mēsamměche léb.  
   Mišvāth Jahvéh | baráh || me'irāth 'enájim.
10. Jir'āth Jahvéh | tēhoráh | 'omēdeth la'ád.  
   Mišpēṭè Jahvéh | 'ēméth || šadēqu jachdáv.

#### IV. Die Zahl der Zeilen innerhalb des Verses.

Die Verse des Buches Job im massorethischen Texte bestehen der grossen Mehrzahl nach aus 4 Cäsurabschnitten, d. h. sie sind Distichen; daneben aber finden sich 95 Verse, also ungefähr ein Zehnthel des Ganzen, welche 6 Cäsurabschnitte umfassen. Ob diese letztern tristichisch gebauten Verse dem ursprünglichen Bestande des Buches Job angehören oder sämtlich von andern Dichtern herrühren, ist eine Frage, die sich nicht, wie das seitens einzelner Erklärer geschah, a priori in der Weise lösen lässt, dass die Tristichen eben deshalb, weil sie Tristichen sind, für Interpolationen erklärt werden. Vielmehr sind die einzelnen Verse der Reihe nach zu prüfen; ergibt sich dann, dass sämtliche 95 Verse aus Gründen, die von ihrem tristichischen Bau unabhängig sind, kritisch verdächtig erscheinen, so ist der Schluss berechtigt, dass die Tristichen dem ursprünglichen Buche Job fremd waren. Erweist sich aber wenigstens ein Theil der Tristichen als kritisch unanfechtbar, dann muss obiger Schluss als Willkür gelten, und es bleibt bestehen, dass der Dichter des

<sup>1</sup> Nur das dritte Glied in 9a macht eine Ausnahme; denn hier ist mēsamměche als schwachtonig zu lesen. Doch ist auch hier die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass das Wort den Nebenton trage. Denn Job 8, 18 (יְהִי שֶׁשֶׁשׁ) liegt ein ähnlicher Fall vor, und hier fordern die Massorethen, dass die kurze, geschärfte Silbe שֶׁ mit Nebenton gesprochen werde.



Buches Job zwischen Distichen und Tristichen nach freier Wahl wechselte.

Die Verse, um die es sich hier handelt, sind folgende:  
 1, 21. 3, 4. 5. 6. 9. 4, 16. 19. 5, 5. 6, 4. 10. 7, 4. 11. 20. 21. 8, 6.  
 9, 24. 10, 1. 3. 15. 17. 22. 11, 6. 20. 12, 3. 4. 6. 13, 27. 14, 5.  
 7. 12. 13. 14. 19. 15, 28. 30. 16, 4. 9. 10. 12. 13. 18, 4. 19, 12.  
 27. 29. 20, 23. 25. 26. 21, 17. 33. 24, 5. 12. 13. 14. 15. 16. 18. 20. 24.  
 26, 14. 28, 3. 4. 28. 29, 25. 30, 1. 3. 12. 15. 31, 7. 34. 35. 32, 6.  
 11. 12. 33, 15. 23. 24. 26. 27. 34, 10. 19. 20. 29. 33. 37. 36, 7. 11.  
 16. 37, 4. 6. 12. 21. 23. 38, 41. 39, 25. 42, 3.

Aus dieser Liste sind nun verschiedene Kategorien auszuscheiden. Vor allem diejenigen Verse, welche nur scheinbar Tristichen sind, thatsächlich vielmehr als zwei Distichen vom Dichter intendirt waren und deshalb in zwei massorethische Verse zerlegt werden müssen. Dies gilt für 1, 21. 7, 21. 16, 4. 30, 1. 37, 4. 12. Unverkennbar ist der tetrastichische Charakter für 1, 21. Dieser Vers ist zu theilen:

I. 'Arom | jašathi mibbeten'immi || vē'arom | 'ašub šammah.

II. Jahveh nathan | vēJahveh laqach | jēhi šem Jahveh | mēborakh.

7, 21 sodann lautet:

I. Umeh lo' thišša' | phiš'i || vētha'ābir | 'eth 'āwoni.

II. Ki 'attah | lē'aphar ēškab | vēšichartani | vee'nenni.

Ferner 16, 4:

I. Gam 'anokhi | kakhem 'adabberah || lu ješ naphšēkhem | tachath naphši.

II. 'Achbirah | 'ālekhem bēmillim || vē'ani'ah 'ālekhem | bēmo ro'ši.

Ferner 37, 4:

I. 'Achāraw | jiš'ag qol || jar'em | bēqol gē'ono.

II. Vēlo' jē'aqqeb | bēraqim<sup>1</sup> || ki jiššama' | qolo.

Zweifellos tetrastichisch ist der Bau von 37, 12. Doch sind die Einzelheiten des Wortlautes bei diesem Verse verderbt und kaum mehr mit Sicherheit herzustellen.

<sup>1</sup> Nach Bu's Emendation von עֲרָקִים.



Endlich gehört in diese Kategorie auch 30, 1, jedoch nur nach dem Texte von M. Wir ziehen aber den von Bu verbesserten Vorschlag Bi's vor, wonach zu lesen ist:

Vě'attah śachaqu 'alaj | šo'arim || 'āšer ma'asti | 'abotham || lašith | 'im kalbe šo'ni. So wird der Vers zum reinen Tristichon.

Zweitens sind abzuziehen solche Verse, welche die masorethische Vertheilung irrthümlicherweise zu Tristichen gestempelt hat. Es gilt dies für: 16, 12. 13. 24, 14. 30, 3.

Die beiden Verse 16, 12. 13 fassen wir mit Bu als drei Distichen. Dieselben sind nämlich gegen M zu theilen:

I. Salav hajiti | vajēpharpēreni || vē'achaz bē'orpi | vajēphašpēšeni.

II. Vajekimeni lo | lēmaṭṭarah || jasobbu 'alaj | rabbav.

III. Jēphalach kiljothaj | vēlo' jachmol || jišpokh la'ares | mērerathi.

Die Verse 24, 14—16 sind in Unordnung gerathen. Ihre ursprüngliche Ordnung dürfte folgende gewesen sein<sup>1</sup>:

I. 14ab: Lo'<sup>2</sup> 'or | jaqu rošeach || jiqtol 'ani | vē'ebjon.

II. 15 = M.

III. 14c + 16ab. Uballajlah | jēhallekh<sup>3</sup> gannab || chathar bachošekh | battim || jomam | chittam<sup>4</sup> lo.

IV. 16c + 17ab. Jachdav | lō jadē'u 'or || ki boqer | lamo salmuth || ki jakkiru | balhoth salmuth.

30, 3a wird von Bu mit Recht zu V. 2 gezogen, so dass letzterer Vers zu einem Tristichon, ersterer zum Distichon wird. Dann ist zu lesen:

I. 30, 2 + 3a: Gam koach jedehem | lammah li || 'alemo | 'abad kalach || bēcheser | ubēkhaphan galmud.

II. Ha'orēqim | sijjah || 'eres<sup>5</sup> šo'ah | umēšo'ah.

Drittens bringen wir in Abzug diejenigen Verse, deren Text stark verderbt ist und die deshalb nicht als einwandfreie Zeugen für die Ursprünglichkeit der Tristichen gelten

<sup>1</sup> In der Hauptsache nach Bu.

<sup>2</sup> לֹא אֵר לִי für לֹא אֵר.

<sup>3</sup> יָהִי לִי für יָהִי לִי.

<sup>4</sup> חִי לִי für חִי לִי.

<sup>5</sup> אֶרֶץ für אֶרֶץ.

können. Hierher zählen wir: 5, 5. 7, 4. 20. 11, 6. 20, 23. 26. 24, 5. 30, 12.

Viertens fallen weg solche Tristichen, in denen eine einzige Zeile verdächtig ist, Glosse zu sein, und die daher als ursprüngliche Distichen gelten dürfen, nämlich: 10, 3. 22. 12, 6. 15, 30. 33, 24. 34, 29. 37, 6. 42, 3.

10, 3 ist Zeile c, weil den logischen Zusammenhang störend, von zweifelhafter Ursprünglichkeit.

10, 22 dürfen die Worte  $\text{בְּמִוֹ אֶפְלַח צִלְמִי}$  als Glosse gelten (Bu), wodurch der Vers zum Distichon wird (= 'eres 'ephathah | vëlo' sēdarim || vattopha' | kēmo 'ophel).

12, 6c scheint Glosse zu sein.

Zweifellos gilt dies für 15, 30a, sowie in 33, 24 für die Worte  $\text{אֶתֶר מִנִּיר־אֶלֶף}$ .

Glosse sind ferner die Worte  $\text{מִי־רָחַח שָׁחַח}$  im selben Verse 33, 24. Nach deren Ausscheidung lautet der Vers (in der Hauptsache nach Bu): Vijchunnennu vëjo'mar || pera'ehu | ma-sa'thi khopher.

Wahrscheinlich Glosse ist 34, 29c, ebenso das zweite  $\text{וְגִשְׁתָּ}$  in 37, 6<sup>1</sup>, und endlich 42, 3a.

Fünftens sind abziehen alle diejenigen Tristichen, die sich als Interpolationen charakterisiren. Doch gilt dies nur für 24, 18. 20. 24. Ziehen wir nun diese sämtlichen, aus dem einen oder andern Grunde beanstandeten 28 Verse von der obigen Gesamtziffer ab, so bleiben doch immerhin noch 67 Tristichen übrig, die kritisch unanfechtbar sind und uns den Beweis liefern, dass die tristichische Form des Verses im Buche Job zwar seltener angewandt, aber doch nicht ganz vermieden war.

Die Frage, ob der gesamte metrische Stoff des Buches Job von ein und demselben Dichter herrühre — die wir übrigens mit verschwindenden Ausnahmen bejahen möchten —, können wir völlig beiseite lassen. Denn wenn auch wirklich einzelne Stücke, wie z. B. Kap. 28 oder die Elihureden, das

<sup>1</sup> Der Vers lautet dann als Distichon: Ki laššeleg jo'mar | ravveh 'ares || vëgešem maṭar | miṭroth 'uzzoh.

Werk eines andern Dichters wären, so gehören doch auch solch ergänzende Dichter noch ungefähr derselben Zeitperiode an, in welcher der Dichter des ursprünglichen Buches Job lebte. Uns aber ist hier nur darum zu thun, die metrischen Gesetze kennen zu lernen, welche für jene ganze Periode galten.

## V. Die Strophik.

Unter Strophik verstehen wir ~~die~~ auf logischen Gesichtspunkten ruhende regelmässige Wiederkehr einer bestimmten Gruppe von Versen. Ob das Buch Job strophische Gliederung in diesem Sinne kenne, darüber muss die Prüfung seiner logischen Verhältnisse Aufschluss geben. Die Methode der Prüfung ist uns klar vorgezeichnet: jede Rede des Buches müssen wir zunächst dahin untersuchen, ob sie Versgruppen enthalte, die sich vom Vorausgehenden und Nachfolgenden in logischer Hinsicht abheben. Finden sich solche Sinnesgruppen, so lautet die zweite Frage, ob sie sowohl innerhalb derselben Rede als auch verglichen mit den in andern Reden bemerkbaren Sinnesgruppen constant dieselbe Verszahl aufweisen. Und ist auch diese Frage zu bejahen, dann ist der restirende Stoff zu prüfen, ob er sich der strophischen Theilung gegenüber indifferent verhalte, d. h. eine Scheidung nach Strophen in dem durch die obigen Sinnesabschnitte vorgezeichneten Umfange zwar nicht fordere, aber doch zulasse, oder ob er die strophische Gliederung ausschliesse. Letzteres gilt nämlich dann, wenn eine merkliche Anzahl von Einzelversen sich constatiren lässt, die einen in sich abgeschlossenen Gedanken darstellen. Würden wir durch den logischen Sachverhalt zur Anerkennung dieser Thatsache genöthigt, dann müssten wir in derselben eine Instanz gegen die Annahme strophischer Gliederung erblicken.

Falls nun aber die Prüfung ergibt, dass das Buch Job durchgängig eine Gliederung nach unter sich gleichen oder wenigstens annähernd gleichen Sinnesgruppen zulässt, dann kann dieses Resultat noch nach einem andern Gesichtspunkte

ästhetischen Charakters geprüft und damit eventuell sichergestellt werden. Es ist nämlich als möglich, aber nicht gerade als nothwendig vorauszusetzen, dass der Dichter den Beginn oder Schluss der einzelnen Strophe durch äussere Kennzeichen, durch poetische Figuren markirt habe. Als solche Kunstformen lassen sich erwarten: die Wiederkehr eines Kehrverses am Anfang oder am Ende einer Strophe, die Responsion, die Anadiplosis<sup>1</sup> und die Inclusion. Demnach haben wir in zweiter Linie jede Rede darauf zu prüfen, ob der in ihr beobachteten logischen Gliederung etwa solch äusserliche Kennzeichen parallel gehen.

#### Jobs erste Rede (3, 3–26).

Diese Rede scheidet sich logisch in drei Haupttheile: 3–10; 11–19; 20–26.

Im ersten Theile verwünscht Job den Tag seiner Geburt und die Nacht seiner Empfängniss. Im zweiten Theile will Job es als ein glückliches Los empfinden, wenn er alsbald nach der Geburt wieder gestorben wäre. Im dritten Theile fragt er, warum Gott einen geplagten Menschen und speciell ihn, den Redenden, überhaupt habe geboren werden lassen.

Im ersten Theile treten als eigene Sinnesgruppen klar hervor die Verse 3–6 einerseits und 7–10 andererseits. Die erstern 4 gelten dem Tage<sup>2</sup>, die letztern 4 der Nacht. Ungezwungen lässt sich jede der beiden Gruppen je in 2 Verspaare zerlegen.

Den zweiten Theil verknüpft der Dichter mit dem ersten durch die Figur der Anadiplosis. Denn das in V. 10 gleichsam präludirte Thema wird von V. 11 an durchgeführt, und die äusserliche Ueberleitung bildet das Wort וְעַתָּה, mit dem 10a schliesst und 11a beginnt. Als eigene Sinnesgruppen scheiden sich ohne weiteres aus V. 11, 12, in denen Job wünscht, im Mutterleibe gestorben zu sein, und 17–19, die das glück-

<sup>1</sup> D. H. Müller in seinem Werke über „Die Propheten in ihrer ursprüngl. Form“ (1896) gebraucht hierfür (nämlich statt Anadiplosis) regelmässig den Terminus: concatenatio.

<sup>2</sup> Mit Recht corrigirt G. Beer (Der Text des Buches Hiob [1895] S. 17) וְעַתָּה für וְעַתָּה.

liche Los der Gestorbenen ausmalen. Mitten inne stehen 4 Verse (13—16), in denen Job einzelne Stände oder Menschenklassen aufzählt, denen er im Tode gleich wäre. Diese Gruppe fordert zwar nicht eine Scheidung in Verspaare, aber widerstrebt auch einer solchen nicht.

Sonach liesse sich dieser Abschnitt zerlegen in 4 Strophen, von denen die ersten 3 je 2, die letzte aber 3 Verse zählt.

Im dritten Theil erscheinen als zusammengehörig mit völliger Klarheit die 3 Schlussverse 24—26, in welchen Job die vorherige allgemeine Klage auf sich selber im besondern anwendet. Wenn je strophische Gliederung vorliegt, so bilden diese 3 Verse eine eigene Strophe. Es bleiben noch übrig die Verse 20—23, die an sich eine eigene Strophe bilden könnten, deren Inhalt aber auch eine Theilung in die beiden Stücke 20. 21 + 22. 23 nicht verbietet.

Demnach lässt sich in dieser Rede folgende strophische Gliederung annehmen:

3. 4 + 5. 6 + 7. 8 + 9. 10.

11. 12 + 13. 14 + 15. 16 + 17—19.

20. 21 + 22. 23 + 24—26.

Gewiss nicht ohne Absicht ist es, dass der zweite Theil sowohl als der dritte je mit einer aus 3 Versen bestehenden Strophe schliesst.

#### Eliphaz' erste Rede (4, 2 bis 5, 27).

Die Rede zeigt folgende Disposition: 4, 2: Eliphaz begründet seine Absicht, das Wort zu ergreifen. 3—5: Jobs jetziges Benehmen widerspricht seinem frühern tugendhaften Wandel. 6—11: Niemand wird unschuldig heimgesucht und ins Verderben gestürzt. 12—21: In einer nächtlichen Vision hat Eliphaz die Wahrheit vernommen, dass kein Mensch vor Gott gerecht sei. 5, 1—7: Traurig ist das Los solcher Thoren, wie Job einer ist. 8—16: Job sollte, anstatt in Klagen sich zu ergehen, an Gott sich wenden, dessen allwaltende Gerechtigkeit nirgends zu verkennen ist. 17—26: Glückliche ist jeder, den Gott heimsucht. Dies kann auch Job, wenn er will, noch erfahren. 27: Mahnung an Job, das Gesagte zu beherzigen.

Als zusammenhängende Gruppe charakterisiren sich ohne weiteres: V. 3—5, ferner 8. 9, sowie 10. 11, dann 12—16 und 17—21, weiter 5, 3—5, wobei V. 3 durch Anadiplosis (אִי־אִי־אִי) mit V. 2 verknüpft ist.

Gehen wir von den oben bezeichneten Sinnesgruppen aus, so gestattet der Zusammenhang, folgende strophische Gliederung in der Rede anzunehmen:

4, 3—5.

6. 7 + 8. 9 + 10. 11.

12. 13 + 14—16 + 17. 18 + 19—21.

5, 1. 2 + 3—5 + 6. 7.

8. 9 + 10. 11 + 12. 13 + 14—16.

17. 18 + 19. 20 + 21. 22 + 23. 24 + 25. 26.

Die Verse 4, 2 und 5, 27 sind, der eine als Einleitungs-, der andere als Schlussvers, von der strophischen Gliederung ausgeschlossen.

#### Jobs zweite Rede (6, 2 bis 7, 21).

6, 2—7: Jobs Zustand ist unerträglich. 8—13: Der Tod wäre ihm Erlösung. 14—30: Seine Freunde benehmen sich gegen ihn herzlos, treulos und ungerecht. 7, 1—16: Duster und hoffnungslos ist seine Lage. 17—21: Darum bittet er Gott, seiner zu schonen und ihn nicht weiter heimzusuchen.

Nicht gerade gefordert durch die logischen Verhältnisse, aber doch durch sie gestattet ist folgende Strophentheilung:

6, 2—4 + 5—7.

8—10 + 11—13.

14. 15 + 16. 17 + 18. 19 + 20. 21 + 22. 23

+ 24. 25 + 26. 27 + 28—30.

7, 1. 2 + 3. 4 + 5. 6 + 7. 8 + 9. 10 + 11. 12

+ 13. 14. + 15. 16.

17. 18 + 19. 20 + 21 (ein Tetrastich, das in zwei distichische Verse zu zerlegen ist).

#### Bildads erste Rede (8, 2—22).

2: Einleitung der Rede. 3—7: Gott war gerecht gegen Jobs Söhne und wird auch mit Job gerecht verfahren, wenn dieser aufrichtig zu Gott sich wenden will. 8—10: Bildad verweist



Job auf die Lehre der Väter. 11—18: Wortlaut dessen, was die Väter über das jäh hereinbrechende Verhängniss des Gottlosen lehrten. 9—22: Anwendung dieser Lehre auf Jobs Schicksale.

Die strophische Gliederung dieser Rede liegt offen zu Tage. Als eigene Strophen treten scharf markirt hervor die Verse 3. 4 (Gerechtigkeit Gottes in der Vergangenheit gegenüber von Jobs Söhnen), dann 5—7 (Gerechtigkeit Gottes für die Zukunft gegenüber von Job selbst), ferner 8—10 (Einführung und Begründung des Citats), 19—20 (allgemeine Anwendung aus der Lehre der Väter), 21. 22 (specielle Anwendung auf Job).

Demnach ergibt sich folgende Theilung:

3. 4 + 5—7.

8—10.

11. 12 + 13. 14 [15] + 16—18.

19. 20 + 21. 22.

V. 2 bleibt als Einleitungsvers ausserhalb der strophischen Gliederung. V. 15 wird wohl mit Recht von Bu als Glosse behandelt.

#### Jobs dritte Rede (9, 2 bis 10, 22).

9, 2—4. Job räumt ein, dass der Mensch allerdings mit Gott nicht zu rechten vermöge. 5—10: Nämlich deshalb nicht, weil Gott allweise und allmächtig ist. 11—20: Ferner nicht wegen der Unmacht des Menschen gegenüber von Gott. 21—24: Job geht zur positiven Anklage über, dass Gott den Unschuldigen ebenso heimsuche wie den Schuldigen. 25—28: Daher die düstere Aussichtslosigkeit in seinen Leiden. 29—35: Die melancholische Klage springt plötzlich zur stürmischen Betheuerung seiner Unschuld und zum heftigen Verlangen über, vor Gott sich rechtfertigen zu dürfen. 10, 1—7: Job kehrt zur frühern Klage zurück: unerträglich sei seinem Herzen der Gedanke, dass Gott ihn als einen Unschuldigen peinige. 8—12: Darum will er Gott daran erinnern, dass ja auch er ein Geschöpf Gottes sei und bisher viele Segnungen von Gott erfahren habe. 13—17: Wiederkehr der seelischen Versuchung, als ob Gott ihn zum Unglücke prädestinirt habe. 18—22: Deshalb wünscht Job schliesslich, gar niemals ins Da-



sein getreten zu sein, oder doch wenigstens eine kurze Zeit noch frohe Tage schauen zu dürfen.

In dieser Rede hat der Dichter die strophische Gliederung auch durch sprachliche Besonderheiten markirt. So kennzeichnet er 9, 5—10 als Doppelstrophe, indem er jeden dieser sechs Verse mit einem Particip beginnt, und zwar dreimal mit, dreimal ohne Artikel; ferner zeichnet er die Verspaare 9, 11. 12, 15. 16, 19. 20 je als zusammengehörige Stücke dadurch aus, dass er sie mit der gleichen Partikel (הָן; אַם, bzw. אִשֶּׁר אַם, und אַם) einleitet. Die Verse 20—22 hängen dadurch zusammen, dass jeder das Wort הָם und zwar an stark betonter Stelle enthält, in V. 20 gleichsam als Präludium, in den folgenden zwei Versen als Ausführung. Aehnlich sind 10, 4. 5 durch das Wort אִינִי verknüpft, ebenso 10, 7 und 8 durch מִיָּדָךְ und יָדֶיךָ.

Halten wir uns an die Orientirung durch diese vom Dichter selber gesetzten Marksteine, dann ergibt sich folgendes Strophen-schema:

9, 2—4.

5—7 + 8—10.

11. 12 + 13. 14 + 15. 16 + 17. 18 + 19. 20.

21. 22 + 23. 24.

25. 26 + 27. 28.

29—31 + 32. 33 + 34. 35.

10, 1. 2 + 3. 4 + 5—7.

8. 9 + 10—12.

13—15 + 16. 17.

18. 19 + 20—22.

#### Zophars erste Rede (11, 2—20).

V. 2—4: Zophar begründet sein Eingreifen in die Unterredung. 5—9: Job rede deshalb in thörichter Selbstgerechtigkeit, weil er von Gottes Weisheit gar keine Ahnung habe. 10—12: Aber selbst einen Thoren wie Job vermöchte noch die Erfahrung von Gottes strafender Gerechtigkeit zur Besinnung zu bringen. 13—19: Und wollte Job wirklich sich bekehren, dann müssten auch seine Leiden sich wenden. 20: Andernfalls gibt es für ihn keine Hoffnung mehr.

Die Rede lässt sich ungezwungen in folgende Strophen zerlegen, wobei die 5. und 6. Strophe nicht bloss durch ihre logischen Beziehungen, sondern auch durch sprachliche Indicien als zusammengehörig charakterisirt sind:

2—4.

5. 6 + 7—9.

10—12.

13. 14 (je mit  $\text{עַל}$  beginnend) + 15. 16 (je mit  $\text{עַל}$  beginnend) + 17—19.

V. 20 steht als Schlussvers ausserhalb der Strophik.

#### Jobs vierte Rede (12, 2 bis 14, 22).

12, 2. 3: Job bestreitet die vermeintliche geistige Ueberlegenheit der Freunde. 4—6: Er klagt, dass für ihn zum Unglück noch Verachtung sich geselle. 7—10: Gottes Allmacht braucht Job nicht erst aus den Reden der Freunde kennen zu lernen; die ganze Schöpfung muss ihn darüber belehren. 11. 12: Die Sprüche der Alten, wie die Freunde sie anführen, sind freilich der Beachtung werth, und Weisheit ist in ihnen enthalten. 13—25: Doch die wahre Weisheit ist nur bei Gott, der sie in seiner Regierung der Welt offenbart. 13, 1. 2: Indem Job solches darlegen kann, beweist er den Freunden, dass er ihnen an Einsicht gleichkommt. 3—6: Darum lehnt er es auch ab, ihre Belehrungen anzunehmen. 7—12: Gott selber wird sie als heuchlerische Egoisten entlarven. 13—22: Und vor Gott, nicht vor den Freunden, möchte Job seine Sache in regelrechter Selbstvertheidigung zum Austrag bringen. 23—27: Sofort beginnt Job seine Vertheidigung mit der directen Frage über das göttliche Motiv seiner Heimsuchung. 14, 1—6: Die Berechtigung dieser Frage gründet Job auf zwei Erwägungen: Erstens, das Los des Menschen ist an sich schon, auch ohne besondere Züchtigung durch Gott, ein armseliges, solange der Mensch lebt. 7—12: Zweitens, die Zukunft des Menschen ist hoffnungsloser sogar als die der übrigen Schöpfung, denn der Baum lebt wieder auf, wenn er stirbt. 13—17: Wäre dem Menschen wenigstens dieselbe Hoffnung beschieden, dann wollte

Job sich noch gedulden. 18–22: Aber diese Hoffnung besteht nicht: der Mensch stirbt und kehrt nie mehr in seine irdischen Verhältnisse zurück.

Die Rede lässt folgende logische Gliederung zu:

12, 2. 3.

4–6.

7. 8 + 9. 10.

11. 12.

13–15 + 16–18 + 19. 20 + 21. 22 + 23–25.

13, 1. 2.

3–4 + 5. 6.

7–9 + 10–12.

13. 14 + 15. 16 + 17. 18 + 19. 20 + 21. 22.

23. 24 + 25–27 [28]<sup>1</sup>.

14, 1. 2 + 3. 4 + 5. 6.

7–9 + 10–12.

13 [14a]<sup>2</sup> 14bc. 15 + 16. 17.

18. 19 + 20–22.

Diese logische Theilung wird durch folgende äusserliche Merkzeichen der Strophik gestützt:

Die VI. Strophe (12, 13–15) knüpft mittelst der Anadiplosis an die unmittelbar vorhergehende an. Job hatte V. 11. 12 gesagt: Allerdings ist richtig, wie ihr behauptet, dass man auf die Sprüche der Alten achten müsse und dass beim Greisenalter Einsicht (חִבְיָהָה) sei. Ihrer vermeintlichen חִבְיָהָה stellt Job nun die wahre, die göttliche חִבְיָהָה gegenüber und beginnt die nächste Strophe mit עֲמִי חִבְיָהָה, um den ersten Vers dieser Strophe wieder mit חִבְיָהָה zu schliessen. Dass Gott die wahre חִבְיָהָה besitzt, wird durch zwei Beispiele erhärtet, die beide mit הֵן eingeleitet werden. Dann schliesst die Strophe, und die folgende VII. (16–18) greift genau auf die ersten Worte der VI. zurück, beginnt wieder mit עֲמִי, nimmt aber nur das dortige גְּבוּרָה auf und entfaltet es im folgenden. Gewiss nicht zufällig ist es weiter, wenn die VIII. Strophe mit demselben Worte מִזְמוֹר beginnt, das den

<sup>1</sup> 13, 28 ist offenkundige Glosse.

<sup>2</sup> Die Frage 14, 14a durchbricht den klaren Zusammenhang zwischen V. 13 und 14bc.

zweiten Vers der VII. eingeleitet hatte, und wenn dem מוֹסֵר am Anfange des dritten Verses der VII. Strophe ein מִסִּיר bei Beginn des zweiten Verses der VIII. Strophe entspricht.

Die beiden Verse der XII. Strophe (13, 3. 4) sind durch dasselbe Anfangswort (אֵלֶם) zusammengehalten, ähnlich die drei Verse der XIV. Strophe (7—9), die alle drei mit einem fragenden ה beginnen.

#### Eliphaz' zweite Rede (15, 2—35).

V. 2—6: Eliphaz erklärt Jobs Reden für die eines Thoren, der sich selbst ins Unrecht setze. 7—10: Er rügt seine angebliche Selbstüberhebung. 11—16: Und insbesondere sein Klagen über Gottes Führungen. 17—19: Vielmehr solle Job auf die Lehre der Väter hören. 20—35: Lehre der Väter über das Los des Frevlers.

Es ergeben sich folgende logische Gruppen:

2. 3 + 4—6.

7. 8 + 9. 10.

11—13 + 14—16.

17—19.

20—22 + 23. 24 + 25. 26 + 27. 28

+ 29. 30 bc<sup>1</sup> + [31]<sup>2</sup> 32. 33 + 34. 35.

Äussere Kennzeichen der Strophik enthält die Rede nicht.

#### Jobs fünfte Rede (16, 2 bis 17, 16).

16, 2—5: Job weist die Tröstungen der Freunde als leeres Gerede zurück. 6—17: Sein Los, das eines unschuldig von schrecklichen Leiden Heimgesuchten, bleibt freilich unverändert. 18 bis 17, 1: Aber die Hoffnung, dass Gott, wenn auch etwa erst nach dem Tode, seine Unschuld bezeugen werde, lässt er sich nicht nehmen. 2—9: Dass die Freunde nur Spott mit ihm treiben, müssen schliesslich selbst gerecht urtheilende Menschen einsehen. 10—16: Ja, unentwegt, bis zum Tode will er die thörichtesten Reden der Freunde bestreiten.

<sup>1</sup> 30a erweist sich, weil mit dem nun beginnenden Bilde von der Pflanze unvereinbar, als Glosse.

<sup>2</sup> Aus demselben Grunde, weil er das Bild von der Pflanze verlässt, muss auch V. 31 als Glosse gelten.

Die Rede lässt sich in folgende Strophen zerlegen:

2. 3 + 4. 5.  
 6. 7 + 8. 9 + 10. 11 + 12. 13 + 14. 15 + 16. 17.  
 18. 19 + 20. 21 + 22. 17, 1.  
 2. 3 + 4. 5 + 6. 7 + 8. 9.  
 10—12 + 13. 14 + 15. 16.

Äusserliche Anzeichen der metrischen Gliederung finden sich nicht.

#### Bildads zweite Rede (18, 2—21).

V. 2—4: Bildad zeigt sich entrüstet über Jobs Gegenreden. 5—21: Er schildert das unselige Schicksal des Gottlosen.

Logische Gliederung enthält die Rede jedenfalls in ihrem zweiten und Haupt-Theile nicht. Dafür aber hat der Dichter die äusserlichen Marksteine der Strophik in dieser Rede um so zahlreicher gesetzt. Die Verse 5 und 6 beginnen beide mit אור, dem nur in V. 5 גַּם vorangeht. V. 7 und 8 werden zusammengehalten durch Begriffe derselben Kategorie (צָעִירִי und בְּרִנָּתִי); ebenso V. 9 und 10 (צָמִים, חֲבֵלִי; מְלֻבָּדִי, חֲבֵלִי); zwischen V. 14 und 15 besteht das Verhältniss der Anadiplosis (אֶהְיֶה), wodurch V. 14 als Schluss-, V. 15 als Anfangsvers einer Strophe kenntlich gemacht wird.

An der Hand dieser äusserlichen Kriterien lässt sich folgende strophische Gliederung der Rede durchführen:

- 2—4.  
 5. 6 + 7. 8 + 9. 10 + 11. 12 + 13. 14 + 15. 16  
 + 17. 18 + 19—21.

#### Jobs sechste Rede (19, 2—29).

2—6: Job weist zuvörderst die Reden der Freunde als den wahren Sachverhalt verkennend und für ihn beleidigend zurück. 7—20: Job klagt über trostlose Vereinsamung und Verlassenheit. 21—24: Er ruft das Mitleid der Zeitgenossen und der Nachwelt auf. 25—27: Uebrigens weiss er, dass er keineswegs ganz von Gott verlassen ist, und hofft zuversichtlich, Gott noch als seinen Rechtfertiger zu schauen. 28. 29: Darum sollen auch die Freunde sich gewarnt sein lassen.

Denn so wie sie handeln, muss Jobs Rechtfertigung ihnen zum Verhängniss werden.

Die Gliederung der Rede in Sinnesgruppen von zwei bis drei Versen tritt gegen den Schluss der Rede unläugbar hervor. Als logisch zusammengehörig heben sich klar heraus V. 21. 22 (an die Zeitgenossen gerichtet), 23. 24 (der Nachwelt geltend), 25—27 und 28. 29.

Demnach ergibt sich folgendes Strophenschema:

2—4 + 5. 6.  
7. 8 + 9. 10 + 11. 12 + 13. 14 + 15. 16  
+ 17. 18 + 19. 20.  
21. 22 + 23. 24.  
25—27.  
28. 29.

Aeusserliche Kennzeichen der Strophik enthält die Rede nicht.

Zophars zweite Rede (20, 2—29).

2. 3: Zophar begründet sein Auftreten als Widerredner. 4. 5: Jobs Selbstvertheidigung ist nichts als hohle Grosssprecherei, die bald zu Ende sein wird. 6—9: Denn der Gottlose geht jäh und spurlos unter. 10—18: Alle seine Güter muss er für immer verlassen. 19—21: Und dies mit Recht — zur Strafe für seine Unersättlichkeit und Hartherzigkeit. 22—26: Sein Sturz erfolgt plötzlich. 27. 28: Die ganze Schöpfung wird dem von Gott an ihm vollzogenen Gerichte zustimmen. 29: Solches hat der Frevler von Gottes Gerechtigkeit zu erwarten.

Einige Gruppen von zwei oder drei Versen treten klar hervor als eigene Sinnesabschnitte, wie 2. 3; 4. 5; 19—21. Gehen wir von diesen letztern aus, so theilt sich uns die Rede in folgende Strophen:

2. 3.  
4. 5.  
6. 7 + 8. 9.  
10. 11 + 12. 13 + 14. 15 [16]<sup>1</sup> + 17. 18.

---

<sup>1</sup> V. 16 darf, weil nicht in den Zusammenhang zwischen 15 und 17 passend, als Glosse gelten.

19—21.

22. 23 + 24—26.

27. 28.

29.

Vers 29 steht als zusammenfassender Schlussvers ausserhalb der Strophik.

Aeussere Kennzeichen der Strophik enthält die Rede nicht, wohl aber eine andere Eigenthümlichkeit, die schwerlich unbeabsichtigt ist. Der Redner nämlich reimt von V. 6 an bis zu V. 28 fast jeden Versschluss auf die Silbe o. Wir gehen wohl nicht irre, wenn wir zwischen dieser Eigenthümlichkeit und dem derben, polternden Charakter der Rede einen beabsichtigten Zusammenhang vermuthen.

#### Jobs siebente Rede (21, 2--34).

2—3: Job bittet die Freunde, ihn wenigstens reden zu lassen und anzuhören. 4—6: Diese Bitte ist um so mehr am Platze, als er jetzt im Begriffe ist, eine furchtbare, erschütternde Erfahrung vorzutragen. 7—15: Nämlich: Die Frevler leben in Glück und Frieden auf Erden — trotz ihrer Auflehnung gegen Gott. 16—18: Hieraus folge, dass Gott wirklich die Sünder nicht bestrafe, denn erstens, deren Schicksal stehe ja nicht in ihrer Hand (sondern sei als von Gott abhängig zu denken), und zweitens, wie selten geschehe es, dass jähes Verderben den Frevler ereile. 19—21: Die Einwendung, dass Gott dafür die Söhne der Frevler heimsuche, sei nichts beweisend. 22—26: Vielmehr bleibe bestehen, dass die göttliche Weltregierung nach andern Grundsätzen verfare, jedenfalls Verdienst oder Missverdienst des Einzelnen nicht berücksichtige. 27—33: Also seien die Reden der Freunde vom Untergange des Frevlers unrichtig und bloss darauf berechnet, ihn zu verletzen. 34: Der ganze Trost der Freunde ist demnach im Grunde Heuchelei!

In dieser Rede ist die bisher beobachtete strophische Gliederung durchbrochen. Im bisherigen Stoffe liessen sich wohl einzelne Fälle aufzeigen, wo ein Anfangs- oder Schlussvers die Strophik des Ganzen umgrenzte, aber der innere



Fortschritt der Reden zeigte sich nirgends so angeordnet, dass ein in sich abgeschlossener Gedanke in einen einzigen Vers zusammengedrängt wäre, überall verwendet der Dichter hierzu zwei, höchstens drei Verse. In dieser Rede dagegen trägt Job zweimal (abgesehen von dem Schlussvers 34), in V. 16 und 22, je einen scharf markirten Gedanken, geradezu die Hauptpfeiler der rednerischen Entwicklung, in einem einzigen Verse vor. Bei V. 16 liegt allerdings der Verdacht nahe, dass nach 16 a eine Lücke klaffe, die möglicherweise einen oder zwei Verse umfasst. Denn man vermisst das letzte Glied des in der Rede bis dahin durchgeführten Syllogismus: die Schlussfolgerung. Job sucht V. 7—15 zu constatiren, dass die Frevler auf Erden in Glück und Wohlbefinden leben — dies ist der Obersatz des Syllogismus. Der Untersatz folgt V. 16 a: Nun aber liegt ihr Glück nicht in ihrer Hand. Also — so musste Job schliessen — ist es Gott, dem die Frevler ihr Glück verdanken. Eine ähnliche Schlussfolgerung zog Job 9, 24 c. Hier aber fehlt sie, und dafür steht ein Satz, der 22, 18 b in der Rede des Eliphaz wiederkehrt. Dass der letztere Satz eine Glosse sei, die das schärfste Product der seelischen Kämpfe des schwer Versuchten verdrängt habe, ist allerdings sehr wahrscheinlich. Jedenfalls haben die Septuaginta-Uebersetzer an Stelle von 16 b einen Gedanken, sei es gelesen, sei es wiedergegeben, der in der angedeuteten Richtung sich bewegt (ἐργα δὲ ἀσεβῶν οὐκ ἐφορᾷ). Aber auch wenn wir annehmen, dass nach 16 a mindestens ein und ein halber Vers unterdrückt worden sei, so bleibt doch noch V. 22 bestehen, wo nichts auf eine Lücke hinweist. Und auch dieser Vers bildet einen logischen Markstein in Jobs Argumentation. Denn Job ist schliesslich bei der Aufstellung angekommen, dass das richterliche Walten Gottes auf Erden nicht auf Schuld oder Unschuld des Menschen achte, sondern von ganz andern, verborgenen Gesichtspunkten sich leiten lasse.

Vermuthlich hat der Dichter in dieser siebenten Rede, mit welcher Job auf der Höhe seiner Seelenkämpfe angelangt ist, geflissentlich das sonst beobachtete Strophenschema durchbrochen.

Mit den angegebenen Einschränkungen lässt sich in der Rede folgende strophische Gliederung annehmen:

2. 3.  
 4—6.  
 7. 8 + 9. 10 + 11. 12 + 13—15.  
 16 a . . . + 17. 18.  
 19—21.  
 22 + 23. 24 + 25. 26.  
 27. 28 + 29—31 + 32. 33.  
 34.

Äusserliche Merkmale der Strophik enthalten nur die beiden enge zusammengehörigen Strophen 23. 24 und 25. 26. Die erstere der beiden beginnt mit  $\pi\eta$ , die zweite mit einem darauf Bezug nehmenden  $\pi\eta$ .

#### Eliphaz' dritte Rede (22, 2—30).

2—4: Ganz mit Unrecht behauptet Job, dass Schuld oder Unschuld des Menschen gleichwerthig seien. 5—9: Vielmehr gesündigt hat Job durch wiederholte Hartherzigkeit. 10. 11: Daher rührt sein Elend. 12—20: Ferner sündigte er durch Lästerung gegen Gott, die von jeher unmittelbar Strafe nach sich zog. 21. 22: Aussöhnen solle sich Job mit Gott und seine Belehrung annehmen. 23—30: Dann, wenn er zu Gott sich bekehre, werde auch Gott ihm gnädig sein.

Auf Grund der logischen Beziehungen lässt sich folgende Strophik annehmen:

- 2—4.  
 5—7 + 8. 9.  
 10. 11.  
 12—14 + 15. 16 + 17. 18 + 19. 20.  
 21. 22.  
 23—25 + 26. 27 + 28—30.

Nur die V. Strophe (12—14) ist durch eine Kunstform, die der Inclusion, kenntlich gemacht: die erste und die letzte Zeile der Strophe enthält das Wort  $\pi\eta\psi$ .

#### Jobs achte Rede (23, 2 bis 24, 25).

23, 2—7: Job wünscht, vor Gott sich rechtfertigen zu dürfen. 8. 9: Allein dies ist nicht möglich. 10—14: Denn Gott

hat beschlossen, seinen Rathschluss über Job zu Ende zu führen. 15—17: Darum kennt sein Herz kein anderes Gefühl mehr als Furcht und Schrecken. 24, 1: Wenigstens sollte Gott, da er nun einmal nicht alles Böse sofort strafen will, bestimmte Termine zur allgemeinen Abrechnung ansetzen. Dies geschieht aber nicht. Vielmehr herrscht Unordnung in der menschlichen Gesellschaft. 2—4: Reiche handeln gewaltthätig und bedrücken die Armen. 5—12: Diesen übermüthigen Reichen gegenüber steht eine zweite Klasse von Menschen, die so arm sind, dass sie selbst das zum Leben Nothwendige nur durch Raub sich verschaffen können, und deren Leben für nichts geachtet wird. 13—17: Eine dritte Klasse übt im Dunkel der Nacht die schwersten Verbrechen. 18—21: Derartige Frevler werden rasch und spurlos verschwinden. 22. 23: Gott aber lässt solche gewaltthätige Menschen ihr Unwesen treiben. 25: Dass dem wirklich so sei, kann niemand in Abrede ziehen.

Diese Rede ist in ihrem zweiten Theile mehrfach interpolirt. 24, 9 durchbricht den Zusammenhang des Abschnittes 5—11, der nicht von Gewaltthaten aus individueller Bosheit handelt, sondern von solchen, die aus socialen Missständen, aus Zwang durch bittere Armut hervorgehen. Der Redner will in diesem Abschnitt das beklagen, dass es Menschen gebe, welche die Noth zum Verbrecher und zum Geächteten mache. In diesen Zusammenhang passt V. 9 nicht. Ebenso durchkreuzen die Verse 18—21 den natürlichen Gang der Argumentation. Job will im zweiten Theil der Rede den Nachweis liefern, dass nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach irgend andern verborgenen Grundsätzen die Geschicke der Menschen gelenkt würden. Dies sucht er durch drei Argumente zu erhärten: erstens: ungestraft dürfen Reiche Gewaltthätigkeiten verüben; zweitens: andere macht die bitterste Noth zum Verbrecher und als Geächtete werden sie schliesslich hingemordet; drittens: die schrecklichsten Thaten geschehen im Dunkel der Nacht und bleiben ungeahndet. Nach diesen Prämissen kann doch der Redner unmöglich, wie dies in den VV. 18—21 und wieder V. 24 geschieht, fortfahren: diese Ver-

brecher werden auch, wie es ihnen gebührt, jählings hinweggerafft. Der Zusammenhang vielmehr fordert den Schlussgedanken: All dies lässt Gott zu, ohne es zu ahnden. Ein solcher Gedanke, wenn auch etwas speciell gewendet, steht V. 22. 23. Darum schliessen wir, dass die Verse 18—21 u. 24 nicht von dem Dichter des Ganzen herrühren können.

Nach dem Gesagten ergibt sich folgende Gliederung:

23, 2. 3 + 4. 5 + 6. 7.

8. 9.

10—12 + 13. 14.

15—17.

24, 11.

2-4.

5. 6 + 7. 8 + 10-12.

13. 14 ab. 15 + 14 c. 16. 17<sup>2</sup>.

[18—21.] 22. 23. [24.]

25.

Aeusserliche Merkmale der Strophik enthält die Rede nicht.

Bildads dritte Rede (25, 2-6).

Die kurze Rede scheidet sich logisch in die beiden Strophen: 2. 3 (Gottes Grösse) und 4—6 (der tiefe Abstand der Geschöpfe, zumal des Menschen, gegenüber von Gott).

Jobs neunte Rede (26, 2—14).

2—4: Job wendet sich zuerst persönlich an Bildad und lehnt es ab, von ihm sich belehren zu lassen. 5—14: Seinerseits schildert er nun die Allgewalt Gottes.

Die Strophik ist folgende:

2-4.

5. 6 + 7-9 + 10. 11 + 12-14.

<sup>1</sup> Dieser Vers, der dem Sinne nach mit 21, 16 und 21, 22 verwandt ist und gleich den beiden ebengenannten den schärfsten Ausdruck der bittern Gefühle bietet, mit denen Job während seiner seelischen Versuchung ringt, steht eben deshalb auch, wie jene zwei Verse, ausserhalb der Strophik.

<sup>2</sup> Diese Umstellung der Verse (abgesehen von V. 12) nach Bu.

## Jobs zehnte Rede (27, 2 bis 28, 28).

2—6: Job schwört, dass er sich keiner Schuld bewusst sei und jedes Schuldbekenntniss seinerseits eine Lüge wäre. 7—10: Würde er sich als Frevler bekennen, dann käme ihm auch das Los eines Frevlers zu. Dieses aber, zumal im Sterben ein düsteres, will er höchstens seinem Feinde, niemals sich selbst bereiten. 11. 12: Dass aber dem Frevler wirklich ein schreckliches Verhängniss von Gott bestimmt sei, das will Job nun den Freunden lehren, die es übrigens alle ja selber schon wissen. 13—23: Job schildert „das Erbe des Frevlers“. 28, 1—12: Mit plötzlicher Wendung des Gedankens<sup>1</sup> zeichnet Job die menschliche Geschäftigkeit, die selbst die verborgensten Metalle in den Bergen zu finden weiss. Aber die Weisheit, wo soll der Mensch sie finden? 13—20: Auf Erden wird sie nicht gefunden. Und alle Schätze der Erde reichen nicht hin, um die Weisheit dafür zu erkaufen. Woher also kommt die Weisheit? 21—28: Der Mensch kennt die Weisheit nicht, einzig Gott erschaut sie, will sie aber dem Menschen nicht offenbaren und spricht deshalb zum Menschen: Gott fürchten und das Böse meiden — das soll deine Weisheit sein!

Diese Rede weist zwei wesentlich verschiedene Arten von strophischer Eintheilung auf. Der erste Theil der Rede verläuft wie aller bisherige Stoff, in Strophen von 2—3 Versen. Der zweite Theil aber, von V. 28 an, umfasst drei grosse

---

<sup>1</sup> Der Zusammenhang zwischen Kap. 27 und 28 ist folgender: „Freilich“, sagt Job, „verhängt Gott den Untergang des Frevlers. Warum aber lässt Gott dann mich, einen Gerechten, so schrecklich leiden? Den Grund dieses Verfahrens weiss nur der, welcher die Weisheit kennt. Nun erforscht der Mensch allerdings viele Dinge auf Erden, aber die Weisheit findet er nicht. Denn Gott allein erschaut die Weisheit.“ — So beginnt und schliesst also Kap. 28 mit dem Gedanken, dass die Weisheit, in deren Licht alle Räthsel der Weltregierung mit einemmal sich lösen, dem Menschen versagt sei. „Zum Menschen“, heisst es schliesslich, „spricht Gott: Thue deine Pflicht durch Gottesfurcht und Enthaltung vom Bösen — das soll deine Weisheit sein!“ — So gefasst, bildet diese Rede einerseits den Uebergang von seelischer Erregtheit zu ruhiger Gottergebenheit, und andererseits bereitet sie auf die in der Theophanie zu gebende Lösung vor.

Strophen, deren erste 12, deren zweite und dritte je 8 Verse zählt. Diese Gliederung ist durch einen Kehrvers, der V. 12 und 20 als Frage, V. 28 als Antwort steht, sichergestellt.

Das Schema der Rede ist sonach:

27, 2-4 + 5. 6.

7. 8 + 9. 10.

11. 12.

13-15 + 16. 17 + 18. 19 + 20. [21. 22]<sup>1</sup> 23.

28, 1-12.

13-20.

21-28.

**Jobs elfte Rede (29, 2 bis 31, 37).**

29, 2-6: In bitterem Schmerze gedenkt Job der Tage seines Glückes, da er, von Gott beschützt, im Wohlstand lebte. 7-10: Gross war sein persönliches Ansehen inmitten seiner Mitbürger. 11-17: Der Grund dieser angesehenen Stellung war Jobs stets bereite Wohlthätigkeit. 18-20: Job durfte hoffen, dieses Ansehens bis zum Ende seiner Tage sich zu erfreuen. 21-25: Gross war die Geltung Jobs auch bei den Edeln des Volkes. 30, 1-8: Jetzt aber spottet seiner der Abschaum des Volkes. 9-15: Dieser Pöbel verfolgt Job mit Insulten aller Art. 16-18: Daher ist Jobs Seele in tiefe Traurigkeit versenkt bei Tag und Nacht. 19-22: Das Entsetzlichste aber ist, dass Gott sich von ihm zurückgezogen hat. 23-25: Als ein dem baldigen Tode Geweihter hat Job wenigstens noch das Recht der Klage, und das um so mehr, weil er selber das Mitleid mit Bedrängten zu üben pflegte. 26-31: Sein ganzes Thun und Lassen ist denn auch die Klage, die ununterbrochene Klage. 31, 1-4: Job betheuert nun im folgenden seine Unschuld allen etwa denkbaren Versündigungen gegenüber: zuerst versichert er, jederzeit keusche Enthaltsamkeit geübt zu haben. 5-8: Ferner betheuert er seine Aufrichtigkeit im Verkehre; 9-12: seine eheliche Treue; 13-15: seine unparteiische Gerechtigkeit gegen Dienstboten; 16-23:

<sup>1</sup> Die Verse 21 und 22 scheinen Glossen zu sein (Bu).

seine Barmherzigkeit gegen Arme und Verlassene; 24. 25: seine Enthaltung vom Geize; 26—28: seinen Abscheu vor Götzendienst; 29. 30: seine friedliebende Gesinnung auch dem Feinde gegenüber; 31. 32: seine Gastfreundschaft gegen Fremde; 33. 34: seinen Abscheu vor Heuchelei und Scheinheiligkeit. 35—37: Schliesslich wünscht er, dass Gott seine Rechtfertigung annehmen möchte. 38—40: Nochmals betheuert Job sein Freisein von ungerechtem Gute.

Diese Rede enthält mehrere offenkundige Umstellungen von Versen: die Verse 29, 21—25 haben ihre natürliche Stellung nach 29, 10, ferner die Verse 29, 18—20 am Schlusse des Kapitels, endlich die Verse 31, 38—40 nach 31, 34, so dass die Verse 35—37 den Schluss der ganzen Rede bilden.

Die Rede weist folgende Strophik auf:

- 29, 2. 3 + 4—6.  
 7. 8 + 9. 10 + 21—23 + 24. 25. 11.  
 12—14 + 15—17.  
 18—20.
- 30, 1. 2. 3a + 3bc. 4 + 5. 6 + 7. 8.  
 9—11 + 12. 13 + 14. 15.  
 16—18.  
 19. 20 + 21. 22.  
 23<sup>1</sup>.  
 24. 25.  
 26. 27 + 28. 29 + 30. 31.
- 31, 1. 2 + 3. 4.  
 5. 6 + 7. 8.  
 9. 10 + 11. 12.  
 13—15.  
 16—18 + 19—21 + 22. 23.  
 24. 25.  
 26—28.  
 29. 30.  
 31. 32.  
 33. 34.  
 38—40.  
 35—37.

---

<sup>1</sup> V. 23 lässt sich weder vorwärts noch rückwärts eingliedern. Es scheint dieser Vers, in dem die rednerische Entwicklung ihren Höhepunkt erreicht, ausserhalb der Strophik stehen zu sollen.



Auffallend häufig hat der Dichter in dieser Rede, der letzten Jobs, die Diction mit äusserlichen Kennzeichen der Strophik durchsetzt, jedoch erst vom zweiten Theile der Rede, von Kap. 30 an. Vor allem springt in die Augen das dreimalige וְעַתָּה welches V. 1, 9, 16 beginnt und je den Gegensatz zu den Schilderungen des Kap. 29 einleitet.

Als eine eigene Strophe kennzeichnen sich die beiden Verse 3 b c u. 4 durch den analogen Anfang, nämlich je durch ein Particip mit Artikel. Denn die Worte בְּחֶסֶד יְהוָה בְּלִמְדָּה sind noch zu V. 2 zu ziehen, so dass dieses zum Tristichon wird.

In Kap. 31 ist schwerlich unbeabsichtigt die regelmässige Wiederkehr einiger Partikeln je am Anfange der Strophe. So beginnen die beiden Verse der II. Strophe des Kapitels, V. 3. 4 je mit וְלֵאמֹר, die III., IV. und V. Strophe beginnt je mit וְאֵל, in der VI. jeder Vers mit וְיָ, die VII. und VIII. beginnt wieder je mit וְאֵל, in der IX. hebt jeder einzelne Vers mit וְאֵל an, ebenso in der XI., wieder am Anfange der Strophe steht וְאֵל in der XII., XIII., XIV., XV. und XVI. Strophe (in letzterer auch im zweiten der drei zur Strophe gehörigen Verse).

#### Elihus erste Rede (32, 6 bis 33, 33).

32, 6—10: Elihu, obwohl der Jüngste, will reden, weil das Alter nicht ausschlaggebend sein könne. 11—16: Auch deshalb, weil die andern nichts mehr zu erwidern wissen. 17—20: Ferner, weil es ihn zum Reden innerlich drängt. 21. 22: Doch will er sich zum Grundsatz machen, unparteiisch zu reden. 33, 1—7: Elihu geht zur directen Anrede an Job über, den er zur unerschrockenen Gegenrede ermuntert. 8—11: Er citirt Jobs eigene Worte, in denen dieser, nach seiner, des Elihu Auffassung, Gottes Gerechtigkeit geläugnet habe. 12—14: Er beweist, dass Gott sich in der That um den Menschen kümmere und ihn warne. 15—18: Erstens durch Traumgesichte. 19—28: Ferner durch Krankheiten. 29. 30: Und zwar verfährt Gott so, um den Menschen

zu retten. 31—33: Elihu gestattet Job, nun seinerseits die Widerrede zu eröffnen.

Die logische Zergliederung dieser und der folgenden Elihu-Reden lässt eine wirklich auffallende Abweichung beobachten. Es enthalten nämlich die Elihu-Reden nicht bloss Sinnesabschnitte von 2—3 Versen, sondern wiederholt solche von 4 Versen, wobei diese vierversigen Strophen nicht etwa als Doppelstrophen gelten können, denn ihr logischer Bestand lässt keine weitere Zergliederung zu.

Die vorliegende erste Elihu-Rede ergibt folgendes Strophen-schema:

32, 6. 7 + 8—10.  
 11. 12 + 13. 14 + 15. 16.  
 17. 18 + 19. 20.  
 21. 22.  
 33, 1—3 + 4<sup>1</sup>—7.  
 8—11.  
 12—14.  
 15—18.  
 19—22 + 23—26 + 27. 28.  
 29. 30.  
 31—33.

Aeuserliche Merkmale der Strophik enthalten weder diese noch die nächstfolgenden zwei Elihu-Reden. Höchstens liesse sich etwa, aber schwerlich mit Grund, zwischen V. 18 und 19 (wegen des wiederkehrenden  $\text{וַיִּפְּקֹד}$ ) die Figur der Anadiplosis vermuthen.

#### Elihus zweite Rede (34, 2—37).

2—4: Der Redner fordert die Zuhörer zur Achtsamkeit auf. 5—9: Er stellt die ihm besonders missfällig erscheinenden Aeusserungen Jobs zusammen. 10—12: Er formulirt das Thema seiner Rede: nämlich dass Gottes Weltregierung gerecht ist. 13—15: Es folgt dies erstens daraus, dass Gott die Welt aus freiem Entschlusse erschuf und erhält. 16—19:

<sup>1</sup> Die Verse 4 und 5 sind gegenseitig zu umstellen. Elihu ermuthigt in V. 5 und 7 Job zum Redekampfe; die Begründung (dass beide Gottes Geschöpfe und sonach nicht von ungleicher Kraft seien) steht in der Mitte in V. 4 und 6.

Ferner folgt die Gerechtigkeit Gottes schon aus der That-  
sache der Weltregierung, denn letztere wäre unmöglich ohne  
Gerechtigkeit. 20—28: Drittens zeugt dafür die Erfahrung.  
29—33: Ueber die Weise aber, in der Gott seine Straf-  
gerechtigkeit ausübt, steht dem Menschen ein Urtheil nicht  
zu. 34—37: Job jedoch masst sich ein solches Urtheil an und  
frevelt dadurch.

Die Rede gestattet, folgende strophische Gliederung an-  
zunehmen:

2—4.  
5. 6. + 7—9.  
10—12.  
13—15.  
16—19.  
20—22 + 23—25 + 26—28.  
29. 30 + 31—33.  
34—37.

#### Elihus dritte Rede (35, 2--16).

2—4: Der Redner kündigt eine Widerlegung an von Jobs  
angeblicher Behauptung, dass die Frömmigkeit nichts nütze.  
5—8: Aus Gottes unendlicher Grösse folgt, dass Frömmigkeit  
nur dem Menschen nützen, Sünde nur ihm schaden kann.  
9—13: Manchmal duldet Gott Ungerechtigkeiten, obwohl die  
Unterdrückten um Hilfe rufen — aber nur deshalb duldet  
Gott den Frevel, weil die unter demselben Leidenden Gottes  
Hilfe nicht in richtiger Gesinnung anrufen. 14—16: Ganz  
grundlos aber ist Jobs Behauptung, dass Gott in solchen Fällen  
das Unrecht gar nicht beachte.

Die Strophik ist folgende:

2—4.  
5—8.  
9—11 + 12. 13.  
14—16.

#### Elihus vierte Rede (36, 2 bis 37, 24).

2—4: Ankündigung der folgenden Belehrung. 5—7: For-  
mulirung des Themas: Gott ist gerecht gegen Gute und Böse.  
8—14: Unter den Elenden und Leidenden sind zwei Klassen

zu unterscheiden: erstens die Gott Ergebenen und zweitens die Gott Trotzenden. Beider Los ist verschieden. 15—19: Specielle Anwendung des Gesagten auf Job. 20. 21: Mahnung an Job, nicht dem Unmuth über Gottes Fügungen sich hinzugeben. 22—25: Vielmehr Gott zu rühmen und zu preisen. 26—29: Gottes unbegreifliche Erhabenheit zeigt sich in seiner Herrschaft über die Wolken und Wasser des Himmels, 30—32: über das Licht, 33. 37, 1—5: über den Donner, 6—10: über die winterliche Jahreszeit, 11—13: über die Regengüsse. 14—18: Job wird ermahnt zum demüthigen Geständniss, dass er Gottes Wunderwerke nicht begreife. 19. 20: Er soll bekennen, dass der Mensch, Gott gegenüber gestellt, verstummen muss. 21. 22: Elihu kündigt das Nahen des erscheinenden Gottes an. 23. 24: Rekapitulation der ganzen Rede: Gottes Walten ist dem Menschen unerfassbar. Darum soll der Mensch in Demuth Gott fürchten.

Die Strophik ist folgende:

36, 2—4.

5—7.

8—11 + 12—14.

15. 16 + 17—19.

20. 21.

22—25.

26—29.

30—32.

33. 37, 1 + 2—4<sup>1</sup>.

5. 6. + 7. 8 + 9. 10.

11—13.

14—16 + 17. 18.

19. 20.

21. 22.

23. 24.

Drei aufeinanderfolgende Strophen dieser Rede sind als solche durch die dreimalige Wiederkehr desselben Anfangswortes gekennzeichnet. Die Strophe 36, 22—25 nämlich be-

<sup>1</sup> Die Worte  $\text{וְהָיָה אֵל בְּקִלְיוֹ}$  in V. 5 sind eine das unmittelbar Vorhergehende zusammenfassende Glosse. V. 5 beginnt wohl mit  $\text{וְהָיָה אֵל}$ , das jedoch etwa nach Bu's Vorschlag zu umstellen und zu ergänzen ist zu: 'oseh niphla'oth | v'en cheger || gedoloth | v'elo' neda'.

ginnt mit  $\text{לֹא-יָהִי}$ , ebenso die folgende Strophe 26—29, während die zweitfolgende 30—32 mit  $\text{יָהִי}$  allein eröffnet wird.

Beachtenswerth ist auch die Tonmalerei der beiden Strophen 36, 33. 37, 1 und 37, 2—4, die vom Donner handeln: der Vocal o ist in ihnen förmlich gehäuft, fast jede Zeile schliesst auf o.

#### Der Theophanie erste Rede (38, 2 bis 39, 30).

2. 3: Job wird aufgefordert, Rede und Antwort zu stehen. 4—7: Wo warst du, fragt Jahwe, als geschaffen ward die Erde, 8—11: das Meer, 12—15: die Morgenröthe, 16—18: die unterirdischen Räume? 19—21: Wo ist die Wohnung des Lichtes und der Finsterniss? 22. 23: des Schnees und des Hagels? 24—30: Wo ist die Theilung des Lichtes, des Windes, des Regens, von Eis und Reif? 31—33: Wer besitzt die Kenntniss der Gestirne und die Herrschaft über sie? 34—38: Wer lenkt die Kräfte des Himmels? 39—41: Wer sorgt für die Jungen des Löwen und des Raben? 39, 1—4: Hinweis auf Gemen und Hirsche, 5—8: auf den Wildesel, 9—12: auf den Wildochsen, 13—18: auf den Strauss, 19—25: auf das Ross, 26—30: auf Habicht und Adler.

Die Rede zerfällt in zwei grosse Hälften von fast ganz gleicher Verszahl. Die erste Hälfte 38, 4—38 zeigt die Allmacht Gottes am Universum auf, die zweite Hälfte 38, 39 bis 39, 30 beschäftigt sich ausschliesslich mit der Thierwelt, um von da aus die Allmacht und Weisheit Gottes zu erweisen. Die erste Hälfte ist wieder in zwei nahezu gleich lange Theile geschieden, deren erster, V. 4—18, die Gründung der Erde beschreibt, während der zweite, V. 19—38, von der Wohnung des Lichtes und der Stätte der Finsterniss, d. i. vom Kosmos, handelt. Der Dichter selber hat diese Disposition klar herausgehoben, denn V. 4 lässt er Jahwe fragen: „Wo warst du, als ich gründete die Erde? Sag an, wenn du Einsicht kennest!“ Dann folgt die Schilderung der Erde und ihrer Theile, und die Schilderung wird abgeschlossen durch die mit ihrem Anfang correspondirende Frage: „Hast du Ein-

sicht erlangt<sup>1</sup> über die Breite der Erde? Sag an, wenn du sie kennest ganz.“

Auch der zweite Theil wird durch einen Kehrvers in zwei, allerdings sehr ungleiche Hälften zerlegt. V. 19<sup>a</sup> fragt Jahwe: „Wo ist der Weg, da das Licht wohnt?“ Und 24<sup>a</sup> kehrt die Frage wieder in der Form: „Wo ist der Weg, da das Licht sich theilt?“ Das Licht steht hier wohl als die vorzüglichste der kosmischen Kräfte, und die zweimalige Frage soll einerseits der Heimat und andererseits dem Walten der kosmischen Kräfte nachforschen. Auch die Beschreibung des Kosmos correspondirt am Schlusse wieder mit dem Anfange der ganzen Rede. Denn das wiederholte וְהַבְּרָכָה und בִּינָה in V. 36. 37 knüpft offenbar an die Frage 4<sup>b</sup> an. Innerhalb dieser vom Dichter selbst gesetzten Marksteine ist der Anfang einer Strophe je durch ein Fragewort angedeutet, so V. 2 מִי זֶה, V. 4 אַיִן, V. 8 וְהִי (nach Bi's Conjectur), V. 12 הֵי, ebenso V. 16, V. 19 אַיִן זֶה, V. 22 הֵי, V. 24 אַיִן זֶה, V. 28 הֵי; von da an steht dann vor jedem Verse bis V. 38 ausschliesslich je ein Fragewort. Demnach lässt sich für den ersten Haupttheil auf Grund des Inhalts und der sprachlichen Form folgende strophische Gliederung constatiren:

38, 2. 3.

4—7.

8—11.

12—15.

16—18.

19—21.

22. 23.

24—27.

28—30.

31. 32.

33—35.

36—38.

Im zweiten Haupttheile der Rede sind die Strophenanfänge wieder je durch das Fragepronomen kenntlich gemacht; nur mit dem Unterschiede, dass es in der einen Klasse von Strophen bloss am Anfange der Strophe steht, in

<sup>1</sup> וְהַבְּרָכָה soll auf בִּינָה in 4<sup>b</sup> zurückweisen.

der zweiten auch noch vor dem einen oder andern Verse, und in der dritten Klasse vor jedem Verse der Strophe. Zur ersten Klasse zählen Strophe I, II, III und VII, zur zweiten Klasse Strophe VI (oder auch VII wegen  $\text{אם}$  in V. 27), zur dritten Strophe IV, ohne Fragepronomen ist Strophe V. Ausserdem ist Strophe V und VI durch Anadiplosis verknüpft, denn die erstere schliesst:  $\text{לָפֶסֶם וְלִפְתָּחָהּ}$ , die letztere aber beginnt:  $\text{וְהָיָה לָפֶסֶם}$ .

Demnach ergibt sich folgende Gliederung:

38, 39—41.

39, 1—4.

5—8.

9—12.

13—18.

19—25.

26—30.

**Der Theophanie zweite Rede (40, 2).**

**Jobs Antwort (40, 4. 5).**

**Der Theophanie dritte Rede (40, 7 bis 41, 26).**

40, 7: Job wird aufgefordert, Red' und Antwort zu stehen. 8. 9: Wenn Job die Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung läugnen will, so kann er das Recht zu dieser Läugnung nur dadurch erweisen, dass er die Regierung der Welt selber ausübt. 10. 11: Deshalb möge er sich in Herrlichkeit kleiden und seine Macht erweisen, 12. 13: zumal den Stolzen und den Frevlern gegenüber. 14: Dann soll Job als der gelten, der vor Gott Recht behalten habe. 15—24: Schilderung des Behemoth. 25—32. 41, 1—26: Schilderung des Livjathan.

Bis zu 40, 14 einschliesslich ist die Strophik der Rede klar und durchsichtig: Die Verse 7 und 14 stehen einzeln am Anfang und Schlusse der Ausführung, mitten inne 3 Strophen von je 2 Versen, nämlich 8. 9 + 10. 11 + 12. 13. Zwischen V. 11 und 12 ist die Figur der Anadiplosis so unverkennbar, wie sonst nirgends mehr im ganzen Buche, angewandt (11 b:  $\text{ur'eh khol ge'eh} \mid \text{vëhašpilehu}$ , 12 a:  $\text{rë'eh khol ge'eh} \mid \text{hakhni'ehu}$ ).



In den beiden folgenden Thierschilderungen dagegen lässt sich strophische Gliederung nicht aufzeigen. Von diesen Abschnitten abgesehen zeigt die Rede folgende Strophik:

40, 7.

8. 9 + 10. 11 + 12. 13.

14.

**Jobs letzte Antwort (42, 2—6).**

V. 2: Job bekennt die Allmacht Gottes. 3bc: Er gesteht, im Unverstand geredet zu haben. 5: Nun hat er Gott selber gesehen. 6: Darum verwirft und bereut er sein bisheriges Reden.

Die Verse 3a u. 4 sind unverkennbare Glossen. Die kurze, gedankenreiche Rede schliesst strophische Gliederung aus.

Wir stehen am Schlusse unserer Prüfung der Reden auf ihre etwaige strophische Theilung. Das Ergebniss der Prüfung ist folgendes:

1. Der Stoff ist in den einzelnen Reden so geordnet, dass regelmässig ein Gedanke sich auf eine Mehrheit von Versen, mindestens auf zwei Verse vertheilt. Nur ganz vereinzelte Ausnahmen stehen dieser Regel gegenüber: dann und wann drängt der Dichter die Einleitung oder den Abschluss einer Rede in einen einzigen Vers zusammen, und in noch seltenern Fällen lässt er im Contexte der Reden selber einen Sinnesabschnitt mit einem einzigen Verse zusammenfallen, jedoch nur dann, wenn es sich um Fundamentalsätze in der gesamten Entwicklung des Problems handelt. Diese letztern Sätze sollen durch ihre Isolirung als die Ecksteine des Redegebäudes scharf hervorgehoben werden.

Ferner zeigte sich die logische Gliederung zwar nicht regelmässig, aber doch öfters begleitet und sichergestellt durch äusserliche, der sprachlichen Form angehörige Kennzeichen: Kehrverse, Responsion, Anadiplosis und Inclusion.

2. Die Zahl der Verse innerhalb der Sinnesgruppen, auf welche der Dichter seinen Stoff vertheilt hat, sagen wir also, innerhalb der einzelnen Strophen, ist schwankend. Doch sind

diese Schwankungen nicht willkürlich. Vielmehr vertheilen sie sich auf folgende 4 Modificationen.

a) Für die Kap. 3—27 und 29—31 gilt die Regel, dass die einzelne Strophe mindestens 2 und höchstens 3 Verse umfasst.

b) In den Elihu-Reden, Kap. 32—37, wechselt das Mass der Strophe zwischen 2, 3 und 4 Versen.

c) In den Reden der Theophanie, von Kap. 38 an, steigt die Länge der Strophen von 2 oder 3 Versen auf bis zu 4, 7 oder gar 9 Versen. Nur die beiden in diese Reden eingeschalteten Thierschilderungen ermangeln der strophischen Gliederung, scheinen übrigens auch nicht dem ursprünglichen Buche Job anzugehören.

d) Ein ganz eigenes strophisches System weist Kap. 28 auf, denn es ist in 3 grossen Strophen angelegt, von denen die erste 12, die zweite und dritte je 8 Verse zählt.

---

## VI. Die für das Buch Job geltenden metrischen Gesetze.

Die Gesetze, auf welche nach unserer bisherigen Untersuchung die Metrik des Buches Job sich aufbaut, beziehen sich auf ein dreifaches Geltungsgebiet: auf die Cäsuren, auf den Ton und auf den Rhythmus.

I. Der Charakter des Verses wird durch die Zahl der Cäsuren bestimmt.

Dieses Fundamentalgesetz aller hebräischen Metrik nimmt für das Buch Job folgende Specialgestalt an:

a) Jeder Vers enthält mindestens eine und höchstens zwei Hauptcäsuren, die den Vers in zwei oder drei Zeilen zerlegen, ihn also zum Distichon oder Tristichon gestalten.

b) Jede Zeile ist durch die Nebencäsur in zwei Theile gespalten.

c) Die Cäsuren, auch die Nebencäsuren, ruhen auf logischer Grundlage.

d) Für den mündlichen Vortrag bedeutete die Stelle der Cäsur je eine Pause, die der Hauptcäsur eine längere, die der Nebencäsur eine kürzere.

II. Die Länge des Cäsurabschnittes und damit auch die der Zeile und des ganzen Verses wird durch den Verston geregelt. In dieser Hinsicht gelten folgende Specialgesetze:

a) Jeder Cäsurabschnitt bildet einen eigenen Sprechact und ist insofern unabhängig von dem Tone des unmittelbar vorhergehenden sowohl als des nachfolgenden Abschnittes; er stellt eine eigene Tongruppe dar.

b) Das Zusammentreffen zweier Tonhebungen an den Grenzen zweier Cäsurabschnitte wird nicht als störend empfunden, denn die beiden Tonsilben sind je durch eine Pause voneinander getrennt.

c) Dagegen innerhalb der Cäsurgrenzen gilt das Gesetz, dass niemals zwei Haupttöne aufeinander stossen dürfen, vielmehr zwischen zwei Hebungen nothwendig eine Senkung stehen müsse. Im geschriebenen Texte findet sich anscheinend dieses Gesetz häufig, sogar sehr häufig verletzt, jedoch nur anscheinend, denn der mündliche Vortrag bediente sich zweier Mittel, um das lästige Zusammentreffen zweier Haupttöne zu paralysiren. Die Punctatoren bezeugen uns dies durch ihre Methode der Accentuirung, die freilich von ihnen keineswegs consequent durchgeführt ist:

1. Das erste Mittel war die  $\text{הַבְּיָטָה}$ , darin bestehend, dass beim ersten Worte der Ton von der letzten auf die vorletzte (oder drittletzte) Silbe zurückgezogen wurde.

2. Das zweite Mittel bestand darin, dass das erste Wort als schwachtonig behandelt wurde. Die Punctatoren setzten in solchen Fällen ein Makkeph nach dem Worte, für welches sie Schwachtonigkeit forderten. Doch das Geltungsgebiet dieser Massregel reicht weit über die von den Punctatoren durch Makkeph kenntlich gemachten Fälle hinaus.

d) Auf jeden Cäsurabschnitt fällt eine einzige, dem Pausalton analoge Tonschärfung. Zählt der Abschnitt nur eine einzige Tonhebung, die in diesem Falle nothwendig haupttonig ist, so trifft die Tonschärfung mit dieser Hebung zusammen. Enthält aber der Abschnitt mehrere Tonhebungen, dann kommt die Tonschärfung als eine Art von Oberton der letzten, unmittelbar vor der Cäsur stehenden Haupttonstelle zu.

e) Dieser Oberton beherrscht den ganzen Abschnitt und regelt eben damit indirect die Länge desselben. Denn der Dichter konnte dem Obertone nicht mehr Tonhebungen vorgehen lassen, als sich ohne Verletzung der Euphonie in einem Atemzuge vereinigen liessen. Das höchste zulässige Mass scheinen (mit Einschluss der Obertonstelle) drei Haupttonhebungen gewesen zu sein.

III. Der Rhythmus im Verse wird durch das Zusammenwirken dieser beiden Gesetze über Cäsuren und Betonung geschaffen.

a) Ein gewisser Rhythmus musste einzig dadurch entstehen, dass jeder Vers 4 oder 6 Silben- oder Wortcomplexe zählte, die je ihren eigenen geschärften Ton besaßen und durch eine Pause voneinander geschieden wurden.

b) Dieser Rhythmus wurde noch erhöht durch die verschiedene Gruppierung der Tonstellen innerhalb der Cäsurgrenzen. In dieser Hinsicht weist das Buch Job folgende Formen auf, in denen der gesamte rhythmische Apparat des Dichters sich erschöpfte:

1. Der Abschnitt zählt eine einzige Tonhebung.

2. Er zählt zwei, höchstens drei Haupttonstellen nacheinander.

3. Der Abschnitt stellt das Verhältniss von Gegen- und Hauptton dar, und zwar:

α) rein, indem der Abschnitt nur zwei Töne enthält, von denen der erste Gegenton, der zweite Hauptton ist. Diese Form ist sehr häufig;

β) doppelt, indem das Gegentonverhältniss zweimal aufeinander folgt, so dass der ganze Abschnitt vier Töne, zwei

Haupt- und zwei Nebentöne enthält — eine Form, die sehr selten angewandt wird;

γ) gemischt mit der ersten, etwa auch mit der zweiten Form, indem dem Gegentonverhältnisse eine oder zwei Haupttonstellen vorangehen oder nachfolgen.

c) Als massgebend für die Wahl der einen oder andern Form lässt sich, nicht gerade durchgängig, aber doch in einer ziemlichen Anzahl von Fällen, der Charakter des Inhalts constatiren: die erste Form trug den Charakter des Sententiösen, jedenfalls den des tiefen Ernstes, die zweite den des Bedächtigen, die dritte den des Lebhaften, pathetisch Erregten.

IV. Die Verknüpfung mehrerer Verse zu einer Strophe bildet die Regel, jedoch absolut gefordert ist sie nicht. Das Mass der Strophe — das niemals nach der Zahl der Zeilen, sondern immer nach der der Verse berechnet wird — wechselt. Doch ist in diesem Wechsel ein schwerlich unbeabsichtigter Klimax zu beobachten: bis zu den Elihu-Reden hin beträgt das Mass der Strophe — einzig von Kap. 28 abgesehen — je 2—3 Verse, in den Elihu-Reden 2—4, in den Reden der Theophanie 2—9 Verse.

## VII. Beurtheilung der auf Zählung der Silben oder der Tonhebungen basirten metrischen Systeme.

Die Zahl der metrischen Systeme, welche in dem Bestreben, das Räthsel der hebräischen Metrik zu lösen, einander ablösten, ist nicht gering<sup>1</sup>; doch nur von zwei untereinander wieder principiell verschiedenen Systemen lässt sich sagen, dass sie in der Gegenwart ihre Vertreter haben. Das eine dieser Systeme, begründet durch Gustav Bickell<sup>2</sup> und vor-

<sup>1</sup> A. Kuenen, Hist.-krit. Einl. in die Bücher des A. T., deutsch von C. Th. Müller (1887—1894) III, 13 ff.

<sup>2</sup> Bickell hat sein System in folgenden Schriften niedergelegt: *Metrices biblicae regulae exemplis illustratae*, 1879; *Suppl. metrices bibl.*, im selben Jahre; *Carmina Vet. Test. metrice*, 1882; *Dichtungen*

zugsweise von ihm und Gerhard Gietmann<sup>1</sup> vertheidigt, setzt als grundlegendes Princip der hebräischen Metrik die Zählung der Silben voraus. Das andere, vertreten von Bernhard Neteler<sup>2</sup>, Julius Ley<sup>3</sup>, Hubert Grimme<sup>4</sup> u. a.<sup>5</sup>, erblickt das Wesen der hebräischen Metrik in der Zählung der Tonhebungen.

Da beide Theorien von den in unserer bisherigen Untersuchung entwickelten Grundsätzen abweichen, so glauben wir in Ergänzung der eigenen Darlegungen zur Beurtheilung jener differirenden Anschauungen verpflichtet zu sein.

Indem wir zuerst Bickells System prüfen, so soll es geschehen unter ausdrücklicher Anerkennung des hohen Werthes, den Bickells Schriften über die alttestamentliche Poesie für die Textkritik besitzen und bleibend bewahren werden.

Nach Bickell „beruht die hebräische Metrik auf Silbenzählung, Nichtberücksichtigung der Quantität, regelmässigem Wechsel betonter Silben mit unbetonten, Identität des metrischen und grammatischen Accents, Zusammenfallen der Verszeilen (Stichen) mit den Sinnesabschnitten und Vereinigung

der Hebräer Bd. I—III, 1882—1883; Das Buch Job nach Anleitung der Strophik u. s. w. im Versmasse des Urtextes übersetzt, 1894; Zeitschr. der D. Morgenl. Ges. XXXIII (1879), 701—706; XXXIV (1880), 557 bis 563; XXXV (1881), 415—422; Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. V (1891), 79 ff. 191 ff. 271 ff.; VI (1892), 87 ff. 136 ff. 241 ff.; VII (1893), 1 ff. 153 ff.; VIII (1894), 101 ff.

<sup>1</sup> G. Gietmann, *De re metrica Hebraeorum*, 1880.

<sup>2</sup> Anfang der hebr. Metrik der Psalmen, 1871; Grundzüge d. hebr. Metrik der Psalmen, 1879.

<sup>3</sup> Grundzüge des Rhythmus, des Vers- und Strophenbaues in der hebr. Poesie, 1875; Leitfaden der Metrik der hebr. Poesie, 1887; Die metrische Beschaffenheit des Buches Hiob (Theol. Stud. u. Krit. 1895, S. 635—692; 1897, S. 1—42).

<sup>4</sup> Abriss der bibl.-hebr. Metrik (Zeitschr. der D. Morgenl. Ges. L [1896], 529—584; der Schluss des Artikels steht noch aus).

<sup>5</sup> Gelegentliche Vertheidiger des Systems, hauptsächlich in der von Ley vertretenen Form, sind u. a. K. Schlottmann (Zeitschr. der D. Morgenl. Ges. XXXIII [1879], 273 ff.; Actes du VI<sup>e</sup> Congr. internat. des Orientalistes 1885, II, 476) und H. Gunkel (Zeitschr. f. d. Alterth.-Wiss. XIII [1893], 223 ff.).



gleichartiger und ungleichartiger Stichen zu gleichmässig wiederkehrenden Strophen“<sup>1</sup>. Ueber den Accent bemerkt Bickell: „Der metrische Accent trifft stets eine um die andere Silbe. Da die letzte Silbe des Stichos in der Senkung stehen soll, so haben die Stichen mit ungleicher Silbenzahl jambischen, die mit gleicher trochäischen Rhythmus.... Das massorethische Accentuationssystem halte ich im ganzen für richtig, nehme aber an, dass die einer betonten Endsilbe zunächst vorhergehende Silbe mit vollem Vocale jener fast gleichwerthig war, die metrische Hebung daher jeder von beiden zukommen konnte.“<sup>2</sup> Specieell für das Buch Job definirt Bickell den metrischen Bau dahin, dass der Dichter „durchgängig je zwei siebensilbige, rhythmisch-jambische, inhaltlich parallele Verszeilen zu einem Doppelverse und zwei von diesen zu einer Strophe verbindet“<sup>3</sup>.

Zur Ablehnung dieses Systems drängt uns vor allem die Unmöglichkeit, dasselbe auf innere oder äussere Zeugnisse zu gründen. Das letztere allerdings, auf ein äusseres Zeugniß nämlich die Hypothese zu stützen, versucht Bickell, falls wir seine Worte richtig verstehen. Er verweist nämlich zweimal darauf, dass die Syrer, die ja den Hebräern gegenüber ein *populus cognatus et vicinus* seien, eine silbenzählende Metrik hätten<sup>4</sup>. Demnach scheint er anzunehmen, entweder dass die Syrer das silbenzählende Metrum von den Hebräern entlehnt hätten, oder dass die Silbenzählung ein ursemitisches metrisches Princip sei, das sich sowohl bei den Hebräern als bei den Syrern erhalten habe. Dieser Wahrscheinlichkeitsbeweis wäre jedoch nur unter der Voraussetzung annehmbar, dass sich die silbenzählende Metrik bei den Syrern als einheimisch oder, wenn je entlehnt, als echt semitisch erweisen liesse. Dies ist aber nicht möglich; im Gegentheile, die Syrer, deren vorchristliche Cultur in ausgedehntem Masse unter persischem

<sup>1</sup> Zeitschr. d. D. Morgenl. Ges. XXXV (1881), 415.

<sup>2</sup> Ebd. S. 418. 419.

<sup>3</sup> Das Buch Job nach Anl. der Strophik S. 11.

<sup>4</sup> Metr. bibl. p. 4; Carm. Vet. Test. p. 220.



Einflüsse stand, können ganz wohl jenes metrische Princip von den Persern, bei denen es in der That einheimisch war, entlehnt haben. Ginge aber die syrische Metrik auf eine indogermanische Vorlage zurück, dann würde natürlich die Exemplification auf die Hebräer hinfällig.

Innere Gründe für das System lassen sich ebensowenig beibringen, wie denn in der That Bickell uns nirgends sagt, warum er für das Buch Job gerade siebensilbige Zeilen annehme, und warum er die Strophe gerade aus vier Zeilen bestehen lasse. Das System ist also reine Hypothese, und der einzige Beweis für seine praktische Richtigkeit muss in der thatsächlichen Durchführbarkeit des Systems liegen. Aber gerade dieser Beweis scheint uns misslungen zu sein. Im Buche Job ist Bickell genöthigt, den überlieferten Text vielfach gegen das Zeugniß der Septuaginta, gegen die Forderungen des logischen Zusammenhanges und des ästhetischen Geschmacks abzuändern, bloss um die Normalzahl von sieben Silben und vier Zeilen jeweils herzustellen. Diese im Interesse seiner Theorie nothwendigen Textänderungen, für die Bickell freilich meist andere Gründe als den metrischen Gesichtspunkt anzugeben weiss, sind eine gewaltige Instanz gegen die Hypothese.

Aber auch angenommen, diese zahlreichen Textänderungen an Stellen, wo weder der logische Zusammenhang noch die handschriftliche Ueberlieferung, vertreten vor allem durch den Text der Septuaginta, sie fordert, seien wohlbegründet, und Bickell habe in der That den ursprünglichen Text auf diesem Wege wiedergefunden, dann ergibt sich für die hebräische Poesie ein einzig dastehendes Characteristicum. Nämlich es wird dann klar, dass die hebräische Poesie eine förmliche Vorliebe für unschöne Consonantenhäufungen hatte, während die hebräische Prosa diese Misstöne durch Vocaleinschübe zu beseitigen wusste. Im Anlaut, Inlaut und Auslaut müssen die Vocale ziemlich häufig bei der metrischen Recitation unterdrückt werden. So ist z. B. 3, 2 zu lesen: mar für 'amar, 4, 7 bad für 'abad, 5, 7 dam für 'adam, 9, 27 'im-marti für 'im 'amarti,

11, 13 gar 'im-ttah für 'im 'attah, 4, 16 kkir für 'akkir, 10, 15 šša' für 'éšša', also nicht einmal die unmittelbar folgende Consonantenverdoppelung vermag den Vocal zu schützen. Auch charakteristische Bildungsvocale werden bei der metrischen Recitation unterdrückt, so 8, 10 još'u für josi'u. Im Auslaute aber fällt nicht bloss nach syrischer Weise das Nominalsuffix der ersten Person Singularis, sondern auch das der ersten Person Pluralis weg, so z. B. 3, 10 me'en für me'enaj, 16, 13 kiljoth für kiljothaj. Die hebräische Poesie zeigt also eine ausgesprochene Tendenz zur Unterdrückung der Vocale, welche der Prosa unbekannt, jedenfalls nicht in diesem Umfange geläufig war; dass die Hypothese zu dieser Consequenz nöthigt, das gilt uns als entscheidende Instanz gegen ihre Richtigkeit.

Ferner, der herrliche Rhythmus des Buches Job wird, wenigstens für unser Gefühl, zerstört, mindestens beeinträchtigt, wenn man die Verse nach Bickells Vorschlägen zu lesen hat. Darauf liesse sich nun freilich erwidern: es liege dies eben in der Natur der silbenzählenden Metrik, jedes rein silbenzählende Metrum schädige naturgemäss den Rhythmus. Aber auch dies ist nicht richtig, und die Unrichtigkeit des Einwurfes lässt sich durch positive Zeugnisse darthun. Denn drei grosse Literaturgebiete des Alterthums weisen die silbenzählende Metrik in der reinsten Form auf. An ihnen können wir also die Probe machen, ob ihre Poesie durch das Princip der Silbenzählung an Rhythmik verloren habe. Die drei indogermanischen Völker, bzw. Völkergruppen: Inder, Iranier und Armenier, handhaben in ihrer ältesten Literatur, soweit wir sie zurückzuverfolgen vermögen, ein ausschliesslich silbenzählendes Metrum. Am ausschliesslichsten geschieht es bei den Iraniern, in den metrischen Abschnitten des Avesta; in zweiter Linie folgen die Armenier und in dritter die Inder mit den Liedern des Veda, deren Metrik zwar durchaus silbenzählend ist, aber doch bereits verbunden mit einem Ansätze zur quantitirenden Stufe, insofern die letzten zwei Silben des Verses regelmässig jambischen Tonfall haben.

Prüfen wir nun die Dichtungen des Veda, des Avesta und der altarmenischen Literatur unter dem Gesichtspunkt des Rhythmus, so ist allerdings zuzugeben, dass die metrischen Partien des Avesta wenig rhythmischen Wohlklang verrathen. Der Grund liegt aber gewiss nicht in dem silbenzählenden Metrum, sondern in dem dysphonischen Charakter der Zendsprache überhaupt, in der so häufig lange Composita mit kurzen einvocalischen Worten abwechseln, und insbesondere in dem Mangel der Cäsur. Als Beleg mögen dienen die ersten Zeilen des 9. Jaçna.

Yaçna 9, 1<sup>1</sup>.

Hāvanim<sup>2</sup> ā ratūm ā  
 haomō upāiṭ zarathustrem  
 āthrem pairiyaozhdathentem  
 gāthāoçca<sup>3</sup> çrāvayantem.

Dass die Silbenzählung nicht nothwendig unrhythmischen Klang erzeugt, beweist jedenfalls die Poesie des Altarmenischen, einer an sich harten und rauhen Sprache.

Als Probe führe ich zwei Bruchstücke an aus den durch Moses von Choren in seiner Geschichte Grossarmeniens aufbewahrten Liederfragmenten. Das eine, die Gründung von Walarschapet besingend, lautet:

Hatwáts gnathseál | Wardgés manúk  
 I Tuháths gavarén, | 'z Khasál getów,  
 Ekeál, něsteál, | ěz' Šrés bělrów,  
 Z' Artiméd Khałakháv | z' Khasál getów,  
 Kěrél, kophél | ěz'dúrñ Erwándah árkhayí<sup>4</sup>.

Das andere, in dem auch der Reim schon verwendet ist, erzählt die Erbauung von Marakert durch König Artavazd:

<sup>1</sup> Bei N. L. Westergaard, Zendavesta (1852 ff.) S. 24. K. F. Geldner, Avesta I (1885 ff.), 38.

<sup>2</sup> Wegen des Metrums zu lesen: hāvanī-yem.

<sup>3</sup> Zu lesen: gāthā-oçca.

<sup>4</sup> Geschichte von Grossarmenien II, 65.

Na anths, gnaths  
 Ev šineaths  
 I mēdž Maraths  
 Z' Marakert <sup>1</sup>.

Vollends aber zeigt der herrliche Rhythmus, welcher die Lieder des Rigveda charakterisirt, dass silbenzählendes Metrum den rhythmischen Wohlklang keineswegs unterdrückt. Ich wähle als Probe die ersten 3 Strophen des ersten Agni-Liedes im Rigveda (I, 1):

1. Agnīm ilē puróhitám  
 yajñásya dévam řitvijám  
 hōtāram rátnadhātámám.
2. Agnīḥ pūrvébhir řishibhír  
 idyó nūtanair <sup>2</sup> utá  
 sa dévañ éha vákshatí.
3. Agnínā ráyim áṣnavát  
 poshám ivá divé-divé  
 yaśasam víraváttamám.

Es ist sonach nicht das Princip der Silbenzählung, das die Trübung des rhythmischen Wohlklangs zur sachgemässen Folge hätte. Wenn daher das Buch Job, in das Schema eines silbenzählenden Metrums hineingepresst, an rhythmischer Euphonie merkbliche Einbusse aufweist, so haben wir Grund, hierin eben einen Beweis dafür zu erblicken, dass ein silbenzählendes Metrum der althebräischen Poesie fremd gewesen ist.

Auf wesentlich anderer Grundlage ruht das insbesondere von Ley und Grimme vertretene metrische System. Hier gilt als Grundgesetz, dass das Metrum einzig durch die Zahl der Tonhebungen bedingt sei. Durch die Zahl der im Verse vorkommenden Tonhebungen wird der Charakter desselben bestimmt, so dass man in der hebräischen Poesie eigentlich von „Versmassen“ reden kann. Und zwar würde das Buch

<sup>1</sup> Gesch. v. Grossarm. I, 30.

<sup>2</sup> Es ist zu lesen: nū-útanair oder auch idí-yo.

Job seinem Hauptbestande nach aus Versen mit 6 Hebungen, also aus Hexametern bestehen. In der Hauptsache begründet wurde diese Theorie von Ley, mehr auf sprachwissenschaftliche Grundlage gestellt und insofern vertieft von Grimme.

Das System empfiehlt sich durch seine Einfachheit und insbesondere auch dadurch, dass es sich ohne viele gewaltsame Eingriffe in den überlieferten Textbestand durchführen lässt. Wenn wir es gleichwohl ablehnen zu müssen glauben, so geschieht dies aus folgender grundsätzlicher Erwägung:

Die Zählung der Tonhebungen als constituirendes Princip des Verses scheint uns mit dem Fundamentalgesetz über die Cäsuren unvereinbar zu sein. Denn wenn der Normalvers im Buche Job 6 Hebungen zählen soll, dann müssen unter allen Umständen diese Hebungen principiell ungleich auf die 4 Cäsurabschnitte vertheilt sein ( $2 + 1$  oder  $1 + 2$ ). Aber auch wenn diese Ungleichheit nicht als etwas in hohem Grade Unwahrscheinliches empfunden werden sollte, dann bleibt doch bestehen, dass die Hauptcäsur in der Mitte des Verses da und dort von ihrer normalen Stelle verrückt oder gar ganz unterdrückt werden muss. Der erstere Fall trifft zweifellos zu, z. B. 4, 19. Wenn dieser Vers nach der Zahl der Hebungen angeordnet sein soll, dann muss die Hauptcäsur entweder nach  $\text{בְּעֶפֶר}$  angesetzt werden, wo sie logisch unmöglich ist, oder nach  $\text{וְיִסְדָּם}$ , wo sie ihre natürliche Stelle hat; aber nun theilt sich der Vers nicht mehr in  $3 + 3$ , sondern in  $4 + 2$  Hebungen. Aehnlich liegt die Sache in 6, 11. Der andere Fall, dass die Hauptcäsur ganz unterdrückt werden muss, wenn anders die vorausgesetzte Zahl von Tonstellen gewonnen werden soll, kommt zwar im Buche Job niemals vor; dagegen trifft im vierhebigen Verse, wie Grimme ausdrücklich hervorhebt<sup>1</sup>, dieser Fall nicht selten zu.

Uebrigens lässt sich die Theorie thatsächlich nicht ungezwungen durchführen, denn ihre Durchführung hat eine

<sup>1</sup> Abr. d. bibl.-hebr. Metrik S. 545.

Reihe von Inconsequenzen zur Folge, für die im einzelnen Falle ein Grund jeweils gar nicht ersichtlich ist. Dasselbe Wort oder dasselbe grammatische Verhältniss wird unter ganz analogen Voraussetzungen bald als betont bald als unbetont gelesen, je nachdem es zur Herstellung der Normalzahl von Hebungen erforderlich oder überschüssig ist. Beispiele sind sehr zahlreich; ich begnüge mich, nur ein einziges, besonders bezeichnendes anzuführen. 4, 8 folgen zwei im status constructus stehende Worte  $\text{הָרָשִׁי}$  und  $\text{זֶרְקִי}$  fast unmittelbar aufeinander: das erstere nun muss nach Ley unbetont, das zweite als Tonhebung gelesen werden. Würden beide als betont behandelt, dann hätte der Vers eine Hebung zu viel; würde keines von beiden betont, dann wäre eine Hebung zu wenig. Auf unserem Standpunkte, wie wir ihn im zweiten und dritten Kapitel dieser Untersuchung dargelegt haben, kann natürlich keines von beiden den Verston tragen, weil jedem nur der Nebenton eignet.

Aus diesen Gründen vermögen wir die Theorie, welche den hebräischen Vers auf die Zählung der Tonhebungen basirt, nur für theilweise berechtigt zu halten. Theilweise berechtigt — sagen wir, denn richtig an der Theorie ist dies, dass die Tonhebungen metrische Bedeutung hatten, und auch dies, dass sie gezählt wurden, insofern nämlich, als auf jeden Cäsurabschnitt mindestens ein Hauptton treffen musste, und als es andererseits nicht mehr als höchstens drei Haupttonstellen sein durften. Aber unrichtig ist die Annahme, dass der Charakter des Verses durch die Zahl der Hebungen bedingt sei<sup>1</sup>; hierfür war nicht die Zahl der Hebungen, sondern die der Cäsuren ausschlaggebend.

---

<sup>1</sup> Doch fassen wir den Begriff „Hebung“ in begrenzterem Sinne als Grimme und Ley. Die genannten Gelehrten zählen als Hebungssilben sowohl solche, die den Hauptton, als solche, die den Nebenton tragen. Im Gegensatze hierzu können für uns nur die haupttonigen Silben bezw. Worte in Betracht kommen, da der Nebenton bloss in Verbindung mit dem folgenden Haupttone, d. h. als Gegenton, metrische Bedeutung erlangen kann.



Schliesslich mögen noch zwei Gesichtspunkte berührt werden, die zu Gunsten der Tonhebungs-Hypothese geltend gemacht wurden, nämlich einerseits die Aussagen Philos, Josephus' und der christlichen Väter über den Charakter der althebräischen Metrik und andererseits die Verhältnisse der babylonischen Metrik. Auf das erstgenannte Moment beruft sich u. a. Schlottmann<sup>1</sup>, indem er betont, dass der hl. Hieronymus „die Verse des Buches Hiob, die in dem eigentlich dichterischen Theile fast durchgängig aus zwei Gliedern mit je drei Hebungen bestehen“, als Hexameter bezeichne. Der hl. Hieronymus wolle mit seiner Charakterisirung, meint Schlottmann, „sechs Hebungen im Verse, drei in jeder Hälfte bezeichnen“.

Die Stelle, welche Schlottmann im Auge hat, steht in der praefatio zum Buche Job und lautet allerdings dahin, dass im Buche Job von 3, 3 an bis 42, 6 lauter hexametri versus dactylo spondeoque currentes stehen<sup>2</sup>.

In Verwerthung dieser Stelle ist jedoch nicht zu übersehen: erstens, dass der hl. Hieronymus nicht das Resultat eigener Beobachtungen wiedergeben will, sondern sich im folgenden ausdrücklich auf Philo, Josephus, Origenes und Eusebius von Cäsarea beruft. Da nun die citirten Autoren nur im allgemeinen von Hexametern in der hebräischen Poesie reden, ohne speciell auf das Buch Job sich zu beziehen, so darf auch das Wort des hl. Hieronymus nicht gerade premirt werden.

---

<sup>1</sup> Actes du VI<sup>e</sup> Congrès internat. des Orientalistes 1885, II, 476. — Sämtliche Stellen, mit Ausnahme der oben (S. 2, Anm. 1) wiedergegebenen Bemerkung des Origenes, finden sich zusammengetragen bei Jakob Ecker, Prof. Dr. Bickells *Carmina Vet. Test. metr.* (1883) S. 12 ff., und bei A. Kuenen, *Hist.-krit. Einl. in die Bücher des A. T.*, deutsch von K. Th. Müller. III (1894), 13 ff.

<sup>2</sup> Porro a verbis Iob, in quibus ait: „Pereat dies, in qua natus sum, et nox, in qua dictum est: Conceptus est homo“, usque ad eum locum, ubi ante finem voluminis scriptum est: „Idcirco ipse me reprehendo et ago paenitentiam in favilla et cinere“: hexametri versus sunt, dactylo spondeoque currentes; et propter linguae idioma crebro recipientes et alios pedes, non earundem syllabarum, sed eorundem temporum.



Zweitens kommt in Betracht, dass Hieronymus sich nicht consequent bleibt, denn anderwärts sagt er wieder, dass das Lied Spr. 31, 10 ff. (*Mulierem fortem etc.*) aus jambischen Tetrametern bestehe. Dieses Lied aber hat völlig denselben Bau wie die Distichen des Buches Job; nur einmal (V. 15) enthält es ein Tristichon. Darum liesse sich ebensogut mit Berufung auf Hieronymus sagen, dass das Buch Job aus Tetrametern bestehe.

Und endlich drittens gehen jene Nachrichten aus dem Alterthume überhaupt auseinander. Josephus erklärt sowohl das „Meerlied“ (2 Mos. 15, 1 ff.) als das „Lied“ Mosis (5 Mos. 32, 1 ff.) für hexametrisch. Der hl. Hieronymus aber, der doch wiederholt eben Josephus als Zeugen für die Masse der hebräischen Poesie aufruft, sagt von demselben Deuteronomii canticum, dass es aus jambischen Tetrametern bestehe<sup>1</sup>.

Daher glauben wir annehmen zu dürfen, dass diese sämtlichen Nachrichten von dem Bestreben eingegeben sind, die Masse der klassischen Poesie in den heiligen Dichtungen des Alten Testamentes wiederfinden und aufzeigen zu können. Und insofern möchten wir jene Zeugnisse nur dahin verstehen, dass die Recitationsweise der hebräischen Poesie an die Metra der klassischen griechisch-römischen Dichtungen auffallende Anklänge zeigte. Um aber diese Aehnlichkeit herzustellen, ist es keineswegs nothwendig, auf die Zahl der Tonsilben zu achten. Die Täuschung, als ob die Hebräer bestimmte Metra handhabten, ergab sich vollkommen durch die Theilung des Verses in Cäsurabschnitte, verbunden mit dem Verstone. Denn so stellten die Distichen des Buches Job einen Tetrameter, die Tristichen einen Hexameter dar, und zugleich klangen diese Masse, je nachdem die eine oder andere der oben erörterten drei Tonformen zur Anwendung kam, jambisch, anapästisch, daktylisch oder spondeisch.

Den andern der oben erwähnten Gesichtspunkte, die Analogie der babylonischen Metrik, erörtert H. Zimmern in der

---

<sup>1</sup> Bei Ecker a. a. O. S. 13.

Zeitschrift f. Assyriologie X (1895/96), 1—24. Zimmern publicirt hier einen babylonischen Text, der nach seinem Zeugnisse — die Uebersetzung gibt Zimmern nicht — poetischen Charakters ist, und dessen Schreibung die wirklich hochinteressante Erscheinung aufweist, dass jeder Vers durch verticale Linien in je 4, zum Theil recht ungleiche Abschnitte zerlegt ist. Zimmern bemerkt dazu: „Diese eigenthümliche Viertheilung der Zeilen kann meiner Ansicht nach gar keinem andern Zwecke dienen, als einer Hervorhebung von 4 Versgliedern, so dass wir einen urkundlichen Beweis dafür haben, dass die Babylonier mit Bewusstsein in einer Gattung ihrer Poesie Verse mit 4 Hebungen gezählt haben.“ Dieser Schluss scheint uns zu weit zu gehen, denn es müsste doch zuerst bewiesen sein, dass überhaupt die Hebungen es waren, welche gezählt wurden. Jedenfalls mit mehr Recht nehmen wir an, dass die 3 Linien je eine Pause innerhalb des Verses bei dessen mündlichem Vortrage markiren sollten. Demnach hätten wir in diesem babylonischen Stücke genau das Schema der Jobverse vor uns, nämlich Verse mit 3 Cäsuren.

Leider vermag ich, da ich nicht Assyriologe bin, diese Auffassung nach ihrer sprachlichen und logischen Begründung nicht weiter zu verfolgen. Nur die der äusserlichen Beobachtung zugänglichen Gesichtspunkte seien hervorgehoben: vor allem der sehr ungleiche Umfang der einzelnen Abschnitte. Ganz so wie im Buche Job in einer Zeile der eine Cäsurabschnitt aus einem einzigen einsilbigen Worte, der andere aber aus 2, 3 oder 4 Worten bestehen kann, so scheint das Verhältniss auch hier zu liegen. Das weist aber doch gewiss nicht auf ein Metrum, das die Hebungen zählte. Sodann zweitens decken sich die durch die Linien eingeschlossenen Silbengruppen durchgängig mit einem Wortende, mehrmals enthalten sie mehr als ein Wort, niemals aber wird durch die Linie ein Wort in der Mitte zertheilt (wie das im Hebräischen, wollte man die Verse nach Hebungen zerlegt schreiben, häufig geschehen müsste). Dies spricht abermals dafür, dass jene Linien die Cäsur markiren. Und

endlich drittens die Regeln, welche Zimmern S. 14. 15 aus den Texten ableitet für die babylonische Zählung der Hebungen, ergeben schliesslich nichts anderes, als dass die zwischen die Linien eingeschlossenen Worte je einen Sprechact darstellten. Eben dieses aber suchten wir in unserer Untersuchung für die hebräischen Cäsurabschnitte nachzuweisen. Wenn also von diesen gewiss sehr merkwürdigen Proben babylonischer Metrik aus ein Analogieschluss auf die hebräische Metrik gemacht werden soll, so muss es der sein, dass auch die letztere den Vers nach der Zahl seiner Cäsuren charakterisirt und für jeden Cäsurabschnitt den Umfang eines Sprechactes gefordert haben werde.

## VIII. Proben metrischer Lesung<sup>1</sup>.

### Kap. 3, 2—26.

3. J'òbad jóm | 'ivvaled bó || vëhallájlah 'amár | hòrah gáber.

4. Hajjòm hahú' | jëhi chóšekh || 'àl jidrěšéhu 'Ĕlóaḥ | mimma'al || v'èl tophá' 'aláv | nëharáh.

Untergehen soll der Tag | da ich geboren; || und die Nacht, die sprach: | Empfangen ist ein Knabe!

Jener Tag, | er werde Finsterniss! || Nicht mög' ihn suchen Gott | von oben; || und nicht aufleuchten über ihm | ein Strahl!

5. Jig'alúhu | chóšekh vëšalmúth || tiškòn 'aláv | 'ananáh || jëbà'athúhu | kamrìre<sup>2</sup> jóm.

6. Hajjòm<sup>3</sup> hahú' | jìqqachéhu 'ópheh || 'àl jechád<sup>4</sup> | bimě šanáh || bëmispàr jërachím | 'àl jabó'.

<sup>1</sup> In den folgenden Texten bezeichne ich die Stelle des Haupttones je mit einem Acut, die des Nebentones, soweit er metrische Bedeutung hat, mit einem Gravis. Alle Worte, die unaccentuirt bleiben, sind als schwachtonig vorausgesetzt. <sup>2</sup> כַּמְרִירִי für כַּמְרִירִי.

<sup>3</sup> חַיְיֹם f. חַיִּים; s. G. Beer, Der Text des Buches Hiob S. 17.

<sup>4</sup> יְחָדִי von יָחַד f. יָחַד von יָחַד.

Einlösen soll ihn | Finsterniss und Dunkel; || lagern soll  
auf ihm | Gewölke; erschrecken sollen ihn | Verhül-  
lungen des Tages.

Jenen Tag, | den raffe Dunkelheit hinweg, || der soll sich  
nicht gesellen | zu des Jahres Tagen; in die Zahl der  
Monate | soll er nicht kommen.

7. Hallājlah<sup>1</sup> hahú' | jèhì galmúd | 'al tabó' | rēnānah bó.

8. Jiqqébúhu 'orāre jóm | hā'āthidím | 'orēr livjathán.

Jene Nacht | sei unfruchtbar; || nicht trete ein | in sie  
Frohlocken!

Verfluchen sollen sie | die Tagverwünscher, || die fähig  
sind, den | Drachen aufzureizen.

9. Jèchšékhú | kokhébè nišpó || jěqàv lě'ór | va'ájin || vė'ál  
jir'éh | bė'aph'appe šáchar.

10. Ki lò' sagàr | daltè biṭnì || vajjastèr 'amál | me'enáj.

Es sollen dunkel sein | die Sterne ihrer Dämmerung; ||  
harren soll sie auf Licht, | und keines komme; || und  
nicht soll sie erblicken | der Morgenröthe Wimpern.  
Denn nicht verschlossen hat sie | meines Mutterleibes  
Pforten || und verborgen Mühsal | vor meinen Augen.

11. Lāmmah ló' | merèchem 'amúth || mibbèten jašá'thi |  
vė'egvá'!

12. Maddú'a qiddēmúni | birkájim || umàh šadájim | kì 'ináq.

Warum denn nicht vom Mutterschosse weg | bin ich  
gestorben, || hervorgegangen aus dem Mutterleibe, |  
und verschieden?

Wozu denn haben mich empfangen | Kniee, || und wozu  
Brüste, | dass ich sog?

13. Ki 'attàh šakhábtì | vė'esqót || jašántì | 'áz janúach lí.

14. 'Im mēlakhím | vejò'ase 'áreš || hàbboním chōrabóth |  
lámo.

So lág' ich nun | und rastete; || ich schlummerte, | dann  
hätt' ich Ruhe,

<sup>1</sup> הָלַל fehlt in Sept., Pesch. u. Vulg.; es scheint erst eingedrungen zu sein, nachdem in V. 6 הָלַל durch הָלַל verdrängt worden war.

- Mit Königen | und Landberathern, || die bauten Einödhäuser | für sich selbst;
15. 'O 'im šarím | zahàb lahém || hãmmëmallë'im bàttehém | káseph.
16. 'O khënèphel řamún | lò' 'ehjéh || kě'òlálím | lo' rà'u 'ór.  
Oder mit Fürsten, | welche Gold besassen, || die ihre Häuser füllten an | mit Silber;  
Oder gleich verscharrter Fehlgeburt | hätt' ich niemals gelebt; | gleich Kindern, | welche nicht das Licht erschauten.
17. Šãm řěša'im | chàdëlu rógez || věšãm janúchu | jëgi'e khóach.
18. Jáchad 'asirím | šà'anánu || lò' šame'ú | qòl nogéš.
19. Qařón vëgadól | šam hú' || vë'ébed chophší | mē'ădonáv.  
Dort lassen Frevler | ab vom Toben; || und Ruhe haben dort | die Ermatteten an Kraft.  
Die Gefangenen allesamt, | die rasten, || hören nicht | des Frohnvogts Stimme.  
Klein und Gross, | dort sind sie gleich; || und der Knecht ist ledig | seines Herrn.
20. Lámmah jittén lë'amél | 'ór || vëchajjím | lëmàre nãpheš.
21. Hãmmëchakkím lammáveth | vë'enénnu || vãjjachpëřúhu | mimmàřmoním.  
Warum auch gibt er dem Geplagten | Licht, || und Leben | Tiefbetrübten?  
Die sich sehnten nach dem Tode, | und er kam nicht; || die ausgeschaut nach ihm, | mehr als nach Schätzen.
22. Hãssëmechím | ële gíl || jašísu | ki jímše'u qáber.
23. Lëgéber | ašëř darkó nistárah || vajjãsekh 'Ĕlóař | ba'ădó.  
Die sich freuten | bis zum Jauchzen, || frohlockten, | fänden sie das Grab.  
Einem Manne, | dessen Pfad verborgen ist; || und den Gott abgeschlossen hat | von allen Seiten.
24. Ki liphnè lachmí | 'anchathì thabó' || vãjjittëkhú kham-májim | šà'ăgotháj.

25. Ki phàchad pachádti | vajjè'èthajéni || va'ššèr jagórti |  
jàbo' lí.
26. Lò' šalávti | vèlò' šaqátti || vèlò' náchti | vajjàbo' rógez.  
Denn ehe ich mein Brod geniesse, | kommt mein Seufzen, ||  
und es ergiessen sich wie Wasser | meine Klagen.  
Was mich nur irgend bangen macht, | das trifft mich  
auch; || wovor mir graut, | das kommt auch über mich.  
Nicht habe ich gerastet, | noch geruht, || noch mich er-  
holt, | so nahet neue Angst.

## Kap. 28.

1. Ki jèš lakkéseph | mošá' || umaqóm lazzaháb | jazóqqu.  
2. Barzél | me'aphàr juqqách || vè'ében | jušaq<sup>1</sup> nèchušáh.  
3. Qèš sam „'énóš“<sup>2</sup> | lachóšekh || ulèkhòl takhlíth | hù'  
choqér || 'èben 'óphel | vèšalmúth.  
4. Pàraš náchal | me'im gár || hanniškachím | minni rágel ||  
dàllu me'énóš | ná'u.  
5. 'Éreš | mimménah jèšè' láchem || vèthachtéha | neh-  
pàkh kèmo 'éš.  
6. Mèqòm sappír | 'ābanéha || vè'aphròth zaháb | ló.  
7. Nathíb | lo' jèdà'o 'ait || vèlò' šèzapháttu | 'èn 'ajjáh.  
8. Lo' hìdrikhúhu | bène šáchaš || lo' 'adáh 'aláv | šáchal.  
9. Bachàlamíš | šalàch jadó || haphàkh miššóreš | harím.  
10. Bāšsuróth | jè'orim biqqé'a || vèkhòl jèqár | ra'āthàh 'enó.  
11. Mabbèkhè<sup>3</sup> nèharóth | chibbéš || vèthà'ālumáh | jòšì' 'ór.  
12. Vèhàchokhmáh | me'ájin timmašé' || vè'ej zéh |  
mèqòm bináh.

Denn für das Silber gibt es | einen Fundort; || und einen  
Ort fürs Gold, | das man läutert.

Eisen | wird aus Staub hervorgeholt || und Steine |  
schmilzt man um zu Kupfer.

Ein Ende hat der Mensch gemacht | der Finsterniss; ||

<sup>1</sup> יִשָּׁק f. יִשָּׁק (Bu).

<sup>2</sup> אֵנֹשׁ (oder אָדָם) wird durch das folgende נָשָׁה gefordert (Bi. Bu).

<sup>3</sup> מַבְבֵּי nach Wetzsteins Conjectur f. מַבְבֵּי.



und bis zum Aeussersten | durchforscht er || Gestein  
des Dunkels | und der Nacht.

Einen Schacht erbricht er | fern von den darüber Wohnen-  
den; || sie, die vergessen sind | von jedem Fusse, ||  
hangen fern von Menschen, | schweben.

Die Erde — | aus ihr geht Brod hervor; || und unter-  
halb von ihr, | da wühlt es wie das Feuer.

Des Saphirs Heimat | sind ihre Steine; || und Gold-  
körnchen | birgt sie<sup>1</sup>.

Den Pfad — | nicht kennt der Adler ihn; || und nicht  
erspähet ihn | des Falken Auge.

Den betreten nicht | des Uebermuthes Söhne; || nicht  
schreitet über ihn | der Löwe.

An den Kiesel | legt er seine Hand; || wühlt von der  
Wurzel um | die Berge.

In die Felsen | spaltet er Kanäle; || und alles Kostbare |  
erschaut sein Auge.

Die Quellorte der Ströme | dämmt er ab; || und Ver-  
borgenes | bringt er ans Licht.

Die Weisheit aber, | wo wird die gefunden; ||  
und wo ist wohl | die Heimat der Erkenntniss?

13. Lò' jadá' 'enós | darkáh<sup>2</sup> || vėló' thimmasé' | bē'eres  
hachajím.

14. Těhóm 'amár | ló' bí hí' || vėjám 'amár | 'én 'immadí.

15. Ló' juttàn sėgór | tachtéha || vėló' jissàqel késeph |  
mėchiráh.

16. Lò' thəsulléh | bėkhèthem 'ophír || bėsòham jaqár |  
vəsappír.

17. Ló' já'arkhénnah | zaháb üzėkhokhíth || uthėmùratháh |  
kėli pház.

18. Ra'mòth vėgabíš | ló' jizzakhér || umėsekh chokhmáh |  
mippėniním.

19. Ló' já'arkhénnah | pītėdath.kúš || bėkhèthem təhór | lò'  
thəsulléh.

<sup>1</sup> Nämlich die Heimat des Saphir.

<sup>2</sup> עֲרֶכָה f. דִּרְכָה.



20. Věhàchokhmáh | me'àjin tabó' || vě'ej zéh |  
mëqòm bináh.

Nicht kennt der Mensch | den Weg zu ihr; || und nicht  
ist sie zu finden | im Lande der Lebendigen.

Die Fluth spricht: | „in mir ist sie nicht“; || und das  
Meer spricht: | „sie ist nicht bei mir“.

Nicht lässt sich geben feines Gold | für sie; || und nicht  
wird dargewogen Silber | als ihr Preis.

Nicht wird sie aufgewogen | mit Ophir-Gold, || mit köst-  
lichem Schoham | und Saphir.

Nicht kommen ihr gleich | Gold und Glas; || noch wird  
sie eingetauscht | für goldenes Geräth.

Korallen und Krystall | erwähnt man nicht; || und Be-  
sitz der Weisheit | gilt mehr als Perlen.

Nicht kommt ihr gleich | äthiopischer Topas; || mit reinem  
Gold | wird sie nicht aufgewogen.

Die Weisheit also, | woher kommt sie; || und  
wo ist wohl | die Heimat der Erkenntniss?

21. Věně'elmáh | me'enè khol cháj || ume'òph haššamájim |  
nistárah.

22. 'Abaddòn vamáveth | 'àměru || bě'oznenu | šamà'nu šim'áh.

23. 'Ēlohím | hebìn darkáh || věhù' jadá' | 'eth mëqomáh.

24. Ki hú' liqšòth ha'áres | jabbít || tachath kòl haššamájim |  
jir'éh.

25. La'āsòth larúach | mišqál || umàjim tikkén | bëmiddáh.

26. Bā'āsòthó làmmatár | chóq || vědérek | lacháziz qolóth.

27. 'Az ra'áh | vajjësàppěrah || hěkhináh | věgàm chäqaráh.

28. Vajj'ómer | là'adám || hén jir'ath 'Ādonáj | hì'chokh-  
máh || vësùr merá' | bináh.

Ja, verhüllt ist sie | vor den Augen alles Lebenden || und  
vor den Vögeln des Himmels | verborgen.

Die Hölle und der Tod, | die sagen: || mit unseren Ohren |  
haben wir vernommen ein Gerücht von ihr.

Gott | kennet ihren Weg; || und er weiss | ihre Stätte.

Denn die Enden der Erde | erschauet er; || unter dem  
ganzen Himmel | blickt er umher.

Da er bestimmt dem Winde | das Gewicht || und die  
 Wasser abwägt | mit dem Masse,  
 Da er gibt dem Regen | ein Gesetz || und eine Bahn | dem  
 Donnerstrahle,  
 Da hat er sie erschaut | und ausgesprochen; || hat sie hin-  
 gestellt | und auch ergründet.  
 Zum Menschen aber | sprach er: || Siehe, Furcht des  
 Herrn, | das ist Weisheit; || und das Böse  
 meiden, | ist Erkenntniss.

## Kap. 38, 2–38.

2. Mí zèh machšíkh | 'ešáh || bëmíllín | bëli dá'ath.
3. 'Ēzòr na' khěgéber | chālašékha || vè'èša'lěkhá | vėhòdì'eni.  
 Wer ist's da, der verdunkelt | Rathschluss || mit Reden |  
 ohne Einsicht?  
 So gürte, wie ein Mann, | doch deine Lenden; || dann  
 will ich fragen dich, | und du gib mir Bescheid!
4. 'Ephòh hajítha | bëjosdi 'áreš || hag géd | 'im jadà'ta  
 bináh.
5. Mí sàm memaddéha | kì thedá' || 'o mí naťáh 'aléha | qáv.
6. 'Al màh 'adanéha | hoťbá'u || 'o mì jaráh | 'èben pinnatháh.
7. Bèron jáchad | kòkhěbe bóqer || vājjarí'u | kol bènè  
 'Ēlohím.

Wo bist du gewesen, | da ich die Erde gründete? || Sag  
 an, | wenn du auf Erkenntniss dich verstehst.  
 Wer legte ihre Masse, | dass du's wüsstest? || oder wer  
 spannte über sie | die Messschnur?  
 Worauf sind ihre Pfeiler | eingesenkt? || oder wer hat  
 hingeworfen | ihren Eckstein,  
 Da zusammenjubelten | die Morgensterne, || da jauchzten |  
 alle Engel?

8. Umí <sup>1</sup> sakh bildathájim | jám || bėgichó | merèchem ješé'.
9. Bėsumì 'anán | lėbušó || vā'āraphél | chāthùllathó.
10. Vā'ėšbór 'aláv | chuqqó <sup>2</sup> || vā'aśím bėrfach | ùdėlathájim.

<sup>1</sup> עָמִי statt עָמִי (Bi).<sup>2</sup> חֲקִי f. חֲקִי.

11. Và'omár | 'ad pòh thabó' vèlò' thosíph <sup>1</sup> || uphòh jišbóth <sup>2</sup> |  
gě'òn <sup>3</sup> gallékha.

Und wer hat mit Thoren eingehegt | das Meer, || als es  
hervorbrach, | aus dem Mutterschoss hervorging?

Da ich Gewölk gemacht | zu seinem Kleide, || und Wolken-  
dunkel | zu seiner Windel,

Und ausgebrochen habe über ihm | seine Grenze || und  
Riegel eingesetzt | und Thore,

Und sprach: | Bis hierher sollst du kommen und nicht  
weiter; || und hier soll ruhen | deiner Wellen Ueber-  
muth!

12. Hāmijjamékha | šivvitha bóqer || jiddà'ta haššáchar |  
mëqomó.

13. Le'échóz | békhanphòth ha'áreš || vėjinna'árú rěša'im |  
mimménna.

14. Tìthhappékh | kéchòmer chothám || vėjìthjaššébú | kemò  
lěbúš.

15. Vėjimmaná' mërěša'im | 'orám || uzěròa' ramáh | tiššabér.  
Hast du je in deinem Leben | dem Morgen entboten, ||  
dem Frühroth angewiesen | seine Stätte?

Dass es fasse | die Säume der Erde || und abgeschüttelt  
werden Frevler, | weg von ihr.

Dass sie verwandelt werde, | wie unterhalb des Siegel-  
rings der Thon; || und das All sich darstellt | wie ein  
Kleid.

Und den Frevlern so entzogen wird | ihr Licht; || und  
der hochgeschwungene Arm | zerbrochen.

16. Hăbá'tha | 'ad nibkhe jám || uběchèqer tēhóm | hìthhallákhta.

17. Hāniglú lěkhá | šà'are máveth || věša'arè šalmúth | tir'éh.

18. Hìthbonánta | 'ad ràchäbe 'áreš || haggéd | 'im  
jadà'ta khulláh.

<sup>1</sup> Dieser Cäsurabschnitt ist ungewöhnlich lang. Mit Recht macht aber Budde geltend, dass durch Streichung von חֲסִיף der Vers in seiner Schönheit wesentlich geschädigt werde. Auch וְאֶמֶר lässt sich schwer entbehren.

<sup>2</sup> וְשֵׁפֶת f. וְשֵׁת (Bi).

<sup>3</sup> גִּלְגָּל f. גִּלְגָּל (Bi).

Bist du gekommen | bis zu den Sprudeln des Meeres; ||  
 und hast du auf dem Meeresgrunde | dich ergangen?  
 Haben sich dir aufgethan | die Thore des Todes; || und  
 die Thore tiefsten Dunkels | hast du sie geschaut?  
 Hast du Einsicht erlangt | über die Breite der  
 Erde? || Sag an, | wenn du sie kennest ganz!

19. 'Ej zèh haddérek | jìšk on 'ór || vëchóšekh | 'ej zèh  
 mëgomó.

20. Ki thiqqachénnu | 'èl gëbuló || vëkhì thabín | nëthibòth  
 bethó.

21. Jadá'ta | ki 'àz tivvaléd || umispàr jamékha | rabbím.

Wo ist der Weg, | da das Licht wohnt; || und  
 die Finsterniss, | wo ist ihre Stätte?

Dass du sie holtest | in ihren Bereich, || und dass du  
 kundig wärest | der Pfade ihres Hauses.

Du weisst es ja, | denn damals wurdest du geboren; ||  
 und deiner Tage Zahl | ist gross.

22. Hābā'tha | 'el 'òšëroth šáleg || vë'òšëroth barád | tir'éh.

23. 'Āšër chasákhti | lë'eth šár || lëjòm qëráb | umilhamáh.

Bist du gelangt | bis zu den Speichern des Schnees; ||  
 und die Speicher des Hagels | hast du geschaut?

Die ich aufgespart habe | für die Tage der Drangsal, ||  
 für den Tag des Streites | und des Krieges.

24. 'E zèh haddérek | jechàleq 'ór || japhèš qadím |  
 'ale 'áreš.

25. Mí phillág laššéteph | tē'aláh || vëdérek | lachāziz qolóth.

26. Lëhamtír 'al 'éres | lo' 'íš || midbár | lo' 'àdam bó.

27. Lëhasbia' šo'áh | ùmëšo'áh || ùlëhasmíach | mòša' dëšë'.

Wo ist der Weg, | da das Licht sich theilt, ||  
 der Ostwind sich verbreitet | über die Erde?

Wer hat gespalten dem Regenguss | Kanäle, || und einen  
 Weg | dem Donnerstrahl?

Dass es regnet auf ein Land, | wo niemand wohnt, ||  
 auf die Wüste, | drin keine Menschen sind.

Um satt zu machen Oede | und Verödung, || und sprossen  
zu lassen | frisches Grün.

28. Hăjés lămmaţár | 'áb || 'o mî holid | 'egle ţál.

29. Mibbêţen mî jaşá' | haqqárach || ukhêphòr šamájim | mî  
jêladó.

30. Ka'ében | máim jithchabbá'u || uphênè thêhóm | jithlakkádu.

Hat der Regen | einen Vater; || oder wer hat erzeugt |  
die Thautropfen?

Aus wessen Schosse | geht das Eis hervor; || und der  
Reif des Himmels, | wer gebiert ihn?

Wie ein Stein | verdichten sich die Wasser; || und der  
Fluthen Fläche | schliesst sich fest zusammen.

31. Hăthêqaşşér | ma'adannòth kimáh || 'o moşêkhòth kêsíl |  
têphattêach.

32. Hăthoşf' mazzaróth | bē'ittó || vē'ájış 'âl banéha | thanchém.

Knüpfst du etwa | die Bande der Plejaden; || oder die  
Fesseln des Orion | lösest du sie?

Führst du heraus die Mondstationen | zu ihrer Zeit, ||  
und den Bären samt seinen Jungen | leitest du sie?

33. Hăjadá'ta | chuqqòth šamájim || 'im tasím | mişţaró ba'áreş.

34. Hătharím la'áb | qolékha || vēšiph'ath májim | tēkhassékha.

35. Hătheşallách bëraqím | vējelékhu || vēj'ômêrú lēkhá |  
hinnénu.

Kennst du | die Gesetze des Himmels || oder bestimmst  
du | seine Herrschaft über die Erde?

Erhebst du zur Wolke | deine Stimme, || dass ein Schwall  
von Wassern | dich bedecke?

Entsendest du Blitze, | dass sie gehen, || und sagen zu  
dir: | siehe, da sind wir?

36. Mî šath bătţuchóth | chokhmáh || 'o mî nathán lăssekhvî |  
bináh.

37. Mî jēsappér šēchaqím | bēchokhmáh || vēniblē šamájim |  
mî jaškíb.

38. Bēsēqeth 'aphár | lămmuşáq | ūrēgabím | jēdubbáqu.

Wer legte in die Wolkenschichten | Weisheit; || oder  
wer verlieh dem Luftgebilde | Einsicht?  
Wer zählt die Wolken ab | mit Weisheit; || und die  
Schläuche des Himmels | wer legt sie um,  
Wenn zusammenfließt der Staub | zu Gusswerk, || und  
die Schollen | aneinander kleben?





# BIBLISCHE STUDIEN.

---

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. W. FELL IN MÜNSTER I. W., PROF. DR. J. FELTEN IN BONN,  
PROF. DR. G. HOBERG IN FREIBURG I. B., PROF. DR. N. PETERS IN PADERBORN,  
PROF. DR. A. SCHÄFER IN Breslau, PROF. DR. P. VETTER IN Tübingen

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. O. BARDENHEWER IN MÜNCHEN.

ZWEITER BAND.

MIT APPROBATION DES HOCHW. KAPITELSVICARIATS FREIBURG.

---

FREIBURG IM BREISGAU.

HERDER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1897.

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN WIEN, STRASSBURG, MÜNCHEN UND ST. LOUIS, MO.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

# Inhalt

## des zweiten Bandes.

---

Seite

<b>Erstes Heft:</b> St. Paulus und St. Jacobus über die Rechtfertigung. Von Dr. theol. Bernhard Bartmann . . .	1
<b>Zweites und drittes Heft:</b> Die Alexandrinische Uebersetzung des Buches Daniel und ihr Verhältniss zum Massorethischen Text. Von Prof. Dr. August Bludau . .	165
<b>Viertes Heft:</b> Die Metrik des Buches Job. Von Prof. Dr. Paul Vetter . . . . .	383

---



Herder'sche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

---

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# BIBLISCHE STUDIEN.

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. W. FELL IN MÜNSTER I. W., PROF. DR. J. FELTEN IN BONN,  
PROF. DR. G. HOBERG IN FREIBURG I. B., PROF. DR. N. PETERS IN PADERBORN,  
PROF. DR. A. SCHÄFER IN Breslau, PROF. DR. P. VETTER IN Tübingen

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. **O. BARDENHEWER** IN MÜNCHEN.

---

Die am 18. November 1893 ausgegebene Encyklika Leos XIII. *Providentissimus Deus* hat auch in den kirchlichen Kreisen Deutschlands freudigen, ja begeisterten Widerhall geweckt. Der oberste Lehrer und Leiter der Kirche will das Studium des Buches der Bücher einem neuen Aufschwunge entgegenführen. Er schildert in warmen Worten die Bedeutung und die Fruchtbarkeit dieses Studiums, zeichnet die Bahnen vor, in welchen dasselbe sich bewegen und entfalten soll, und richtet einen ersten Mahnruf an die katholische Gelehrtenwelt, mit erneutem Eifer und in möglichst reicher Schar auf den Kampfplatz zu treten, um die Angriffe des modernen Unglaubens auf die Heilige Schrift zurückzuweisen.

Die frühern Kundgebungen Leos XIII. zu Gunsten des Studiums der christlichen Philosophie und des Studiums der Kirchengeschichte haben, wie der Heilige Vater selbst mit Genugthuung hervorhebt, vielerorts empfänglichen Boden gefunden und auch schon erfreuliche Früchte gezeitigt. Von dem Verlangen beseelt, dass die Encyklika über das Studium der Heiligen Schrift nicht minder reich an Wirkung und Erfolg sein möge, haben die oben bezeichneten Vertreter der Bibelwissenschaft sich zusammengeschlossen, um ein neues Organ für wissenschaftliches Bibelstudium ins Leben zu rufen. Dasselbe nennt sich „Biblische Studien“, stellt sich ganz und voll auf den Boden der von dem höchsten Hüter des Glaubensgutes verfochtenen Lehren und Grundsätze und will mitwirken zur Hebung und Förderung des Studiums der Heiligen Schrift im katholischen Deutschland.

Es ist ein sehr weites Feld, welches die Biblischen Studien in Bearbeitung nehmen wollen. Nicht bloss die eigentliche Exegese, sondern auch die biblischen Einleitungswissenschaften, die biblische Philologie, Hermeneutik und Kritik, die biblische Geschichte, Archäologie und Geographie sowie die Geschichte dieser Disciplinen wollen sie in ihren Bereich ziehen. Ebenso weit reicht aber auch der Kreis, an welchen die Herausgeber sich mit der Bitte um thätige Mitarbeiterschaft wenden. Die Biblischen Studien wollen nicht bloss Beiträge aus der Feder der oben Bezeichneten und fachgenössischer Gelehrten bringen, sondern insbesondere auch jüngern Kräften die so oft vermisste Gelegenheit zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten bieten.

---

Die Studien erscheinen in der Form von Heften, welche in zwangloser Folge ausgegeben werden und im Durchschnitt etwa sechs Bogen umfassen sollen. In der Regel wird jedes Heft eine in sich abgeschlossene Studie enthalten. Je 4—6 Hefte werden einen Band bilden. Jedes Heft und jeder Band sind einzeln käuflich.

(Die Titel der bis jetzt erschienenen Hefte siehe umstehend.)

Von den „Biblischen Studien“ liegt vollständig vor:

I. Band. (5 Hefte.) gr. 8<sup>o</sup>. (XLIV u. 606 S.) M. 10.60.

Die einzelnen Hefte enthalten:

- 1. Heft: **Der Name Maria.** Geschichte der Deutung desselben. Von Dr. O. Bardenhewer. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. (X u. 160 S.) M. 2.50.

„... Prof. Bardenhewer hat die Oberleitung der Redaction übernommen und mit einer Abhandlung aus seiner eigenen Feder über die Geschichte der Deutung des Namens Maria die ‚Studien‘ in der denkbar vortheilhaftesten Weise eröffnet. . . . Die methodische Behandlung eines Themas wie des von Bardenhewer gewählten ist nicht nur für Theologen, sondern auch für Philologen, Literar- und Culturhistoriker in hohem Grade lehrreich. Denn die Geschichte der Deutung des Namens Maria birgt ein gutes Stück der Geschichte der Marienverehrung in sich, über deren Bedeutung für die Culturgeschichte des Mittelalters man wohl kein Wort zu verlieren braucht. — Wir wünschen den ‚Biblischen Studien‘ von Herzen einen gedeihlichen Fortgang!“

(Allgemeine Zeitung. München 1895. [Nr. 300.] Beilage Nr. 250.)

- 2. Heft: **Das Alter des Menschengeschlechts** nach der Heiligen Schrift, der Profangeschichte und der Vorgeschichte. Von Dr. P. Schanz. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. (XII u. 100 S.) M. 1.60.

„Die vorliegende Schrift, ein Erzeugniss aus berufenster Feder, handelt über eine Frage, die durch das kecke Vorgehen glaubensfeindlicher Forscher arg verdunkelt und verwirrt ward und daher den Vertheidiger der Offenbarungsreligion dringlich auffordert, sich mit den Fortschritten der Bibelauslegung wie mit den gesicherten Ergebnissen geschichtlicher und vorgeschichtlicher Untersuchungen bekannt zu machen. Gleich ausgezeichnet durch umfassende Gelehrsamkeit wie durch Gründlichkeit, Umsicht und Genauigkeit, erfüllt sie die hochgespannten Erwartungen, welche deren Ankündigung begleiteten. . . .“

(Literar. Rundschau. Freiburg 1896. Nr. 4.)

- 3. Heft: **Die Selbstvertheidigung des heiligen Paulus im Galaterbriefe** (1, 11 bis 2, 21). Von Prof. Dr. J. Belser. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. (VIII u. 150 S.) M. 3.

„Les fascicules des *Études bibliques* publiées sous la direction du Dr. Bardenhewer se succèdent assez promptement. Le troisième est consacré à une question exégétique du plus haut intérêt: le sens, la portée et l'époque de la défense personnelle de St. Paul dans l'épître aux Galates (1, 11—2, 21), et son débat avec St. Pierre au sujet des observances mosaïques. L'auteur, M. Belser, établit d'abord d'une manière très nette, quels sont les Galates auxquels l'apôtre adresse sa lettre, puis fait l'exégèse des textes en question, précise l'argumentation de St. Paul, sa véritable portée, et met ainsi dans son vrai jour le récit des actes sur le concile des Apôtres à Jérusalem. M. Belser a utilisé les travaux récents sur cette question si agitée actuellement des origines chrétiennes, reconnaît la valeur des variantes du Codex Bezae et rejette l'opinion de Zahn, d'après lequel le débat entre St. Pierre et St. Paul aurait précédé le concile de Jérusalem. Tout ce travail témoigne des excellents principes qui dirigent l'exégète de Tübingue, auquel la théologie, la philologie et l'histoire sont également familières.“

(Revue Bénédictine. Maredsous 1896. Nr. 6.)

- 4. u. 5. Heft: **Die Prophetische Inspiration.** Biblisch-patristische Studie von Dr. F. Leitner. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. (XIV u. 196 S.) M. 3.50.

II. Band. (4 Hefte.) gr. 8<sup>o</sup>. (XXXVI u. 464 S.)

Die einzelnen Hefte enthalten:

- 1. Heft: **St. Paulus und St. Jacobus über die Rechtfertigung.** Von Dr. theol. B. Bartmann. Mit Approbation des hochw. Kapitelsvicariats Freiburg. gr. 8<sup>o</sup>. (X u. 164 S.) M. 3.20.
- 2. u. 3. Heft: **Die Alexandrinische Uebersetzung des Buches Daniel und ihr Verhältniss zum Massorethischen Text.** Von Dr. A. Bludau. Mit Approbation des hochw. Kapitelsvicariats Freiburg. gr. 8<sup>o</sup>. (XII u. 218 S.) M. 4.50.
- 4. Heft: **Die Metrik des Buches Job** von Prof. Dr. Paul Vetter. Mit Approbation des hochw. Kapitelsvicariats Freiburg. gr. 8<sup>o</sup>. (X u. 82 S.)

D-8010  
5-40  
CC







BS1415 .V4

Vetter, Paul.  
Die Metrik des Buches Job.

332194

BS Vetter, Paul.  
1415 Die Metrik des Buches Job. Freiburg im  
V4 Breisgau, St. Louis, Herder, 1897.  
x, 82p. 24cm. (Biblische Studien, Bd.2,  
Heft 4)

1. Bible. O.T. Job--Language, style. 2.  
Hebrew poetry--Hist. & crit. I. Title. II.  
Series.

CCSC/mmb

In der **Herder'schen Verlagshandlung** zu Freiburg im Breisgau  
ist früher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# CHOSROAE MAGNI EXPLICATIO PRECUM MISSAE.

E lingua armeniaca in latinam versa

per

**Dr. P. Vetter.**

gr. 8°. (XII u. 64 S.) M. 1.20.

Ferner ist soeben im gleichen Verlage erschienen:

# JUDAS MAKKABAEUS.

Ein Lebensbild

aus den

letzten grossen Tagen des israelitischen Volkes.

Entworfen von

**Dr. Hugo Weiss.**

Mit Approbation des hochw. Herrn Bischofs von Ermland.

gr. 8°. (VIII u. 122 S.) M. 2.

„In das Verständniss des nachexilischen Lebens Israels, der Morgenröthe, welcher Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, alsbald folgen sollte, sucht uns der Verfasser durch dieses Lebensbild in ähnlicher Weise einzuführen, wie er das durch zwei andere Schriften bezüglich der mosaischen und davidischen Periode gethan hat. Es stehen demnach die drei Arbeiten über Moses, David und Makkabäus in einem innern Zusammenhang miteinander, insofern sie uns das Jünglings-, Mannes- und Greisenalter des auserwählten Volkes in einzelnen Charaktergemälden vorführen. Was man an den beiden frühern Darstellungen rühmend hervorgehoben hat, dass sie treu, lebensvoll und warm ihre Helden schildern, das gilt auch voll und ganz von der vorliegenden letzten. Es kam hier besonders darauf an, die Berichte der beiden Makkabäerbücher und des Flavius Josephus, die ihrerseits wieder aus Jason von Kyrene geschöpft haben und im einzelnen voneinander abzuweichen scheinen, durch Erklärung und Hebung der scheinbaren Widersprüche zu einem harmonischen Ganzen zusammenzufügen und das Auftreten und das Wirken einer Persönlichkeit wie ‚Judas der Hammer‘ auf dem Hintergrunde der syrischen Tyrannei und der israelitischen Volksgeschichte verständlich zu machen.“

(Pastoralblatt. Braunsberg 1897. Nr. 6.)